Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die neue Schulpraxis**

Band (Jahr): **15 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JANUAR 1945 — 15. JAHRGANG / 1. HEFT

Inhalt: Wegleite – Wir bekämpfen die Schundliteratur – Aufsatzübungen und Aufsatzformen auf der Unterstufe – Die Schweiz – Geburtsschein, Heimatschein und Dienstbüchlein – Turnlektion – Eine Anregung zum Sprachunterricht in der 2. Klasse – Modellbogen – Neue Bücher

Wegleite

Georg Thürer

Schattenhalb sind wir verschlagen!
Jammert wunde Gegenwart,
Und sie richtet ihre Klagen
Dorthin, wo sie Heil erharrt.

Führt das neue Jahr in Kehren
Uns empor den Sonnenhang?
Soll uns neuer Krieg beschweren?
Fragt das Herzlein Immerbang.

Oh, wir flehten oft um Frieden,
Um dahinter faul zu ruhn.
Ander Glück sei uns beschieden:
Freude mittendrin im Tun.

Erst wenn er die Schlummerrolle
Herzhaft an den Dienst getauscht,
Hat der irre Kummervolle
Der Verheissung Ruf erlauscht.

Gottes Hand entwirrt die Zwirne,
Wenn der Glaube hält sein Licht:
Richtung geben die Gestirne,
Tagesziele sind es nicht.

Nicht die Sterne einzuholen,
Sie zu schauen, sind wir da.
Freunde, mutig Gott befohlen
Und zum armen Bruder Ja!

**Die Redaktion wünscht allen Lesern
von Herzen ein gesegnetes, starkes neues Jahr.**

Wir bekämpfen die Schundliteratur

Von Theo Marthaler

Sozusagen jeder Schüler, besonders in städtischen Verhältnissen, durchläuft eine Entwicklungsstufe (meist zwischen dem 11. und 15. Altersjahr), auf der ihm die Schundliteratur das Höchste bedeutet, wo er Schundbücher und Schundbüchlein mit Feuereifer verschlingt und weder durch Bitten der Mutter noch durch Drohungen und Strafen des Vaters davon abzubringen ist. Versucht nun der Lehrer, seine Schüler in dieser Richtung zu beeinflussen, so muss er sehr geschickt und behutsam vorgehen, wenn er nicht als einzigen Erfolg verstockte Kinder buchen will. Ein solches Beginnen kann nicht das Werk eines Augenblicks oder einiger Stunden sein, es muss sich gewissermassen als erzieherische Grundhaltung durch die ganze Schulzeit hindurchziehen. Immer wieder muss man darauf zurückkommen. Es ist aber durchaus nicht nötig, dass der Schüler jedesmal wisse, dass es sich jetzt um den Kampf gegen die Schundliteratur handle; im Gegenteil: je weniger dem Lehrer scheinbar an einem solchen Kampf liegt, desto eher wird er darin Erfolg haben.
Natürlich darf der Lehrer nicht der lässigen Auffassung vieler Eltern verfallen, wonach man die Leutchen einfach gewähren lassen, sie gewissermassen «durchseuchen» soll, in der Hoffnung, sie bekommen dann schon einmal genug von dem Zeugs. Sicher überisst sich jeder einmal an Zuckerwerk; es fragt sich nur, ob er bis dahin Zähne und Magen nicht schon für alle Zeiten verdorben habe, ob er dann nicht für alle Zeiten ausserstande sei, kräftige, gesunde Kost zu kauen und zu verdauen. Für viele Kinder ist die Volksschule der einzige und letzte Ort, wo sie literarische Massstäbe handhaben lernen können; deshalb darf diese Zeit nicht ungenützt verstreichen.

Was ist Schundliteratur?

Wir müssen ehrlicherweise gestehen, dass es keine feste Grenze gibt. Karl May ist z. B. seit Jahren heftig umstritten. Ludwig Gurlitt nennt ihn in seiner Schrift «Gerechtigkeit für Karl May» einen der berufensten Erzieher der deutschen Jugend. Aber die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins hat die Aufnahme von Karl May-Büchern in das Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften je und je mit einleuchtender Begründung abgelehnt.
Nach Marie von Ebner-Eschenbach gehören zur Schundliteratur alle jenen Bücher und Büchlein, die «Glauben und Mut und Hoffnung rauben, es verstehen, deine gemeinsten Leidenschaften zu wecken, deine niedrigsten Triebe als die vor allem berechtigten zu feiern». Diese Definition ist allumfassend; sie ist aber – gerade deshalb! – sehr unbestimmt. Denn die Wirkung eines Buches auf verschiedene Leser ist sehr verschieden: ein gutes Buch kann die Wirkung eines schlechten ausüben, und umgekehrt. Es kommt auf den Leser an, auf seine Einstellung, auf seine Erziehung, auf seinen Charakter, auf sein Alter. Der Leser ist so wichtig wie das Buch.
Selma Lagerlöf erzählt in ihrem Kindheitsbuche «Marbacka», wie sehr sie als Kind von Mayne Reids «Oceola» hingerissen wurde. Als sie das Buch nach Jahren an einem Kiosk wieder entdeckte, erkannte sie es als einen minderwertigen und schlecht übersetzten Indianerschmöker. Dieser Schmarren

hatte sie seinerzeit zutiefst ergriffen, sie hatte mit seinen Helden gelebt und gelitten, dieses Buch hatte in ihr die Sehnsucht geweckt, selber zu schreiben und die Gestalten ihrer Phantasie darzustellen.
Wir werden den Schülern von dieser «Relativitätstheorie» wenig oder nichts sagen. Es ist aber wichtig, dass der Lehrer sich immer daran erinnert; sonst wird er leicht zum blinden Eiferer, welcher der guten Sache mehr schadet als nützt.

Wie bekämpfen wir die Schundliteratur?

Die Frage müsste richtiger lauten: Was tun wir, um die Schundliteratur nicht zu fördern? Wir sind leicht geneigt, eine solche Fragestellung entrüstet zurückzuweisen. Geben wir uns nicht in unserm gesamten Deutschunterricht redlich Mühe, den Schülern zu zeigen und sie erleben zu lassen, was gute, echte, wahrhafte und schöne Dichtung sei? Gewiss, das tun wir. Aber wir handeln dabei oft wie ein unvernünftiges Kind, das eine Blume dadurch schnell zum Blühen bringen will, dass es ihre Knospe gewaltsam öffnet. Um es geradeheraus zu sagen: Ich kenne keine Geschichte von Keller, Meyer, Gotthelf oder einem ausländischen Klassiker, die sich als Klassenlektüre für Schüler bis zu 15 Jahren eignete. Wer sich unbeobachtet glaubende Schüler urteilen hört, wird sich dieser unangenehmen Einsicht nicht verschliessen können. Natürlich gibt es in jeder Klasse einzelne Schüler, welche die geistige Reife für solche Kost bereits haben; aber die Mehrheit findet diese Geschichten «fad», «langweilig» oder «blöd». «Kleider machen Leute», «Der Schuss von der Kanzel» und «Elsi, die seltsame Magd» gehören zweifellos in jede Schulbibliothek; wir freuen uns, wenn der Schüler diese Erzählungen liest, wir ermuntern ihn dazu, aber wir setzen sie klugerweise nicht der ganzen Klasse als Muss vor. Es ist ein grosser Unterschied, ob ein Schüler von sich aus nach einem Buch greift oder ob er mehr oder minder gezwungen darin lesen muss. Auch zum Vorlesen durch den Lehrer eignen sich solche Werke ausgezeichnet, besonders wenn er es versteht, sie richtig zu kürzen, d. h. mit ein paar verbindenden Worten über (für den Schüler) langweilige Stellen hinwegzugleiten. Das Wichtigste, was wir im Kampf gegen die Schundliteratur tun können, ist dies: Wir müssen unter allen Umständen darauf achten, dass im Schüler nicht das Gefühl aufkommt, alle (vom Lehrer so bezeichneten) guten Bücher seien langweilig und uninteressant, so wie ihm die von der Mutter als gesund empfohlenen Speisen meist nicht schmecken. Wir dürfen den Jugendlichen nicht in einen Gegensatz zum Erwachsenen treiben; er darf sich nicht unverstanden fühlen.
Überprüfen wir unsere Lesebücher und Schulbibliotheken einmal unbarmherzig nach dieser Seite!
Ein für längere Zeit (1–3 Jahre) berechnetes Lesebuch ist an sich ein Unding. Der Schüler kann es daheim lesen. Dadurch verlieren die Geschichten darin den wichtigsten Reiz: die Spannung. Es wäre aus diesem Grunde sehr zu wünschen, dass die Lesestoffe (auch Gedichte) ähnlich wie vielerorts die Fibeln auf losen Blättern herausgegeben würden, die der Lehrer nach Bedürfnis verteilt. Wer ein Lesestück zu Hause lesen und vorbereiten lassen will, kann dies auch dann tun.
Bei der Auswahl des Stoffes sollten vor allem kurze Geschichten bevorzugt werden, die sich für eine abgeschlossene Behandlung in einer Stunde eignen.

Je besser es Lehrer und Schüler gelingt, stimmungsmässig in den Stoff einzudringen, desto mühsamer und heikler ist das Wiedergewinnen dieser Erlebnishöhe in einer nächsten Stunde.
Daneben brauchen wir auch in sich abgerundete Stoffe aus unsern Klassikern. Wenn ich oben sagte, diese dürften nicht als Klassenlektüre verwendet werden, so bezieht sich das nur auf die ganzen Werke. Auszüge daraus, wie sie z. B. das Zürcher Lesebuch für Sekundarschulen bringt, sind durchaus angebracht und nötig (Beispiel: Durslis Heimkehr aus «Dursli, der Branntweinsäufer» von Jeremias Gotthelf).
Die Schülerbibliothek soll das ganze Jahr über zur Verfügung stehen, soll möglichst reichhaltig sein und viele spannende Bücher enthalten (etwa 90 Bände auf 30 Schüler, jedes Jahr wechselnd). Die Wahl wird dem Lehrer durch das von der Jugendschriftenkommission des SLV herausgegebene Verzeichnis «Das gute Jugendbuch» sehr erleichtert (im Verlag des Schweiz. Buchhändlervereins erschienen; in jeder Buchhandlung kostenlos zu beziehen). Was dort empfohlen wird, ist auf alle Fälle in keiner Beziehung anstössig. Natürlich sollen gute Indianer- und Abenteuerbücher nicht fehlen, wie z. B. «Sigismund Rüstig» von Marryat, der «Robinson» in der Bearbeitung von Alfred Zacharias, die Indianerbücher von Fritz Steuben (Tecumseh und der Lederstrumpf, Der fliegende Pfeil, Der rote Sturm, Schneller Fuss), die Abenteuer- und Reisebücher von Arthur Heye und Jack London (z. B. Die Wildnis ruft, Wolfsblut), «Der weisse Häuptling» von Skinner, «Sajo und ihre Biber» vom Halbindianer Wäscha-Kwonnesin (Grau-Eule), «Ohijésa» und «Winona» von Dr. Esstmann (einem Vollblutsioux), «In Natahkis Zelt» und «Natahki und ich» von J. W. Schultz, das «Blick in die Welt»-Universum usw.
Wenn es uns gelingt, dem Schüler auf diese Weise guten Lesestoff vorzusetzen, der seine Sehnsucht nach Spannung, Abenteuer und Unterhaltung stillt, so haben wir den Kampf für die gute Literatur gewonnen. Wer stark vom Wahren und Guten durchdrungen ist, lehnt Hohles und Minderwertiges von selbst ab.
Der Kampf gegen die Schundliteratur kann niemals systematisch geführt werden. Wenn irgendwo, so ist hier der Gelegenheitsunterricht am Platz. Und auch dann noch besteht die Gefahr, dass wir «unverdorbene» Schüler geradezu auf die Sache hinlenken, die wir bekämpfen wollen.
Ein John Kling-, Rolf Torring-, Jan Mayen- oder Nick Carter-Bändchen, das uns zufällig unter die Augen gerät, mag den Ausgangspunkt bilden. Wir fragen in aller «Unschuld», warum der Betreffende sich nicht bei dieser Lektüre erwischen lassen wollte, warum er das Büchlein verstecke und nur im Verborgenen weitergebe. (Die Mutter, der Vater, der frühere Lehrer haben diese Büchlein verpönt oder verboten.) Wir spielen die Rolle des unbeteiligten Richters weiter, fragen die Schüler, warum ihnen diese Texte gefallen und halten die Antworten in Stichworten fest. Sobald sich der Schüler der Gründe bewusst wird, die ihn zu dieser Lektüre treiben, regt sich auch der Stolz, reifer zu sein.

Warum mir die Rolf Torring-Büchlein gefallen

Spannend. Spannender als die Geschichten im Lesebuch. Es läuft immer etwas. Keine langweiligen Naturschilderungen.
Pongo (ein Neger) ist so stark und gut. Er hilft immer. Ich möchte so sein wie er.
Rolf ist immer mutig. Er hat immer Geld. Er muss nicht arbeiten. Er kommt immer heil davon. Er kann immer kämpfen.
Rassige Titelbilder. Schauplatz: fremde Länder.

Den Räubern und Gaunern geht es immer schlecht. Feiglinge und Verräter erhalten die verdiente Strafe.

L.: Das scheinen mir keine schlimmen Dinge zu sein. Was hat denn eure Mutter dagegen? (Wir drängen die Schüler so in die Rolle der besorgten Mutter, lassen sie aber frei ihre Gegengründe vorbringen. Übung in der indirekten Rede: Sie sagt, . . .)

Ich lese zuviel, vernachlässige meine Pflicht daheim und in der Schule, verbrauche unnütz Geld, fülle den Kopf mit dummem Zeug. Es werde zuviel gemordet und geschossen.
Ich komme ins Träumen; statt die Arbeiten zu ergreifen, die am Wege liegen, sinne ich grossen Taten in der weiten Welt nach.
Das sei verlogen. Kein Mensch habe nur gute Eigenschaften, keiner sei nur gut oder böse, so sei es nicht im Leben. Das gebe es nicht, dass einer auf so seltsame Weise zu Geld und Gut komme und ohne zu arbeiten in der Welt herumreisen könne, um allerlei seltsame Abenteuer zu erleben.

Wenn der Lehrer sich ängstlich hütet, rechthaberisch zu eifern, geben die Schüler von selber der Mutter recht, einige vielleicht nur innerlich. Die Sehn-Sucht nach dem prickelnden Wonne-Angst-Gefühl und der Abenteuer-Trieb sind damit nicht überwunden, aber sie fühlen sich wenigstens nicht mehr im Recht.

Wie sieht denn Schundliteratur aus?

Grosse Begeisterung löst der Plan aus, eine Schundliteratur-Ausstellung zu veranstalten. In zwei Tagen haben wir mehr als genug Material beisammen. Nun fragen wir uns, woran man die Schundliteratur erkennen kann und stellen folgende Leitsätze auf:

Äussere Kennzeichen:

Rassiges Titelbild und spannender Titel.
Billiges Papier. Billiger, unsauberer Druck. Druckfehler.
Meist aus dem Ausland (Verlagsorte: Berlin, Leipzig, Wien).
Am Ende: «Der Titel des nächsten Bandes lautet: . . .»
Meist kleiner Umfang (32–64 Seiten).
Kleiner Preis.
Viele Bändchen in der gleichen Serie, oft über 100! Erscheinen in rascher Folge, jede Woche oder alle 14 Tage ein neues.
In guten Buchhandlungen nicht erhältlich, nur an Kiosken, in Zigarrenläden und in billigen Papeterien.
Keine Empfehlungen dafür in Tageszeitungen, von Pfarrern und Lehrern.
Natürlich kann das eine oder andere dieser Kennzeichen auch auf ein gutes Buch zutreffen, erst wenn drei, vier vereinigt sind, handelt es sich sicher um Schund.

Warum sind die Büchlein so billig?

Zuerst stellen wir einmal fest, dass sie gar nicht so billig sind. Der Preis ist allerdings klein, aber es wird auch wenig dafür geboten, schon rein äusserlich. (Schlechtes Papier. Schlechter Druck.) Wahrscheinlich schlechte Drucker- und Binderlöhne. Grosse Auflagen. Oft auch, besonders in letzter Zeit, versteckte politische Propaganda. Ich lese:

Fritz schob den boxlustigen August zur Seite. «Das Schönste ist das Feindlesspielen, das machen wir am liebsten! Da verhauen wir uns arg, natürlich so, dass die Deutschen immer siegen!» . . .
«Müsst wissen, wie teuer der Boden ist, wie schwer bezahlt mit deutschem Blut!»
«Sklaven möchten sie ja aus uns und noch aus euch Jungen machen mit ihrem erbärmlichen

Frieden! Aber wenn's einen gerechten Herrgott im Himmel gibt, macht er's zunichte, was sie gegen uns verbrochen!» . . .
«Flieger möcht' ich werden!» schwärmte August, «so ein berühmter Flieger, wie sie in deinem Buch vom Weltkrieg abgebildet sind, Joggi! Aber erst dann den Heldentod sterben fürs Vaterland, wenn ich viele feindliche Flugzeuge abg'schossen hab'.» . . .
«Recht so, Buben, Soldaten müsst ihr wieder werden, Vaterlandsverteidiger. Seid sonst euer Lebtag nie ein ganzer Mann g'wesen!»

(Aus «Knecht Joggi und die Kinder» von Thekla Wickert)

«. . . Völker erwacht. Befreit euch aus der Knechtschaft der jüdisch-freimaurerischen überstaatlichen geheimen Macht! Diese geheime Macht ist es, welche euch dem Abgrund entgegenführt. Diese geheime Macht hat schon vor Jahrzehnten die neuen Grenzen Deutschlands festgelegt, diese geheime Macht hat in jahrzehntelanger Wühlarbeit den Weltkrieg vorbereitet! Deutschland hat den Krieg nicht gewollt. Es ist unschuldig an diesem grauenhaften Morden der Weltgeschichte. Schuldig allein ist die geheime Macht, deren Kreaturen in sämtlichen Regierungen sitzen und die Geschicke der Völker nach einem unheimlichen machtvollen Willen leiten. In Deutschland hat man die Juden bereits unschädlich gemacht. Folgt dem Beispiel Deutschlands!
. . . Das Judentum in unserer Zeit ist gleichbedeutend mit Kapitalismus und Ausbeutertum. Wer ist das Opfer dieser Blutsauger? Der Arbeiter – der Arbeiter, der noch immer nicht schlau genug ist, um zu wissen, dass der Jude sein ärgster Feind ist. Juden haben unabsehbares Unheil über die Menschheit gebracht und werden es weiter tun, bis diesem Krebsgeschwür der Nährboden entzogen wird . . .
Noch nie wurde ein Volk so schamlos betrogen wie das deutsche – noch nie wurde ein Volk so tief gedemütigt von dieser überstaatlichen, geheimen Macht – verkörpert in der Hochfinanz. Merkt sie euch – Juden, Freimaurer!
Folgt dem Beispiel Deutschlands, das siegreich wie ein Phönix aus den Trümmern und der Asche emporsteigt. Schüttelt die Ketten ab, welche die geheime Macht um euch geschmiedet hat. Ich habe den Kampf begonnen – und wenn es eine göttliche Gerechtigkeit gibt, dann werde ich ihn durchführen bis zum siegreichen Ende! Ich werde die Judenstaaten zwingen, abzurüsten und Deutschland das wiederzugeben, was sie ihm durch den Schandfrieden von Versailles geraubt haben . . .»

(Aus dem John Kling-Bändchen «Der Menschenfreund», 1943)

«Ich freue mich», sagte Rolf schlicht, «eine solche Treue trifft man ausserhalb unserer Heimat nur selten.»
«Sie denken an unser deutsches Militär. Diesem gegenüber wagt allerdings niemand eine feindliche Haltung anzunehmen, wenigstens in zivilisierten Gegenden nicht.»

(Aus dem Rolf Torring-Bändchen «Der Tod folgt Lopez»)

Dass wir solche Gedankengänge vom Ausland importieren und noch bezahlen, mahnt auch die Schüler an das Wort: Die Schweizer sind gut, aber kuhdumm.

Um **die inneren Kennzeichen der Schundbüchlein** kennenzulernen, lassen wir uns von möglichst vielen Schülern den Inhalt eines bereits gelesenen Bändchens erzählen. Wir erhalten dann folgendes

Schema des Handlungsablaufes:

Der Held, ein Weisser (meist ein Deutscher) gerät ohne eigene Schuld (meist in den Tropen) in mehrfache Lebensgefahr. Er ist der Retter und Rächer der unschuldig Verfolgten, Bedrängten und Entrechteten. List, Klugheit, Mut, Geistesgegenwart und selbstlose, treue Diener helfen aus den gefährlichsten Lagen. Schiessen und Morden sind an der Tagesordnung, aber es geht immer gut aus. Weder der Held noch seine Mitarbeiter kommen jemals ums Leben oder auch nur zu ernstlichem Schaden. Oft wird irgendein junges, hübsches Mädchen aus den Händen der «Schurken» befreit, das dann die glückliche Braut eines Freundes wird.

Um die Sprache beurteilen zu können, müssen wir den Schülern einige Kostproben vorlegen. Wir verbessern gemeinsam. In Rolf Torrings Abenteuer, Band 434 (!), Der Tod folgt Lopez, finden sich u. a. folgende Fehler und Unschönheiten:

Ein eisiger Schreck durchzuckte mich, oft genug hatte ich schon ein solches «Etwas» in den Fingern gehabt. Vorsichtig nahm ich den Tropenhelm ab und sagte trocken: . . .

«Oh, ich meine, dass sie im letzteren Falle vielleicht entbehrlich sind», meinte Rolf, «soeben wenigstens haben sie uns nichts genützt, obwohl . . .»
«Wenn er uns die Sicht verdeckt, können wir nicht bemerken, dass sich an irgendeiner Stelle ein Blasrohr durch die Zweige schiebt.»
Ich persönlich glaube es nicht.
An der Seite, die ich überblicken konnte, standen schmale Bettstellen, je drei übereinander angebracht. Rolf riss den Vorhang völlig zur Seite. Auch auf der anderen Längsseite standen diese Bettstellen, im ganzen zwölf Stück.
Ah, ob der Indianer, der den Bolzen auf Herrn Holm abgeblasen hat, vielleicht ein Aufpasser der Bande, die sich jetzt sicherlich auf irgendeinem Raubzug befindet, war?
Als ich mich von dem furchtbaren, betäubenden Schlag, der plötzlich auf meinen Hinterkopf krachte, ein wenig erholt hatte, dachte ich mit grimmigem Humor daran, dass ich mich durch mein frühzeitiges Hinlegen wenigstens vor einem Sturz bewahrt hatte.
«Aha, Sie meinen nun, Ihr Vater wird die Banditen so lange zurückhalten, bis Sie mit Ihrer befreiten Schwester kommen?»
Gegen einen heimtückischen Schuss von unvermuteter Seite her ist aber auch der Vorsichtigste nicht gefeit.
Als ich das Aclachuasi verlassen hatte, lag Coca in tiefstem Erschöpfungsschlaf.
Mochten die Indianer auch in diesem Wald gross geworden sein und von Jugend auf gelernt haben, ebenso Spuren zu lesen wie sie zu verwischen, so übertraf Pongo sie doch.
Behutsam wurde die Mumie in die Kiste gelegt und der ebenfalls innen mit Harz bestrichene Deckel befestigt. (innen ebenfalls)
Die Halunken müssen aber mit der Gefährlichkeit der Mumien und des Pulvers Bescheid gewusst haben.
«Sehr nett», meinte Rolf grimmig, «diese Schurken scheinen Räuber grössten Stils zu sein.»

Zusammenfassend halten wir fest, dass Schundbüchlein sprachliche Fehler enthalten, die sich kein Sekundarschüler erlauben darf. Oft finden sich grobe Ausdrücke, die Gegner sind z. B. stets Räuber, Halunken, Schurken, Banditen usw.

Gut oder schlecht? Kunst oder Kitsch?

Bevor wir an die vergleichende Gegenüberstellung von Texten gehen, legen wir dem Schüler vielleicht die folgende Parodie von Kurt Tucholsky vor (Aus «Mit 5 PS», Rowohlt, Berlin, 1929):

«Schurke!» knirschte der Mestize. Ein Messer blitzte in seiner Hand – aber mit gewaltigem Schlage streckte ihn der alte Trapper nieder. Ein kurzes Röcheln – dann war alles vorbei.
Der alte Trapper geleitete die Karawane noch in die nächste grosse Stadt, dann begab er sich wieder in seine Einöde zurück. «Einen Dank brauche ich nicht», sagte er. «Ich habe nur getan, was rechtens war.»
Franz und Fräulein Armstrong, die Erbin des Goldfundes, wurden ein Paar und lebten glücklich und zufrieden.
Der Kellner Fritz bekam eine zuträgliche Stellung in San Franzisko, die er heute noch innehat.
Von dem hinterhältigen Don Pedro hat kein Mensch mehr etwas gehört. Er blieb verschollen.
Der alte Indianer Hefrakorn aber erhielt das Gnadenbrot bei Krafts. Franz Kraft ist ein alter Mann geworden, und Kinder und Enkel umspielen seine Knie. Wenn er aber mit seiner immer noch schönen Frau, seinen Kindern und dem alten Indianer um den runden Tisch zusammensitzt, dann gedenken sie noch oft der «Lagerfeuer in Kalifornien».

Da haben wir die typischen Merkmale des Schundes auf kleinem Raum beisammen.
Wir geben den Schülern die folgenden Gegenüberstellungen ohne Autorenangabe als hektographierte Texte in die Hände. Sie sollen durch vergleichende Betrachtung das Gute vom Schlechten oder Minderwertigen scheiden lernen. Hier stehen immer die guten Texte voraus; für die Schüler soll abgewechselt werden, damit sie diese Äusserlichkeit nicht verführe. Die meisten Klassen erledigen solch kritische Beurteilungen mit erstaunlicher Treffsicherheit.

Es war ein kleiner Mann, mager, alt, runzlig, beinahe weiss, der auf dem linken Bein hinkte und sich auf einen dicken Stock stützte. Bemerkenswert an ihm waren nur seine erloschenen Augen und sein viereckiges Kinn. Er trug eine ehemals schwarze, nun rötlich gewordene Krawatte, einen knopflosen Überrock, eine Hose, deren rechtes Knie einen grob genähten Flick aufwies, und ein Sträflingshemd; sein Aussehen war seltsam kränklich, bedrückt und elend. Das war der Mann, der Pierre Corneille hiess. (Victor Hugo, Choses vues. Deutsch von E. Th.)

José Juan war ein Mestize, Sohn eines Indianers und einer Weissen; von seinem Vater hatte er die kupferfarbige Haut geerbt. Sein Gesicht war vom gewöhnlichen Indianer-Typus. Er war von mittlerer Grösse. Seine Hände konnte man fast zart nennen, aber seine breiten Schultern, seine schmalen Hüften und seine nervige Magerkeit deutete (!) auf grosse Körperkraft, auf die sich vielleicht seine Energie gründete. (Blau-weisse Hefte, Nr. 1, Gabriel Ferry, Der Perlenfischer)

*

Zölli war der beste Schmied im Umkreise von zehn Dörfern. Das wusste jedermann, und auch er wusste es. Wenn die Leute mit Arbeit zu ihm kamen, zeigte er ihnen ein finsteres Gesicht, blies die dicken Backen auf und sträubte den grauen, borstigen Schnauzbart, dass er wie drohende Stacheln hervorstand. Mit schiefem Kopfe hörte er sie an und schnaufte. Dann begann er zu brüllen, als hätten sie ihn beleidigt.

«Wie?» schrie er. «Was?! Schert euch zu den Hunden mit eurem Lumpenzeug; ich habe keine Zeit heute. Alles kommt nur zu mir. Gibt es denn keine anderen Schmiede im Land, was? he? Was geht denn gerade mich euer verdammter Kram an?»

Die, welche ihn kannten, und das waren bei weitem die meisten, taten so, als hörten sie sein Gebrüll gar nicht und gaben ihm ruhig Bescheid, wie sie die Arbeit haben wollten. Darauf ging er, wenn auch knurrend, ein, und die Sache ward abgemacht.

Liess sich aber irgendein Fremder durch den Lärm schrecken und wandte sich zum Gehen, dann hielt ihn der Zölli-Schmied am Rockschosse fest, noch bevor er über die Schwelle gekommen und fragte, ob man kein vernünftig Wort mehr reden könne in diesen verkehrten Zeitläufen. Früher sei das anders gewesen. Ja, in alten Tagen habe man einem guten Meister noch die Ehre angetan und so weiter. Natürlich kam der Handel auch auf diese Art ins rechte Geleise.

(Karl Friedrich Kurz, Der wunderliche Hannes)

«Ich gestehe, Senor José Juan, dass Ihr mein Interesse mehr erregt habt, als ich sagen kann.» José Juan betrachtete mich erstaunt. «Die merkwürdigen Umstände, unter denen ich Sie zum ersten Male gesehen habe, machen meine Neugier begreiflich und ich hoffe, dass Sie darin nichts Beleidigendes finden.» –

«Sie sprechen von der Tintorera (einer Haifischart. Ma.), die mich fast entzweigeschnitten hätte», antwortete er leichthin. «Die Sache hat nichts Aussergewöhnliches. Solche Zufälle ereignen sich oft.»

«Zugegeben. Aber sagen Sie, was hatte Euch eigentlich jener arme Teufel getan, den ihr verfolgt und gebunden hinter Euch hergeschleppt habt?» (Beachte die Höflichkeitsformen! Ma.)

«Mir persönlich nichts; auch hatte ich gar keinen Groll bei der Sache. Ich musste als Aufseher einer Arbeiterkolonne dafür sorgen, dass er eine Perle von hohem Wert wieder hergebe, die er verschluckt hatte und bei seinen Freunden auf Espiritu Santo behaglich zu verdauen wünschte.»

«Es war wohl nicht so einfach, ihn dazu zu bringen?»

«Bah», antwortete mein Gastfreund, «wie Sie sehen konnten, waren ihm die Arme schon gebunden, und eine tüchtige Dosis Schildkrötenthran, den wir ihm eingaben, hatte sofort den erwarteten Erfolg. Auch das kommt ziemlich oft vor und ist also nichts Besonderes.»

«Verzeihen Sie, ich finde die Sache bemerkenswert. So etwas bekommt unsereins nicht alle Tage zu sehen.»

...

Als sie verschwunden war (seine Frau. Ma.), ging ein Leuchten wilden Stolzes über die Züge José Juans, die ich eben noch so finster und starr gesehen hatte.

«Ich weiss nicht, wie es kommt», sagte er, «ich bin nie so zu vertraulichen Mitteilungen aufgelegt gewesen wie heute.»

Zu gleicher Zeit leerte er sein Glas Mescal, welchem Getränk ich meinerseits die Gesprächigkeit zuschrieb, die für José Juan so rätselhaft war.

«Sie haben mir gesagt, dass Sie morgen abreisen würden?» nahm er plötzlich das Wort.

«Morgen bei Tagesanbruch.»

«Gut, dann sollen Sie meine Geschichte wissen», antwortete José Juan, stand auf und winkte mir, ihm zu folgen. (Blau-weisse Hefte, Nr. 1, Gabriel Ferry, Der Perlenfischer)

*

Es war ein magerer, kleiner Mann mit grauem Bart, der ihm bis zur Brust reichte. Die struppigen, zerkauzten Haare hingen wild über die eingefallenen Wangen hinunter. Eine kräftige Bogennase

ragte aus dem Gesicht hervor. Unter buschigen Brauen blickten zwei müde Augen ins Weite. Im rechten Mundwinkel hing eine alte Pfeife, aus deren Kopf kleine Wölkchen emporschwebten. Der rechte Arm hing schlaff hinunter, dem linken fehlte die Hand. Wie ich später vernahm, hatte er sie vor Jahren im Kampfe mit einem Adler verloren. Die Finger, die zusammengesetzten Korkstückchen glichen, umkrallten einen Stock, mit dem er sich mühsam vorwärtsbewegte. Die Füsse steckten in verwahrlosten Schuhen, die Hosen waren aus den verschiedensten Stoffen zusammengesetzt. Ein schmutziger, zerlumpter Kittel umschlotterte den Leib. Das Hemd, das vor Schmutz starrte, bestand nur noch aus Fetzen. (Schüleraufsatz aus O. Berger, Gefasste Quellen)

Den Gesichtern nach handelte es sich um Mongolen oder Chinesen. Sie trugen kittelartige Gewänder und am Fuss gebundene Hosen, dazu auf den Köpfen spitze fellbesetzte Mützen. Zwei besassen Schiesswaffen, und zwar Gewehre wie Pistolen uralten Kalibers. Die andern waren mit langen Messern und gekrümmten Säbeln ausgerüstet. Besonders kriegerisch wirkte die Schar aber nicht. (Jan Mayen, Nr. 89, Die goldene Kurve)

*

Eine kahle, sonderbare Stube! Weitvertäfelte, unbemalte Wände, ein tannener, gefegter Tisch, hier eine alte Stabelle und dort eine und an der Wand eine braune Lehnenbank mit einem langen, verwaschenen Kissen darauf. Eine Reihe kleiner Fenster liess das Licht in die Stube hinein. Die Scheiben waren nicht übersauber, und eine davon, die zerbrochen war, war mit Papier verklebt. Ein paar Blumenstücke standen auf dem Gesimse, aber sie hatten etwas eigentümlich Karges, so als würden sie spärlich begossen, zwei davon standen nicht in gewohnten Tonschalen, sondern in alten, wie von einem Abfuhrhaufen geholten Blechbüchsen. Der nächste Nachbar der braunen Bank war ein Schrank von gleicher Farbe und gleichem Holz; ein Schlüssel steckte in der zum Herablassen gerichteten Klappe; das Loch, in dem er steckte, war weit und von langem Gebrauch so abgenutzt, dass der Schlüssel nicht mehr festen Halt fand.

(Ernst Zahn, Lukas Hochstrassers Haus)

Er bewohnte zwei Räume, die ziemlich roh aus dem Felsen herausgehauen worden waren. Von beiden führte ein Fensterloch ins Freie. Es erlaubte, hinauszublicken, aber es war nicht gross genug, um sich durchzuzwängen. Er sah durch die Öffnungen hindurch auf Wald, der sich fernhin bis zum See zog.
Die beiden Räume besassen keine eigentliche Einrichtung. Man hatte ihm dicke, grobe Decken gegeben, ausserdem war noch ein Wasserkrug ständig vorhanden.

(Jan Mayen, Band 89, Die goldene Kurve)

*

Am Himmel glitten weisse Wolken, deren Schatten für Augenblicke die Sonne auf dem Hof auslöschten. Mücken und Fliegen surrten in Schwärmen auf und brausten mit den Flügeln. Und über ihnen schaukelten und leuchteten ein paar Bläulinge. Im Brunnentrog glitzerte das Wasser, das von der Röhre hoch hineinfiel. Spatzen badeten im Staub und schlugen mit den Flügeln. Sonst grosse Sonntagsstille auf dem Hof. Nur hie und da das Klirren einer Pfanne aus der Küche. Und hinter dem Haus ein Hahnenschrei, der keck in den leuchtenden Sommertag hinausfuhr. –

(Jakob Bosshart, Erdschollen)

Zu solchen Beschreibungen sucht man in der Schundliteratur vergeblich ein Gegenstück. Die Schüler sollen herausfinden, warum.
Wo wir beim Lesen auf eine gute Naturbeschreibung stossen oder auf die Schilderung einer menschlichen Arbeit, handelt es sich nicht um Schundliteratur. Solche Dinge sind zu wenig spannend; es wird da weder geschossen, noch gemordet, noch geliebt, noch gehasst, noch gesoffen. Wir nehmen einen solchen Stoff als Ausgangspunkt, um über das Wesen der Spannung zu sprechen und zwischen einer inneren, geistigen Spannung und einer rein äusserlichen unterscheiden zu lernen.

*

Jugend vor Gericht

Die folgenden Zeitungsmeldungen können einzeln (in grossen Zeitabständen) als Denkaufgaben gegeben werden (vgl. Neue Schulpraxis, Februarheft 1943). Als Aufgabentext heisst es dann z. B.: Was würdest du beim Lesen dieser Zeitungsnotiz denken und dir zu tun vornehmen, wenn du Lehrer wärest?

Hier als Probe einige Antworten zur ersten Meldung:

Hoffentlich werden meine Schüler nicht so!
Ich würde abschreckende Beispiele vorlesen.
» » vor schlechter Gesellschaft, Kino und Schundliteratur warnen.
» » Schundbüchlein und gute Literatur besprechen und die Unterschiede zeigen.
» » das Schweizerische Jugendschriftenwerk fördern.
» » die Schulbibliothek reich ausgestalten.
» » fremde Länder (in der Geographie) nicht als Wunder hinstellen.
» » auch kleine Unehrlichkeiten strenge bestrafen.
» » auf straffe Ordnung halten.
» » (durch verlangte Unterschrift) zu Hause zum Helfen zwingen.
» » durch Lob und Freude die Schule lieb machen.
» » mehr Aufgaben geben.
» » auf Freizeitbeschäftigungen hinweisen.

Das Vorlesen der Antworten entfesselt eine lebhafte Aussprache über die Richtigkeit der einzelnen Massnahmen. Als Schluss bleibt aber sicher zurück, dass man gegen die Schundliteratur ankämpfen muss.
Wir können aber auch eine ganze Serie von solchen Zeitungsmeldungen vorlesen und die Schüler finden lassen, welches unser Beweggrund sei. Auch so kommen wir ganz ungekünstelt auf unser Thema. Abschliessend stellen wir dann fest, dass die Schundliteratur im Leben des jugendlichen Verbrechers jedesmal eine Rolle spielt. Darauf fragten wir uns, warum dem so sei.

F. M. Basel, 15. Dezember

Im letzten Winter hat eine Bande von elf Achtzehnjährigen während der Verdunkelung sozusagen Diebereien am laufenden Band verübt. Sie rissen vor allem Schaukasten auf, plünderten parkierte Autos und Zigarettenautomaten, organisierten aber auch regelrechte Einbrüche in die Werkstätten ihrer Arbeitgeber, denen sie vor allem schwere Mengen Zinn stahlen, das sie alsdann einem Hehler für billiges Geld verkauften. Die gesamte Diebsbeute hat einen Wert von mindestens 2500 Franken. Sie hatten insofern viel Glück, als man sie erst beim 42. Diebstahl endlich erwischte! Der «Anführer» ist ein 18jähriger Hilfsarbeiter. Er schildert sich selber als «Einzelgänger». Schon als Siebenjähriger stahl er Obst und auf den Bauplätzen Bierflaschen. Er war ein fauler Schüler und hatte «immer anderes im Kopf». «John Kling oder Mädchen interessierten mich mehr als die Schule.» Er hat «kein Sitzleder», möchte fort von zu Hause und «aus diesem langweiligen Kaff Basel», fort «aufs Meer» – «die Freiheit ist mir die Hauptsache». Er ging dreimal wöchentlich ins Kino und war ein leidenschaftlicher Zigarettenraucher – «zu Hause konnte ich tun, was ich wollte.» Er hat, wie übrigens auch all die andern, gestohlen, um sich mehr Sackgeld zu verschaffen – für Kino und Zigaretten. Er hatte, wie er selbst sagt, «am meisten Courage» und auch die «Ideen» – er dirigierte seine Kameraden, die «eben hinter ihm drein gingen» und die es «halt glustete, mit dabei zu sein.»

*

● In Aarau wurden jugendliche Einbrecher im Alter zwischen 13 und 15 Jahren ins Gefängnis eingeliefert, die einen Einbrecherklub «Die Schwarze Hand» gegründet hatten. Bis jetzt konnten den Burschen der durch Eindrücken von Fensterscheiben fachmännisch durchgeführte Einbruch in ein Wochenendhaus auf der Staffelegg bei Aarau, ein Einbruch in Aarau und der Diebstahl von Schmuck im Werte von 800 Fr. sowie ein an einer Frau begangener Handtaschenraub nachgewiesen werden.

*

Schwurgericht Zürich. Mi. Vor den Schranken des Schwurgerichts steht ein 23jähriges Mädchen aus Winterthur. Die schwere Anklage lautet auf wiederholten und fortgesetzten Diebstahl, Gehilfenschaft bei Diebstahl, auf wiederholten und fortgesetzten Raub sowie Hehlerei.
Die Angeklagte hat keine gute Jugend verlebt und eine richtige Erziehung hat gänzlich gefehlt. Mit Eltern und Verwandten kam sie nicht aus; sie hasste sogar ihren Vater, denn zu Hause herrschte immer Streit. Halb Kind noch, besuchte sie bereits Wirtschaften, war dem Alkohol nicht abgeneigt und kam sehr oft nach Mitternacht oder überhaupt nicht nach Hause. Nach Beendigung der Schule, die sie so recht und schlecht abschloss, arbeitete sie kurze Zeit als Fabrikarbeiterin. In der Folge war sie als Dienstmädchen, Officemädchen, Ausläuferin usf. tätig, hielt es aber nie länger als drei Monate in einer Stelle aus. Dadurch war sie sehr viel arbeitslos, was ihre Sehnsucht nach einem leichten und vergnügten Leben nur noch förderte. An Weihnachten 1941 geriet sie dann in schlechte

Gesellschaft. Es wurde eine regelrechte Gangsterbande nach amerikanischem Muster gegründet, deren Devise Diebstahl und Raub hiess. Diese erhielt den Namen «Fox». Sie las viel Kriminalromane und sah sich mit einer wahren Leidenschaft regelmässig alle Wildwest- und Gangsterfilme an, was ihre Neigung zum Abenteuerlichen und Aussergewöhnlichen stark förderte. Der Vollkommenheit halber trugen die Mitglieder in Form von Broschen oder Ringen als Firmenschild einen Totenkopf mit gekreuzten Knochen. Die Bande hat übrigens in Winterthur 5 Jahre lang ihr Unwesen getrieben, es gab nichts, aber auch gar nichts, was vor ihr sicher war. 353 Delikte werden ihr zur Last gelegt: Diebstähle, Urkundenfälschungen, Betrüge, Strolchenfahrten und Raubüberfälle.

*

d. Schaffhausen, 30. Januar

Vergangenen November ist in der Schaffhauser Gemeinde Merishausen ein ziemlich plumper Raubüberfall verübt worden. Beim Einnachten betrat ein milchbärtiger Jüngling die Milchzentrale und bestellte ein halbes Pfund Käse. Als die Verkäuferin den Käse eingepackt hatte, nötigte sie der unbekannte Kunde mit gezücktem Terzerol zur Herausgabe der Kasse. Als der Bursche den Kassabetrag von 525 Fr. erhalten hatte, setzte er sich aufs Velo und machte sich aus dem Staube Die Verkäuferin berichtete den Vorfall sofort dem Ortspolizisten. Schon nach kurzer Verfolgung konnte der Täter dingfest gemacht werden. Es war ein kaum sechzehnjähriger Bursche aus Schaffhausen.

...

Der Bursche hat keine freundliche Jugend hinter sich. Er ist hin- und hergeworfen worden. Sein Vater war ein Trinker, der sich mit der Mutter immer herumzankte, bis die Ehe schliesslich geschieden wurde. Dass der Knabe trotz seiner Mittellosigkeit immer etwas «Besseres» werden sollte, kam nicht von ungefähr. Er ist gescheit und besitzt gute Schulzeugnisse. Was er im Untersuchungsgefängnis als Lebenslauf niedergeschrieben hat, zeugt von einem bemerkenswerten epischen Talent. Der Bursche machte aber den Fehler, dass er den Weg zu etwas «Besserem» im Leben über Kriminalfilme, John Kling und Tingeltangel suchte. Natürlich kostet auch schlechte Unterhaltung Geld. Und so kam eben schliesslich der Tag, an welchem der karge Hilfsarbeiterlohn an einer Kilbi verpulvert wurde; es kam zum kriminellen Abenteuer in der Milchzentrale Merishausen, zur Verhaftung und zu den düsteren Tagen in der Untersuchungshaft. Kalte Dusche.

*

Emil Thalmann, ein erst 18jähriger Schwerverbrecher, der aus der Anstalt Münsterlingen (Thurgau) ausgebrochen war, konnte in Goldau von der Schwyzer Kantonspolizei verhaftet werden. Er hatte im Frühjahr den Überfall auf die Bahnhofkasse in Sisikon ausgeführt, in der Nähe von Brunnen auf einen Barrierenwärter geschossen und war kurz darauf in Brunnen verhaftet worden. Als man ihn diesmal wieder erwischte, trug er eine Schreckschusswaffe und – Wildwestliteratur auf sich und hatte bereits wieder eine Bahnhofkasse – diesmal im Thurgau – ausgeraubt und eine Ferienreise in das Tessin gemacht. Das Servierpersonal in Goldau erkannte ihn, als er auf der Rückreise im Goldauer Bahnhofbuffet einkehrte.

*

* Schon während der Lehre als Automechaniker, die der jetzt noch nicht ganz zwanzigjährige Jakob Hausheer in Baden absolvierte, fiel er durch seine Verlogenheit auf. Seine häufige Abwesenheit suchte er durch Ausreden zu entschuldigen. Unmittelbar nach der Lehrlingsprüfung wurde jedoch bei der Entdeckung seiner Benzindiebstähle der wahre Grund erkannt. Aus dem Erlös des «schwarzen» Verkaufes des Diebsgutes bezahlte er die Ausgaben für seinen ungewöhnlichen Alkoholkonsum, für den Besuch von Gangsterfilmen und den Kauf von Schundliteratur. Wegen dieser Diebstähle wurde er im August 1942 vom Bezirksgericht Baden bedingt zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Zu dieser Zeit war er Ausläufer und Chauffeur bei einem Metzgermeister in Wülflingen. Mehrmals kassierte er bei Kunden Beträge ein, er stahl Geld aus einer Schublade der Wohnung und eignete sich mehrere tausend Fleischpunkte an, die er gegen gute Trinkgelder an Kunden verschenkte. Auch gestohlene Wurstwaren verkaufte er punktfrei. Das meiste Geld aus diesen Delikten setzte er in Alkohol um.
Nachdem Hausheer diese Stelle verlassen hatte, arbeitete er bei einem Bauunternehmer im Gotthardgebiet. Hier hat er am 12. November 1942 in einer Baubaracke einem Heerespolizisten die Waltherpistole und eine Taschenlampe gestohlen; er wollte sich damit für Diebstähle ausrüsten. Geld fand er an diesem Ort nicht. Am folgenden Tag beging er in jener Gegend eine Zechprellerei. Gegen Abend betrat er in Göschenen einen Laden, angeblich um Zigaretten zu kaufen. Plötzlich hielt er der Verkäuferin und einer zufällig anwesenden Kundin die gestohlene Pistole vor und verlangte die Ladenkasse. Da sich jedoch die Verkäuferin durch eine Hintertüre retten und um Hilfe rufen konnte, begnügte er sich mit einem geringen Barbetrag und floh ohne Ladenkasse.

Unter einen Eisenbahnwagen gedrückt, fuhr Hausheer «schwarz» bis nach Zürich; hier versetzte er am 14. November am Schalter seine Uhr, um ein Billett nach Winterthur zu erhalten. Erst unterwegs will er den Plan gefasst haben, einen Taxichauffeur zu berauben. Am Bahnhof Winterthur täuschte er eine Knieverletzung vor, um die Notwendigkeit der Taxifahrt nach Wülflingen glaubhafter erscheinen zu lassen. Zunächst fehlte ihm allerdings noch der Mut zur Tat. Am Ziel angelangt, verhandelte er mit dem Chauffeur – weil er nur fünf Rappen in der Tasche hatte und seine Zahlungsunfähigkeit nicht eingestehen wollte, nannte er ein neues Ziel. «Jetzt oder nie», war sein Gedanke, als der Wagen die Ortschaft verlassen hatte. Mit der gestohlenen Pistole zielte er auf den Kopf des Chauffeurs und schoss. Das Projektil drang hinter der rechten Ohrmuschel ein, durchschlug den rechten Kiefer und blieb im linken Kiefer, den es zertrümmerte, stecken. Der schwerverletzte Chauffeur – er musste einige Wochen im Spital liegen und trägt einen bleibenden Nachteil davon – konnte sich aus dem Wagen retten.
Hausheer floh zunächst im nunmehr selbst gelenkten Taxi, überlegte sich dann aber, dass ihn der Wagen verraten werde, weil der Chauffeur inzwischen sicher die Polizei verständigt habe, und liess deshalb das Auto an einem Waldrand stehen. Zu Fuss kehrte er nach Wülflingen zurück, beging dort eine neue Zechprellerei – aus Angst hatte er nach der Tat den Raub nicht ausgeführt und war deshalb ohne Geld. In der Wirtschaft hörte er am Radio die Mitteilung von seinem Verbrechen. Die nächsten Tage und Nächte scheint er immer in der Nähe von Wülflingen verbracht zu haben. Hier wurde er nach einigen Tagen im Stroh gesehen, konnte jedoch fliehen, bis er, in einem Gemüsewagen entdeckt, verhaftet werden konnte.
Das Motiv der Häufung schwerer Verbrechen innert kurzer Zeit scheint darin zu liegen, dass Hausheer einen Teil seines Lohnes hätte nach Hause schicken sollen, dies aber unterliess und Ausreden gebrauchte. Als Gangster hoffte er, sich rasch das Geld zu beschaffen.

*

. . . Billy Jenkins: «Die Scharfschützen von Texas» heisst das «Werk», das die letzte Lektüre des jungen Mörders bildete; zu Hause hatte er noch mehrere Exemplare dieser Serienbüchlein aufbewahrt . . .

*

Der 13jährige Muttermörder Robert Coombes hatte grosses Interesse an Kriminalprozessen. Ein Jahr vor seiner Mordtat hatte er zu Fuss und mit der Eisenbahn eine längere Reise unternommen, um der Verhandlung gegen einen gewissen Read beizuwohnen, der seine Frau ermordet hatte. Jenes Interesse aber war sicherlich durch billige Blut- und Mordgeschichten, die er gelesen hatte, hervorgerufen worden. Ohne sie wäre er wohl kaum auf verbrecherische Gedanken gekommen.
(W. S. Morrison, Der Muttermörder Coombes, in der Zeitschrift «Die Kinderfehler», I, S. 12–19.)

*

Wie viele jugendliche Verbrecher gibt es?
Der Schweizer Feuilleton-Dienst berichtet u. a.:
Die Stadt Basel, aus der unser Material stammt, hat ungefähr 170000 Einwohner. Rund ein Drittel, gegen 55000, sind zwischen sechs und zwanzig Jahren alt, also minderjährig und nach dem neuen schweizerischen Strafgesetzbuch gesondert abzuurteilen, falls sie etwas anstellen. Seit dem 1. Januar 1942, seitdem das neue Gesetzbuch in Kraft ist, wurden in Basel sage und schreibe 1105 Strafanzeigen gegen Minderjährige erstattet. Ungefähr ein Drittel davon sind richtige Verbrechen, zwei Drittel sind leichtere und leichteste Fälle. Wenn wir für jede Anzeige durchschnittlich nur zwei Angeschuldigte annehmen, so heisst das, dass nicht weniger als sechs Prozent der Unmündigen im Jahr strafbare Handlungen begehen! In einer normalen Schulklasse sitzen daher ein bis zwei Jugendliche, die sich strafbar machen!
In der Mehrzahl aller schweren und schwersten Jugendstraffälle, mit denen sich der Basler Jugendstaatsanwalt Dr. E. Frey in den letzten Jahren zu befassen hatte, spielten Gangster- und Wildwestfilme eine unheilvolle Rolle. «Immer wieder schildern jugendliche Rechtsbrecher», so sagte er, «wie sie durch den massenhaften Besuch von Gangsterfilmen in einen traum- oder wahnartigen Zustand gerieten, in welchem sich die Grenzen von Wirklichkeit und Scheinwelt verschieben.»
Ähnlich geht es mit dem Schundroman. Je blutrünstiger, unwahrscheinlicher, sensationeller Frank Allan oder Tom Shark oder die andern zweifelhaften Helden handeln, desto beliebter das Heftchen.
Neben Geltungstrieb und Faulheit ist die Langeweile eine der stärksten Triebfedern verbrecherischen Handelns. Und wer mit sich selber nichts Rechtes anzufangen weiss, dem ist es notgedrungen langweilig. Wem es aber langweilig ist, der tut irgend etwas, und nur zu oft tut er etwas, das man als Verbrechen oder Vergehen bezeichnet. Das Heilmittel heisst hier Freizeitbeschäftigung.
(SLZ, 26. 2. 43)

*

Noch eine Denkaufgabe:

Karl May – deutscher «Bestseller»

Die Auflage des berühmtesten aller deutschen Indianergeschichten-Verfasser, Karl Mays, hat die Zehnmillionengrenze erreicht! An der Spitze steht der «Winnetou» mit einer Auflage von über 1,1 Millionen. In jüngster Zeit wurden 400000 Bände als Sonderausgaben für die Soldaten herausgebracht. (Bild hiezu im Nebelspalter vom 2. November 1944.)

Die Schüler werden sicher finden, es sei für Karl May-Bücher eine seltsame Ehre, dass man sie als Soldatenkost herausbringt. Es scheint also, dass sie der Totschlagewut förderlich sind. Wollen wir das?

Warum wirkt die Schundliteratur verheerend?

(Zum Teil Ergebnis des Schülergespräches, zum Teil Ergänzung des Lehrers.)

Die Helden leben mühelos. Sie haben immer Geld. Sie müssen nicht arbeiten wie gewöhnliche Leute. Es wird beschrieben, welche Kniffe die Verbrecher anwenden (z. B. von einem Schloss mit Kaugummi den Abdruck nehmen, damit man einen Schlüssel nachfeilen kann. Dieser Fall ist bei uns besonders aktuell, weil zwei ehemalige Schüler unseres Schulhauses mit Hilfe dieses Kniffes aus der Sammlung allerlei elektrische Apparate stahlen!)

Die Helden sind stark, geschickt und ausdauernd, geistig gewandt, findig und von unerhörter Geistesgegenwart. Nirgends hört man davon, wie man in den Besitz solcher Eigenschaften kommt. Der Leser erhält den Eindruck, man müsse nur aufschneiderisch, lässig und wortkarg genug sein, dann sei alles in Ordnung.

Die Helden geraten immer in aussergewöhnliche Situationen. Doch alle Widerstände sind gleichsam nur zum Schein da. Immer findet sich ein Ausweg, gewöhnlich nicht ein normaler, naheliegender, sondern ein phantastischer. Autos, Flugzeuge, Waffen und Freunde stehen an den unmöglichsten Orten bereit. Geheimnisvolle Falltüren, unterirdische Höhlen und die tollsten technischen Dinge (z. B. Geheimstrahlen) bringen im letzten Augenblick Rettung. Grenzen der Technik, Naturgesetze und Hemmnisse des Alltags scheinen gar nicht zu bestehen. Bescheidenheit, Fleiss und ähnliche kleinbürgerliche Tugenden haben keinen Kurswert.

Der Leser flüchtet sich in diese Traumwelt, er phantasiert sich in den Helden hinein. So befriedigt er seine Sehnsucht nach Anerkennung, Reichtum und Macht, so befriedigt er seinen Geltungsdrang. (Wie kann und soll ein Schüler eures Alters diesen Drang befriedigen?)

Wer diese Helden in unserer wirklichen Welt nachahmen will, gerät unweigerlich auf Abwege. Wir leben eben auf der Erde, nicht im Reich einer überreizten Phantasie.

(Über die vielleicht auch verhängnisvolle politische Beeinflussung orientiert der Abschnitt «Warum sind die Büchlein so billig?»)

Warum werden solche Schundbüchlein nicht verboten?

Früher oder später fragt ein Schüler, warum angesichts all dieser Tatsachen die Einfuhr und der Verkauf solcher Büchlein nicht verboten werde. Das gibt uns schöne Gelegenheit, von unsern demokratischen Freiheitsrechten, besonders der Pressefreiheit, zu sprechen und auf die Schwierigkeiten und Gefahren jeder Zensur hinzuweisen. Wer Belege dafür nicht aus der neuesten Zeit nehmen will, findet solche im Zeitalter Napoleons. In geistigen Dingen gibt es nur Freiheit. Wir sind frei, zum Guten und zum Schlechten.

Warum wir Schundbüchlein ablehnen (Zusammenstellung im Schülerheft)

1. Sprachlich schlecht, grammatische Fehler.
2. Schlechter Stil, schlechte Darstellung, grobe Ausdrücke.
3. Aufbau immer nach dem gleichen Schema.
   Missachtung der Naturgesetze und der Wirklichkeit überhaupt.

4. Teilweise ausländische Propaganda.
Die Mängel unter 1 und 2 verderben unser Sprachgefühl, die unter 3 und 4 unsern Charakter.

Aber mir macht es nichts

Viele Schüler sehen theoretisch die Gefahren der Schundliteratur ein. Sich selber nehmen sie aber aus, für sich haben sie alle Entschuldigungen bereit. «Mir machts doch nüt!»
In irgendeiner Stunde wird der Lehrer auf das Wort «Sage mir, mit wem du sehst, und ich sage dir, wer du bist» zu reden kommen. Dann lässt sich ungezwungen darauf hinweisen, dass schlechte Bücher, schlechte Musik, gchlechte Bilder und schlechte Kinostücke ebenso schlechte Kameraden sind wie schlechte Menschen. Es nützt nichts, wenn man weiss, dass sie schlecht sind. Es ist wie mit schlechter Luft: man muss davon einatmen, ob man will oder nicht. Wer in einem schlecht gelüfteten Eisenbahnwagen sass, riecht nachher eine Weile davon. Je schneller man solch schlechte Gesellschaft durchschreitet, desto weniger kann sie einem anhaben. Wer lange darin verweilt, wird unweigerlich vergiftet.
Es gibt gute und übelriechende Bücher; vornehme, edle, reine, menschliche und ordinäre, gemeine, dreckige, tierische.
«Gute Bücher machen mich besser. Wenn ich ein gutes Buch gelesen habe, möchte ich zu allen Menschen gut sein, und es quält mich, dass ich das nie so recht fertig bringe, wenigstens nie lange.» (Aus dem Aufsatz einer 15jährigen Schülerin)

Und jetzt?

Wer eine Schundbüchlein-Ausstellung veranstaltet hat, wird etwas später an einem schönen Tag hinausziehen. Ein Schundliteratur-Feuer soll veranstaltet werden! Dafür sind unsere Schüler immer zu haben, dafür opfern sie auch weitere «Schätze» ihrer Bibliothek. (Wer die Hefte der Altmaterial-Sammlung übergeben will, muss sie vorher zerreissen, um zu verhindern, dass sie irgendeinem gewissenlosen Händler in die Hände fallen, der sie wieder in Verkehr setzt. Siehe Beobachter vom 31. Januar 1944.)
Für jedes abgelieferte Schundbüchlein geben wir den Schülern nach ihrer Wahl ein SJW-Heft zum verbilligten Preis oder gratis. – Ältern Schülern empfehlen wir die Schweizer Freizeitwegleitung von Dr. M. Bächtold «Freizeit und Lektüre». Wo in einer Klasse die Rolf Torring-Seuche ausgebrochen ist, liest der Lehrer vielleicht «Ruedis Irrfahrten» von Ernst Eschmann vor. Dort wird von einem Buben erzählt, dem Schundliteratur und Kino den Kopf verdreht haben. (Zum Vorlesen kürzen!)
Als Dank für die Einsicht und den guten Willen der Schüler lesen wir ihnen ede Woche einmal aus einer schönen, spannenden Geschichte vor. – Wer ein schönes Buch hat, darf seinen Kameraden daraus vorlesen. Noch besser ist es, wenn er den Inhalt erzählt.

«Ach, die Kunst des Erzählens! Sie ist schon fast dahin. Wir haben sie den Büchern geopfert, leider oft grausigem Schmarren und Schund und Kitsch. Kitsch kann man nur schreiben, nicht erzählen. Erzählten Kitsch kann man gar nicht hören, er wird langweilig und das Publikum gähnt. Erzählung ist homerisch.»
(Aus den «Erinnerungen eines simplen Eidgenossen» von Jakob Lorenz)

*

Einen Schüler, bei dem sonst nichts verfing, veranlasste ich einmal, selber solche Büchlein zn schreiben und sie seinen Kameraden gegen Entgelt zum Lesen zu geben. Dazu zeigte ich ihm, wie er im Lexikon, in Naturkunde-, Geschichts- und Geographiebüchern die nötigen Unterlagen holen könne. Er befolgte meinen Rat und verfasste 7 Büchlein zu 24 A6-Seiten. Dann wurde er dieser Arbeit überdrüssig. Die wahren Bücher, die er zu seiner Arbeit brauchte, interessierten ihn nun so, dass ihn die Zeit zum Schreiben der erfundenen reute.

*

Der vorliegende Aufsatz handelt nur von Knaben-Schundliteratur. Die schmalzigen Courths- Mahler-Romane u. dgl. kamen nicht zur Sprache. Diese sentimentale Richtung des Kitsches übt auf Mädchen die gleiche Wirkung aus wie auf Knaben die brutale: sie entrückt von der Wirklichkeit. Das erzieherische Vorgehen ist darum gleich.

Aufsatzübungen und Aufsatzformen auf der Unterstufe

Von Karl Dudli

Eine der Hauptursachen des Misserfolges im Aufsatzunterricht ist sicher die, dass den Schülern das Aufsatzschreiben zugemutet wird, bevor sie das nötige formale Rüstzeug dazu besitzen. Man kann nicht von heute auf morgen in der 3. oder 4. Klasse mit dem Fach Aufsatz beginnen. Man muss von unten herauf planmässig darauf vorbereiten. Dann wird zwar die Aufsatzstunde nichts mehr so Aussergewöhnliches sein im Stundenplan. Dafür ist dann aber die Aufsatzübung das, was sie ja sein sollte: ein Teil des gesamten Sprachunterrichts, ein Glied in der Kette. Der Aufsatz muss wie eine Frucht langsam reifen. Hunderte, nein Tausende von mündlichen und schriftlichen Übungen aller Art sind notwendig, wenn nicht Ärger hier und Unlust dort das Ende der Bemühungen sein sollen. Zum Aufsatzschreiben braucht es also eine bestimmte Wort- und Satzbeherrschung. Das Kind muss sich wenigstens über die Bedeutung des Dingwortes (als Name) sowie über einen richtigen einfachen Satz (Satzanfang gross, am Schluss ein Punkt) im klaren sein. Die Rechtschreibung braucht noch keine so wesentliche Rolle zu spielen. Sie soll vor allem am Anfang nicht Massstab bei der Beurteilung der Arbeiten sein. Ihre Pflege darf aber dennoch nicht vernachlässigt werden. Aus dem heimatlichen Gesamtunterricht gewinnen wir den Wortschatz und die richtigen Vorstellungen und Begriffe. Die schriftliche Niederlegung des Gewonnenen soll daher nicht bloss dann und wann geschehen, sondern muss Prinzip sein. Der Lehrer benützt die Wandtafel und der Schüler kopiert und verarbeitet.

Wenn ich nun das Formale an den Anfang gestellt habe, so bedeutet das keine Verkennung des andern Grundelementes im Aufsatz: des Ausdrucks und seiner Bedeutung. Es ist klar und nicht erst unsere Einsicht, dass der Inhalt, die Substanz, das Entscheidende im Aufsatz ist. Ich habe in einer frühern

Arbeit* über dieses Thema Grundsätzliches und Wege im Aufsatzunterricht dargestellt und möchte darauf verweisen. Wir pflegen also blosse Formübungen und eigentliche Ausdrucksübungen. Sie sind nicht immer streng auseinanderzuhalten. In der 1. und 2. Klasse ist wohl fast alle Aufsatzübung – soweit es sich um das schriftliche Niederlegen handelt – formale Tätigkeit. Die Übung im Ausdruck und in der Wiedergabe der Gedanken und Vorstellungen wird vorläufig bloss mündlich gepflegt. In der 3. (und 4.) Klasse wird man bewusst auf die Ausdruckspflege hinarbeiten. Wenn es auch, wie in aller Ausdruckspflege wünschbar ist, dass die Entwicklung sich mehr von innen heraus vollzieht, so bedarf diese doch auch der Anstösse von aussen. Bei fast allen Übungen lässt sich hiefür etwas tun. (Das Kind soll so schreiben, wie es denkt und fühlt. Ausrufe und Reden machen lebendig. Besonders originelle Wendungen und gute Beobachtungen werden gelobt.) Gute Arbeiten von Mitschülern, auch aus frühern Klassen, aber auch vom Lehrer vorgelesene Stücke, heben den Sinn für eigene Gestaltung. Über das Vorgehen im einzelnen Fall geben die Beispiele Aufschluss. Diese sind nicht als «Muster» ausgewählt. Sie sollen eher die Methode andeuten und könnten für die persönliche Verwendung stets durch bessere ersetzt werden. Notwendig ist – und hier wenden wir uns besonders an den Anfänger – dass man auch im Aufsatzunterricht dem Kind etwas darbietet und es nicht einfach auf gut Glück sich selbst überlässt. «Was haben wir, was uns nicht geschenkt wurde?» – Der Schüler muss auch hier am Beispiel wachsen. Er muss vergleichen können und selber merken, wo er steht. Er soll stets wieder hören und sehen, wie es noch besser gemacht werden könnte. Anspornend wirkt jedes kleinste Lob, entmutigend das ewige Nörgeln. Wir vergessen oft, dass das Kind noch lernen muss.

Formale Aufsatzübungen sind ausser den (mündlichen und schriftlichen) Sprachübungen, den Rechtschreibe- und Stilübungen, die Niederschriften aus dem Gedächtnis (Nachschriften), das Umsetzen der Mundart in die Schriftsprache, die Auszüge aus Erzählungen, die Wiedergabe von kurzen Geschichten, die meisten Beschreibungen, besonders von leblosen Gegenständen und Bildern, die Gemeinschaftsarbeit (Klassenaufsatz) u. a. m. Der Pflege des Ausdrucks dienen u. a. die Beschreibungen lebender Objekte, der Beobachtungsaufsatz, Erweiterungen von Erzählungen, Schilderungen, Tagebuchnotizen, Aufschreiben von Gesprächen, Gruppenaufsätze, Skizzenaufsätze, freie Erlebnisaufsätze, Briefe.

Einige Beispiele aus der Praxis

Formale Wort- und Satzübungen (2. und 3. Klasse)

Wortgruppen, je nach Sachgebiet, hier vom Bauernhof.

Wer?	Wie? (ist)	Was? (tun)
der Bauer	stark	mähen
der Knecht	fleissig	melken
das Kind	fröhlich	spielen
die Kuh	braun	trinken
...	...	...

* Aufsatzunterricht auf der Unterstufe, Januarheft 1944 der Neuen Schulpraxis.

a) Übungen mit 1 und 2: Der Bauer ist stark. Der Knecht ist fleissig. Das Kind ist fröhlich. Die Kuh . . .
b) Übungen mit 1 und 3: Der Bauer mäht. Das Kind spielt . . .
c) Übungen mit 1, 2 und 3: Der starke Bauer mäht. Der fleissige Knecht melkt. Der Knecht melkt fleissig. Das Kind spielt fröhlich. Das fröhliche Kind spielt. Usw.

Kettensätze im Thema «Wald» (1. und 2. Klasse). Sprechen und schreiben: Im Wald wachsen Pilze. Im Wald wachsen Beeren. Im Wald wachsen . . . Im Wald leben Hasen. Im Wald wohnen Rehe . . . (Ein Satzteil bleibt immer gleich. Jedes Kind bildet aber einen eigenen Satz.) – Ich suche Pilze im Wald. Ich suche Tannzapfen im Wald. Ich sehe . . . Ich hole . . . Ich bringe . . . vom Wald. – Wir suchen, holen, finden . . .

Einfache Beschreibungen (Sachbesprechung und Wortgewinnung vorausgesetzt)

Die Wandtafel (Schülerarbeit). Unsere Wandtafel ist etwas grau. Sie kann auf Rädlein fahren. Man kann darauf schreiben und zeichnen. Nachher kann man sie wieder waschen. Ich zeichne gern an der Wandtafel.

Für diese Arbeit wurden eine ganze Reihe Sätze vorher gemeinsam gebildet. Vor der Niederschrift wurde verlangt, es dürften die allergewöhnlichsten gar nicht aufgeschrieben werden, wie etwa: Die Tafel ist gross. Die Tafel ist aus Holz. Die Tafel ist viereckig. – Die Schreiberin hat dieser kleinen, einfachen Übung bereits eine persönliche Note gegeben.

Der Specht (ausgestopft). Drittklässler

1. Der Specht ist auf dem Rücken ganz grün. Darum ist er ein Grünspecht. Auf dem Kopf ist er rot und grau. Er hat einen spitzigen Schnabel und kleine Augen. Er kann sich gut am Ast halten.

2. Unser Specht hat einen langen, spitzigen Schnabel. Damit hämmert er an den Baum. Ich habe es auch schon gehört. Der Specht ist ziemlich gross. Auf dem Rücken ist er grün und weiss. Der Kopf ist oben rot. Die Krallen sind scharf.

Beide Arbeiten sind relativ gut. Die Schüler haben richtig beobachtet. Die zweite Beschreibung erhält aber trotz der Einfachheit der Darstellung wegen des einen Satzes mit dem eigenen Erlebnis ein persönliches Gepräge.

Bildbeschreibungen, die jederzeit leicht durchzuführen sind, helfen schon nicht mehr bloss der Form; sie gewähren die Möglichkeit für eigentliche Stilübungen, weil sie stets zur Hand sind. Bilder, die hiefür in Betracht kommen, müssen das Kind ansprechen und eine Handlung darstellen. Aus der Erzählung im Bild soll eine Erzählung in Worten werden.
Alpaufzug. Von A. Carigiet (Schweizer Schulwandbild). 3. Klasse. Die sachliche Besprechung ist erfolgt. Ebenso wurden mündliche und schriftliche Sprachübungen aller Art gemacht.

1. Von allen Seiten kommen ganze Scharen Kühe. Auf dem Wege sehen sie schöne Blumen, besonders Alpenrosen. Im Wald wächst viel Farn, Ein Bube treibt die Kuh in die Reihe. Die Geisslein springen über Stock und Stein. In der Alphütte wird schon gekocht. Zuoberst steht eine Kapelle.

2. Die Bauern treiben die Kühe und Ziegen auf die Alp. Es ist gerade ein schöner Tag. Von allen Seiten kommen sie daher. Das ist ein Betrieb. In der Alphütte bratet man Käse. Die zwei stärksten Kühe machen einen Kampf. Die Sennen schauen zu. Der Birkhahn fliegt von der Birke weg und macht ein grosses Geschrei. Ein Eichhörnchen klettert den Stamm hinauf. Es wachsen viele Alpenrosen und andere Kräuter. Die Ziegen gehen der Nähe nach. Die Kühe spiegeln sich im Alpsee und auch der Bauer.

Das erste Kind reiht auf ziemlich primitive Weise Satz an Satz, wie es ihm eben in den Sinn kommt. Sein Blick fällt bald dahin, bald dorthin. Es kann

auch nur wenig aus dem Bild herausholen. – Das zweite Kind vermag uns einen ganz ordentlichen Gesamteindruck zu vermitteln. Es lebt mit und interessiert sich sichtlich für das Geschehen. Es sieht nicht bloss, es hört auch.
Das «vielsinnige Anschauen», wie Paul Staar das Erfassen der Umwelt durch die verschiedenen Sinne nennt, wird man zwar erst in einer höhern Stufe richtig pflegen können. Trotzdem sollen auch wir den Aufsatzanfänger ermuntern, zu schreiben, was er sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt.
Der Bildbeschreibung kann durch gemeinsame Klassenarbeit – schon in der 2. Klasse – vorgearbeitet werden. Das Bildchen Feierabend von G. Merki (frühere St.Galler Winterfibel) sei als Beispiel angeführt.
Das Bild wurde frei besprochen. Die Schüler bildeten Sätze, vorerst in Mundart, dann schriftdeutsch. Gute Sätze wurden an die Wandtafel geschrieben, mehrmals gelesen und hernach wieder ausgewischt. Die Kinder schrieben nun selber auf; zum Beispiel:

Der Vater liest die Zeitung. Die Mutter wiegt das Kindlein. Der Knabe spielt mit dem Baukasten. Der Vogel sitzt auf dem Stänglein im Käfig. Der Hund liegt unter dem Ofen. Draussen ist es dunkel. An der Wand hängt ein Bildchen. Die Katze sitzt auf dem Ofen und schnurrt. Der Vater raucht die Tabakpfeife.

Die Sätze müssen nun in einer zweiten Übung noch geordnet werden. Das kann auch bei einer Abschrift von der Tafel ins Heft oder auf ein Blatt geschehen.

Erweiterungen von Erzählungen. Schilderungen

Heinrich von Eichenfels. 2. Klasse

In der Höhle. Das Kapitel wird erzählt. Wir versenken uns recht in die Vorstellung des schauerlichen Ortes. Die Kinder lassen ihre Phantasie spielen. Der Lehrer spricht gute Sätze vor. Eine grosse Hilfe bildet die Zeichnung des Kindes. An der Wandtafel ergibt sich folgender Text:

Oh, wie ist es dunkel! Uh, die schlechte Luft! Du armer Heinrich! Du wirst sicher ganz krank. Was hast du für schmale Backen! Wenn du nur hinaus könntest! Aber die Grossmutter passt gut auf. Sie muss das Essen besorgen. Der Kochkessel hängt über dem Feuer. Ein Stück Fleisch siedet darin. Die Räuber haben immer Hunger.

Heinrich beim Einsiedler. Da gefällt es ihm besser. Da hat er frische Luft. Und der Einsiedler ist so lieb mit ihm. Heinrich darf die Blumen giessen. Dreimal im Tag kann er das Glöcklein läuten. Er holt Mehl in der Mühle. Von der Quelle bringt er frisches Wasser. Er führt das Schäflein auf die Weide. Am Abend erzählt Vater Meinrad schöne Geschichten vom lieben Gott.

Die Texte werden abgeschrieben und wiederholt gelesen. Ein gewisses sprachliches Gut wird damit Besitz des Schülers. Er lernt seine Gedanken und Gefühle mit einfachen Sätzen ausdrücken.

Beschreibung einer Blume. 3. Klasse

Eine Rose im Glas

1. Die Rose ist in einem Wasserglas. Sie hat eine schöne rote Farbe. Sie schmeckt gut. Sie hat Dornen. Wenn sie kein Wasser mehr hat, wird sie lahm.
2. Anna hat eine schöne Rose gebracht. Da hat sie ihr Ida gerade aus der Hand nehmen wollen. Aber oha, da hat sie dafür. Die Rose hat sie gestochen. Ida ist selber schuld. Jetzt können alle die Rose anschauen.

Die zwei Beispiele zeigen, wie schwierig eine solche Beschreibung überhaupt ist. Im ersten Fall spüren wir noch wenig Ursprünglichkeit, während das zweite Kind zwanglos vom Erlebnis ausgeht. Die Beispiele werden der Klasse mehrmals vorgelesen und verglichen. Die Schüler müssen merken, weshalb die

zweite Beschreibung besser ist als die erste. Ein Kind sagt: «Es ist wie eine Geschichte.» Ein anderes: «Ja, so ist es gewesen.»
So müssen wir ihnen bei jeder Gelegenheit zeigen, worauf es uns ankommt. Es wird dann noch oft nicht der erwartete Erfolg eintreten. Wenn aber nur wieder dem einen oder anderen Kind «ein Licht aufgeht»! – Wir dürfen die Ansprüche auch nicht zu hoch schrauben. Kindliche Wendungen, die in den mittleren Klassen beseitigt werden müssten, sind hier noch ohne weiteres zulässig. Oft schreiben sonst schwache Schüler die originellsten Aufsätzchen. Sie tun sich weniger Zwang an als die sogenannten «Braven».

Beschreibungen von Personen sind als Aufsatzübung recht dankbar. Das Kind beobachtet gerade seine Mitschüler sehr gut und kann seinen persönlichen Empfindungen und Urteilen Ausdruck geben. Wir stellen fest, wie sie oft treffend und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, über andere berichten. Ein Kind steht vor der Klasse:

Werner spielt mit den Fingern. Er ist ein lustiger Knabe. Wenn er lacht, geht sein Mund fast bis zu den Ohren. Er sieht gesund aus. Er trägt einen hellbraunen Pullover mit roten und blauen Streifen. Er ist nicht immer sauber.
Ruth ist immer so still. Wir haben sie gern. Ihr Gesicht ist bleich. Sie hat kurze Haare. Sie trägt einen karrierten Rock und eine blaue Schürze. Die Haarmasche ist auch blau.
Heidi hat grosse braune Augen. Sie trägt einen roten und grünen Rock und eine bunte Schürze. Die Haarmasche ist ganz farbig. Heidi lacht immer. Aber sie ist manchmal eine giftige.

Das letzte Beispiel zeigt, wie Kinder sogar verletzen können. Eines schrieb von «langen Eselohren», eine anderes von einem «grossen Maul». Es gibt also erzieherische und sprachliche Arbeit zu tun. (Ausdrücke, wie «Sie hat eine blaue Schürze an», wurden gleich von vornherein abgelehnt. Statt dessen: Sie trägt.)

Gruppenarbeiten können auch im Aufsatzunterricht schöne Resultate zeitigen. Sie dienen der Formbildung, regen aber auch zur ausdrucksvollen Darstellung an und bieten eine gute Gelegenheit zur Pflege des Gemeinschaftssinnes (siehe Januarheft 1944 der Neuen Schulpraxis). Die Klasse von 15 Kindern wird in drei Gruppen aufgeteilt. In jeder Gruppe übernimmt ein zuverlässiger Schüler die Führung. Die Gruppen gehen mit einem bestimmten Auftrag zum Weiher, zur Strassenkreuzung, zum Bahnhof usw. Sie müssen beobachten, können auch bereits notieren oder zeichnen und achten auf die Gefahren der Strasse. Nach der festgesetzten Zeit kehren sie zurück. Die Gruppenleiter berichten über den Verlauf und setzen sich mit den «Mitgliedern» zur Ausführung der Arbeiten an einen günstigen Platz. (Zuerst geschieht dies unter Aufsicht des Lehrers, so, dass also die Gruppen einfach im Schulzimmer einen Platz zugewiesen erhalten.) Die Kinder besprechen, was sie aufschreiben wollen und bilden die Sätze in gemeinsamer Arbeit. Sie wissen, dass es uns nicht um lange, aber um kurzweilige, humorvolle Geschichten zu tun ist. Jedes Kind soll etwas zum gemeinsamen Werke beitragen können. Schreiben kann nur eines; die andern helfen bei der Rechtschreibung; sie können aber auch passende Zeichnungen ausführen. Die Arbeiten werden schliesslich vorgelesen. Jede Gruppe will gut abschneiden; denn die andern erwarten etwas, das sie nicht wissen. Wenn die Resultate zuerst nicht befriedigen oder wenn sonst Enttäuschungen auftreten, soll das von diesen auflockernden und anregenden Übungen nicht abhalten. Versager gibt es immer. Der Erfolg lohnt aber meistens die Mühen.

Beispiele:

1. Wir gingen zum Papagei. Er rief mmer: Ganz en brave, ganz en brave! Wir sagten es alle nach. Da wurde der Papagei wild. Die Frau kam und sagte: Macht dass ihr fortkommt, ihr Spitzbuben!
2. Auf dem Bahnhof war nicht viel los. Wir gingen darum zum Uhrenmacher Klaeger und schauten ihm durchs Fenster zu. Er winkte uns. Wir gingen hinein. Er fragte: Wer hat euch geschickt? Wir sagten, der Lehrer. Herr Klaeger zeigte uns allerlei Uhren. Er gab uns auch Bilder mit. Franz fragte: Habt ihr unsere Uhr noch nicht gemacht?
3. In der Mosterei. Franz sagte, sie mosten daheim. Das war uns gerade recht. Als wir in die Mosterei kamen, stiegen wir in die Obstkammer hinauf. Wir schauten, wie viele Säcke es habe. Dann schob Heinrich den Riemen an die Mühle. Zuerst ist der Riemen hinausgefallen. Dann hat er ihn wieder umgelegt. Bald floss ein bisschen Süssmost heraus. Emil fragte, ob er auch Süssmost bekomme. Jedes konnte ein Glas voll trinken.

Wir haben hier unter anderm darauf gehalten, dass **Reden und Gespräche** aufgeschrieben wurden. Diese können ebenfalls in besonderen Übungen gepflegt werden.

Aus «Heinrich von Eichenfels». 2. Klasse

Der Gärtnerbursche versucht, Margaretha zu überreden. Die Szene wurde mehrmals erzählt und dann «gespielt», in Anlehnung an die Darstellung im Buch. Schliesslich wurde das Gespräch an der Wandtafel festgehalten und in dieser Form gelernt und gespielt.

Gärtner: Gretchen, komm doch auch zu uns!
Margaretha: Nein Jörg, ich darf nicht weg.
G.: Aber der kleine Heinrich schläft ja. Du kannst ihm doch nicht schlafen helfen.
M.: Ich muss aber doch bei ihm sein.
G.: Das ist schade. Wir haben es so lustig.
M.: Was ist denn los? Sag doch etwas!
G.: Musikanten sind da und spielen lustige Tänzlein.
M.: Ja, das würde mir auch gefallen.
G.: Also, warum kommst denn nicht? Mach doch einmal!
M.: Dann will ich schnell kommen, aber nur für einen Tanz.

Die Kinder lernen so auch die Anwendung der Ausrufe- und Fragezeichen sowie des Doppelpunktes.

Heidi beim Grossvater. 3. Klasse
Grossvater: Heidi!
Heidi: Grossvater?
G.: Willst du mit auf die Weide?
H.: Ja gern. Ist der Peter schon da?
G.: Ja, du kannst noch das Essen mitnehmen. Du wirst sicher Hunger bekommen.
H.: Was soll ich denn mitnehmen?
G.: Brot und Käse. Der Peter kann dazu etwas Milch melken.
H.: Danke! Adiö Grossvater!

Weitere Bildbeschreibungen

Die Beschreibung desselben Bildes durch alle Schüler der Klasse kann zu Gleichförmigkeit in der Darstellung führen. Wir werden daher zur Abwechslung jedem Kind eine besondere Aufgabe zuweisen. Ich verwende hiezu u. a. die Wochen- und Monatsbilder von A. M. Bächtiger im St. Galler Drittklassbuch. Jedes Kind darf ein Bild auswählen, es gut studieren und hernach davon erzählen. (Wieder geht also der «mündliche Aufsatz» dem schriftlichen voraus.) Die Schüler können Fragen stellen und dann an die Niederschrift gehen. Sie werden sich nun auf unsere Aufmunterung hin besondere Mühe geben, da sie ja etwas ganz Eigenes bringen müssen.

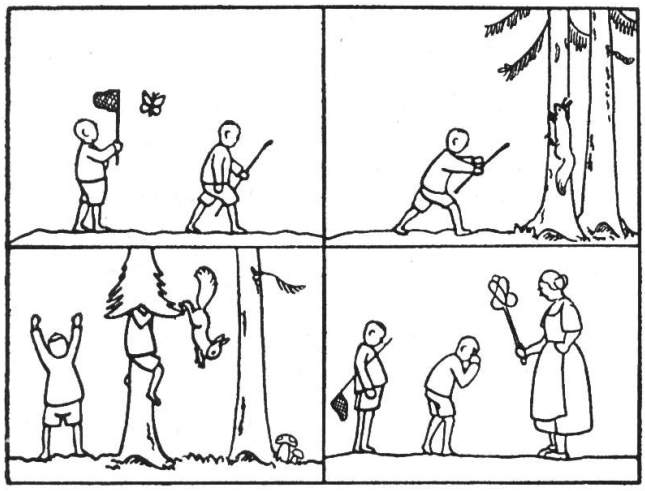
Montag. Die Schüler kommen von der Schule. Da sehen sie eine Hochzeit. Sie rufen: Wünsch Glück! Der Bräutigam sagt: Grüezi! Die Braut trägt einen schönen Strauss und einen Schleier. Vater und Mutter kommen hintendrein. Es ist ein schöner Tag.

Freitag. Es ist bald Mittag. Die Kinder sind schon daheim. Die Mutter backt Küchlein. Es dampft und zischt auf dem Herd. Es ist eine alte Bauernküche. Albert darf das Teigbecken ausschlecken. Fineli kommt mit der Puppe herbei.
Dezember. Der Klaus kommt. Der Knabe versteckt sich hinter der Mutter. Der Klaus sagt: So, du Lausbub! Es ist schon dunkel. Der Knabe hat ein schlechtes Gewissen. Er heisst Franz. Der Klaus trägt einen schweren Sack. Unter dem Arm hat er noch eine Rute.

In gemeinsamer Nachbesprechung zeigen wir, was an dieser «Geschichte» gut ist und wie man sie noch kurzweiliger machen könnte. Alle Kinder suchen eine bessere Lösung. Ein gutes Beispiel wird noch «ausgefeilt» und an die Wandtafel geschrieben, etwa so:

Der Klaus kommt. Eine Schelle ertönt. Was ist da los? Hans wird ganz bleich. Die Mutter sagt: Aha, das ist sicher der Klaus. Sie gehen miteinander zur Haustüre. Das kleine Trudi sitzt auf Mutters Arm. Hans versteckt sich hinter der Mutter. Da stampft der Klaus schon durch den tiefen Schnee daher. Er brummt: Hast du ein schlechtes Gewissen? Du hast gerade noch Platz in meinem grossen Sack.

Die Erzählung eines Handlungsablaufes kann u. a. gut an einer Skizzenfolge (2, 3 oder 4 Bilder) geschehen (Skizzenaufsatz). Die Bilder werden je nachdem nacheinander oder zusammen gezeigt und die Geschichte herausgesucht, erzählt und schliesslich aufgeschrieben, zum Beispiel:



Zwei Spitzbuben. Die Buben müssen Holz holen. Sie wollen ein Eichhörnchen fangen. Sie erwischen es aber nicht. Einer klettert auf eine Tanne. Er zerreisst die Hosen. Er hat Angst. Was wird die Mutter sagen? Daheim nimmt die Mutter den Teppichklopfer hervor. Die Buben weinen.

Diese Arbeit eines mittelmässigen Schülers bildet wieder die Grundlage für einen Klassenaufsatz:

Zwei Spitzbuben. Hans und Fritz gehen in den Wald. Sie sollen Holz holen für die Mutter. Einer hat ein Schmetterlingsnetz bei sich und der andere einen Stecken. Was wollen sie denn damit? Ein Eichhörnchen huscht über den Weg. Hans will es fangen. Das Eichhörnchen klettert auf eine Tanne hinauf. Der Schlingel will ihm nach. Das flinke Tier springt auf den Boden. O weh, meine Hosen, ruft Hans. Die Mutter frägt die Buben: Warum kommt ihr so spät zurück? Und deine Hosen, Hans? Solchen Spitzbuben gehört der Teppichklopfer.

Eine weitere Bildfolge wurde nach dem Spruch «Einst fiel ein Büblein in den Bach» angefertigt. Ein Schülerbeispiel, etwas verbessert:

Die Brüder. Es hat stark geregnet. Der Bach bringt viel Wasser. Toni will hinüberspringen. Au, da fällt er ins Wasser. Er schreit: Mutter hilf! Albert rennt nach Hause. Heiri wird ganz bleich vor Schrecken. Aber Paul studiert nicht lange. Er packt Toni am Arm und zieht ihn heraus. Toni zittert und weint: O weh, o weh! Die Mutter ist schon da. Sie sagt: Das ist eine schöne Geschichte.

Der Erlebnisaufsatz bringt wirkliches Erleben zum Ausdruck. Wovon das Kind nicht in der Seele bewegt wurde, davon kann auch nichts aus der Seele kommen. Sonst ist der Aufsatz nur eine technische Leistung und kein Ausdrucksmittel. Dies ist das Ziel, das wir erstreben, ohne es allerdings je erreichen zu können. Es ist deshalb schwer, in einer im Stundenplan festgelegten Aufsatzstunde überhaupt einen richtigen Erlebnisaufsatz zu erhalten. Die Stimmung

muss da sein und das Mitteilungsbedürfnis. Da könnte man allerdings oft lange auf einen guten Aufsatz warten. Mag sein! Daher mache man dann lieber eine andere Aufsatzübung und warte den rechten Augenblick ab. Vielleicht können auch nicht alle Kinder einer Klasse ein Erlebnis wiedergeben. Dann mögen sie anders beschäftigt werden. Ein Unterricht, der den wirklichen Erlebnisaufsatz pflegen will, muss in freieren, gelösteren Bahnen arbeiten. – Es ist natürlich, dass die Zeitereignisse in den Kindern lebhafte Reaktionen auslösen. Nach einem unruhigen Mittag kamen sie erregt zur Schule und erzählten einander ihre Erlebnisse und Beobachtungen. In der Schule wurde Gelegenheit zum Erzählen geboten. Da sich viele Schüler zum Wort meldeten, wurden sie ermuntert, alles aufzuschreiben, was sie gerne mitgeteilt hätten. Beispiele:

Fliegeralarm. Otto war am Fenster. Auf einmal hörte er Flieger. Alle rannten zum Fenster. Wir sahen 17 Flieger. Au, wie das surrte! Da flog noch ein Schweizer Jäger daher. Ein viermotoriger Bomber kam ganz niedrig über den See. Sie liessen Papier und Aluminiumstreifen fallen. Das war wie ein Regen. Wenn die Streifen auf die Drähte fallen, stört es den Radio.

Flieger. Um 12 Uhr gab es Alarm. Man hörte fremde Flugzeuge. Der Vater ging in den Estrich. Nach einer Weile kam er wieder herunter und sagte: Man sieht keine Flugzeuge, nur Rauchwölklein. Es ist vernebelt in Deutschland. Auf einmal polterte es noch stärker. Es kamen noch mehr Flugzeuge, um zu bombardieren. Die Mutter sagte: Die Fenster zittern ja. Da flog gerade ein Bomber daher. Er sauste über die Dächer weg. Der Vater sagte: Da siehst du jetzt einen viermotorigen Bomber. Er ist vielleicht angeschossen.

Die Mädchen berichten gerne von Erlebnissen mit kleinen Kindern. Ein Beispiel:

Unsere Hildegard. Vor drei Wochen, da die Sonne noch warm schien, stellte der Vater nach dem Mittagessen die Gelte mit Wasser in den Garten. Nach der Schule musste ich Hildegard baden. Sie hatte sehr Freude. Sie konnte fast nicht warten, bis ich sie ins Wasser setzte. Da schrie sie: Ich ertrinke! Da mussten Elisabeth und ich Wasser herausschöpfen. Nun spielte die Kleine mit der Puppe. Wir schauten zu, wie sie spielte.

Knaben schreiben vom Skifahren:

1. Skifahren ist mir das liebste. Ich möchte alle Tage Ski fahren. Zuerst muss ich gut wachsen. Dann nehme ich die Brettlein auf den Rücken und steige den Berg hinauf. Gestern hat es so geschneit, dass ich fast nichts sah. Ich fiel schon beim erstenmal auf die Nase. Das war mir aber gleich. Man muss nur gut aufstehen können.
2. Ich stieg zum Waldrand hinauf. Da stand ich eine Weile still und sah den vielen Leuten zu. Jetzt fuhr ich aber ab. O weh, da lag ich schon im tiefen Schnee. Sepp wollte mich noch auslachen. Er rief: Hast du die Maus? Das war mir aber gleich.

Einfache Briefe

Eine Mitschülerin liegt im Krankenhaus. Wir können sie nicht besuchen, wollen ihr aber eine Freude bereiten. – (Wir können einen Strauss abgeben. Wir können Zeichnungen machen. Wir können ein Brieflein schreiben.)

Die 1. Gruppe schreibt:

Liebe Elsa,
jetzt bist du schon zwei Wochen im Spital. Wenn du nicht im Absonderungshaus wärest, würden wir dich besuchen. Hoffentlich geht es dir wieder besser. Hoffentlich kannst du bald aufstehen. Hast du immer noch Schmerzen? Wir wollen dir da eine kleine Freude machen. Wegen den Zeichnungen musst du sicher lachen. Lache dich nur gesund. Wir grüssen dich und wünschen dir gute Besserung . . .

2. Gruppe:

Liebe Elsa!
Es ist schade, dass du nicht bei uns sein kannst. Aber du kannst vielleicht bald heim. Gestern haben wir einen Spaziergang in den Wald gemacht. Dort haben wir gespielt und gesungen: Ein Männlein steht im Walde. Wir fanden Beeren. Hier schicken wir dir ein paar lustige Zeichnungen und wünschen dir recht gute Besserung.

Die Schweiz

Wandtafelzeichnungen zum Geographieunterricht Von Heinrich Pfenninger

Mancher Erwachsene spottet,

man könne mit einem Daumennagel auf jedem Schulglobus das kleine Oberflächenstück, das den Namen «Schweiz» trägt, vollständig zudecken. So betrachtet, ist unser Land tatsächlich klein. Und doch: Wieviel versteckt sich hinter diesem einsilbigen Wörtlein «Schweiz»! Soviel, dass wir im Geographieunterricht der Mittelstufe darüber ein volles Schuljahr lang erzählen können und am Ende dennoch das Gefühl haben, wir hätten uns nur mit dem Wichtigsten abgeben können und noch sehr viel Auch-Wichtiges verschweigen müssen.

Jeder Schüler staunt,

wenn er das erste Mal die Schulkarte der Schweiz geöffnet hat. Kein Wunder, denn sein Auge gewahrt ein Gemenge von blauen Wasseradern, eine Schar ungleicher Seen, einen wahren Wirrwarr von halbbeschatteten Bergreihen, eine reiche Saat von grossen und kleinen Ortszeichen, ein engmaschiges rotes Spinnennetz von Bahnlinien, verwirrende Zickzackfäden über Berge und Täler hinweg, die sich ihm später als Kantons- oder Landesgrenzen vorstellen, ungezählte Namen, die zum Teil zungenbrecherisch anmuten . . . Dies alles und noch viel mehr soll der kleine Schüler innert 40 Schulwochen nach Möglichkeit in seinem Köpflein einquartieren?

Glücklich der Schüler, der sich trotzdem freut!

Er ahnt wohl etwas von einem zukünftigen Gang in neue Räume. Die geographischen Unterrichtstunden werden ihm zu Gedanken-Reisen ins Unbekannte. Aus dem Unbekannten schälen sich dann die behandelten Stücke als bekannte Teile der Heimat heraus und schliessen, wenn der Unterricht mit Erfolg zu Ende geführt werden kann, wie Mosaiksteinchen sich zum Ganzen, zu einem Vollbild zusammen. Die Wegstationen unserer Erzieherarbeit sind mit dieser Feststellung bereits näher umrissen. Es gilt, besonnen die Vielfalt Schweiz in stundenkleine Bausteine zu zerlegen und mit diesen Teilstücken vor den Augen des Schülers den ganzen Bau nach und nach aufzurichten.

Wenn ein Fotograf ein sogenanntes Panorama aufnehmen möchte, wird er die Rundsicht in viele Aufnahmen zerlegen. Er wird es dabei so einrichten, dass sich je zwei benachbarte Bilder ein Stück weit überschneiden. Lernen wir von ihm! Genau so, wie der Fotomann es leichter hat, die einzelnen Bilder nachher zum Ganzen zu vereinen, wenn er zwischen zwei Aufnahmen Teile hat, die sich überdecken, kann sich der Schüler den Zusammenhang unserer Einzeldarstellungen viel besser merken, wenn die nächstfolgende Gegend gleichsam aus der vorhergegangenen herauswächst. Vergleiche: Blatt Aare, linke Bildhälfte!
Überdies ist es angezeigt, von Zeit zu Zeit mit einem «Sammelthema» Klammern über mehrere der früher behandelten Teilgebiete zu schlagen. Beispiele: Blatt Genfersee, Plan der Rhone-Rhein-Schiffahrt (Gelegenheit, das ganze Gebiet von Genf bis Basel ins Blickfeld zu rücken); ferner Blatt Graubünden: alte Handelswege. (Eine Menge von Tälern, Pässen und Orten zwischen Chur und Chiavenna können zum Ganzen verbunden werden.)

Unsere tatsächliche Lehraufgabe ist noch vielseitiger

Ausser dem Stoff, den uns die Schulkarte zum Geographieunterricht beisteuert, sollte der Schüler in diesen Stunden noch allerlei Zusätzliches aufnehmen. Manche geographische Gegebenheit kann nur dann verstanden werden, wenn man ihre Entstehung berücksichtigt. Ein «Gang in frühere Zeit» ist also notwendig. Von der Bekleidung unserer Erde steht fast nichts in der Schulkarte; und doch ist es nicht dasselbe, ob eine Gegend unwirtlich kahl, oder fruchtbar, bewachsen ist. Und erst von der Bevölkerung weiss die Karte fast gar nichts zu melden, als dass sie durch die Grösse eines Ortschaften-Ringleins andeutet, wie viele Menschen an einem bestimmten Ort ungefähr beisammen wohnen. Aber auch die Arbeit des Menschen ist wichtig für jedes Land, so wichtig, dass wir darüber reden müssen (Beispiel: Rheinhafen Basel, beschäftigt normalerweise allein über 1200 Personen).

Die Landkarte hat noch andere Tücken

Räumen wir ihr zwar vorerst das Lob ein, dass sie sich der Schule zuliebe mit einer stark gesiebten Auswahl des tatsächlich vorhandenen Kartenstoffes (wie ihn z. B. die Siegfriedkarte enthält) begnügt. Aber ist sie deswegen nun etwa schulgerecht? Vermutlich werden dies die Ersteller beherzt bejahen. Ich wage dazu, wenigstens für alle Schüler, die sich neu ins Stoffgebiet «Schweiz» einzuarbeiten haben, ein gehöriges Fragezeichen zu setzen. Es wimmelt darin immer noch von Nebensächlichkeiten, die dem Schüler nichts zu sagen vermögen, sich bildlich aber zum Wichtigen gesellen, durch nichts sich von ihm unterscheiden und darum nur Kartenballast darstellen.

Kleine Sprachketzerei

Wenn am Zürcher Bahnschalter eines Tages ein Fräulein mit der Bitte auftaucht: «Bitti gänd Si mär es Billie uf Schnääf», dann wird der Beamte nachher gewiss, und zwar mit Recht, brummen: «Das Tüpfi het ä chöne säge Gämf!» Zu solchen Gelehrtheiten (in Anführungszeichen) reizen aber gegenwärtig die Schulkarten. Sie sind nämlich nach Sprachgebieten bereits in allen vier Landessprachen angeschrieben. Der Schüler soll jetzt nicht mehr Bergün, sondern Bravuogn lernen. Wenn er's kann! Hut ab vor jeder Eigenart. Bewahren wir sie aber lieber so, dass wir dem Tessiner gestatten nach Zurigo zu reisen, und zwingen wir ihn nicht unnütz, der Limmatstadt das böse ch anzuhängen, das nicht in seine Kehle will. Auf Grund dieser Überlegungen wurden in allen Bildtafeln die deutschen Namen, soweit sie bei uns gebräuchlich sind, auch für anderssprechende Landesteile eingesetzt.

Die Unterrichtsskizze tritt in den Riss

Muss der Lehrer den Schüler lehren, auf der Karte gleichsam das Wesentliche aus dem vorhandenen Sammelsurium herauszufischen, darf seine zeichnende Hand auf der Wandtafel den umgekehrten Weg gehen. Am Anfang «ist das Nichts», die schwarze Tafel. Die skizzierende Kreide formt nun mit wenigen Strichen (so wenigen als möglich!) eine wichtige Gegebenheit (siehe Blatt Wallis: Länge des Rhonetales!). Je einfacher das gezeichnet ist, was man dem Schüler erklären möchte, desto einprägsamer wird der Stoff. Just dies ist die wahre Kunst des Skizzierens.

Drei ganz verschiedene Arten der Darstellung sind möglich (nächste Vergleiche alle aus dem Blatt Wallis). Man kann einen Plan zeichnen oder eine

planartige Vereinfachung, also Sicht von oben (Rhonetal, Kette im Norden, Sprachen, Lernen durch Vergleich). Oder man kann einen senkrechten Schnitt zeichnen (Höhen), Sicht von der Seite. Endlich bleibt dem geübteren Zeichner auch die Möglichkeit, eine Ansicht der Gegend, vielleicht aus erhöhter Lage, zu skizzieren (Zermatter Riesen). Jede dieser Darstellungsformen hat ihre Berechtigung.
Die allermeisten Landkarten sind so orientiert, dass Norden oben liegt, Westen links ist usw. Der Lehrer wage es gelegentlich einmal, die Skizzen so zu drehen, dass der Schüler von Norden oder von Westen her in eine Gegend «hineinsehen» muss (vergleiche Blatt Ostschweiz: beide Skizzen zum Alpstein).

Teil und Typ

Die Unterteilung des Landes in Lehrabschnitte ist, wie betont, zweckbedingt. Stück um Stück so behandelt, hätte man am Schlusse das Ganze, wenigstens äusserlich, durchgenommen. Es empfiehlt sich aber ein verbessertes Verfahren. Jedes Stück des Landes diene wenn möglich ausser seiner reinen Einführung zugleich als typische Erscheinung für etwas, was wir ohnedies einmal erklären müssten, weil es noch an andern Stellen als Wesentlichkeit vorkommt. Vergleiche Blatt Zentralmassiv: Nicht das Gotthardgebiet als Teil der Kantone Uri und Tessin wurde gezeigt, sondern daran herausgeschält, was sich alles an einem Gebirgsstock trennen kann (Wasser, Täler, Sprachen, Kantone usf.). Ziehen wir um Zermatt die Viertausender in den Vordergrund, in Bern die Stadt im Flusskrumm, in Basel den Rheinhafen, im Berner Oberland die Jungfraubahn und die Gletscherwelt, am Vierwaldstättersee die historischen Plätze, dann gelangen wir zu einem Reichtum der Darstellung, der unsere Mühe lohnt. Wurde dann das urnerische Reusstal dem Föhn gewidmet, kann man bei jedem später zu behandelnden Nordtal auf jenes «Muster für viele» hinweisen.

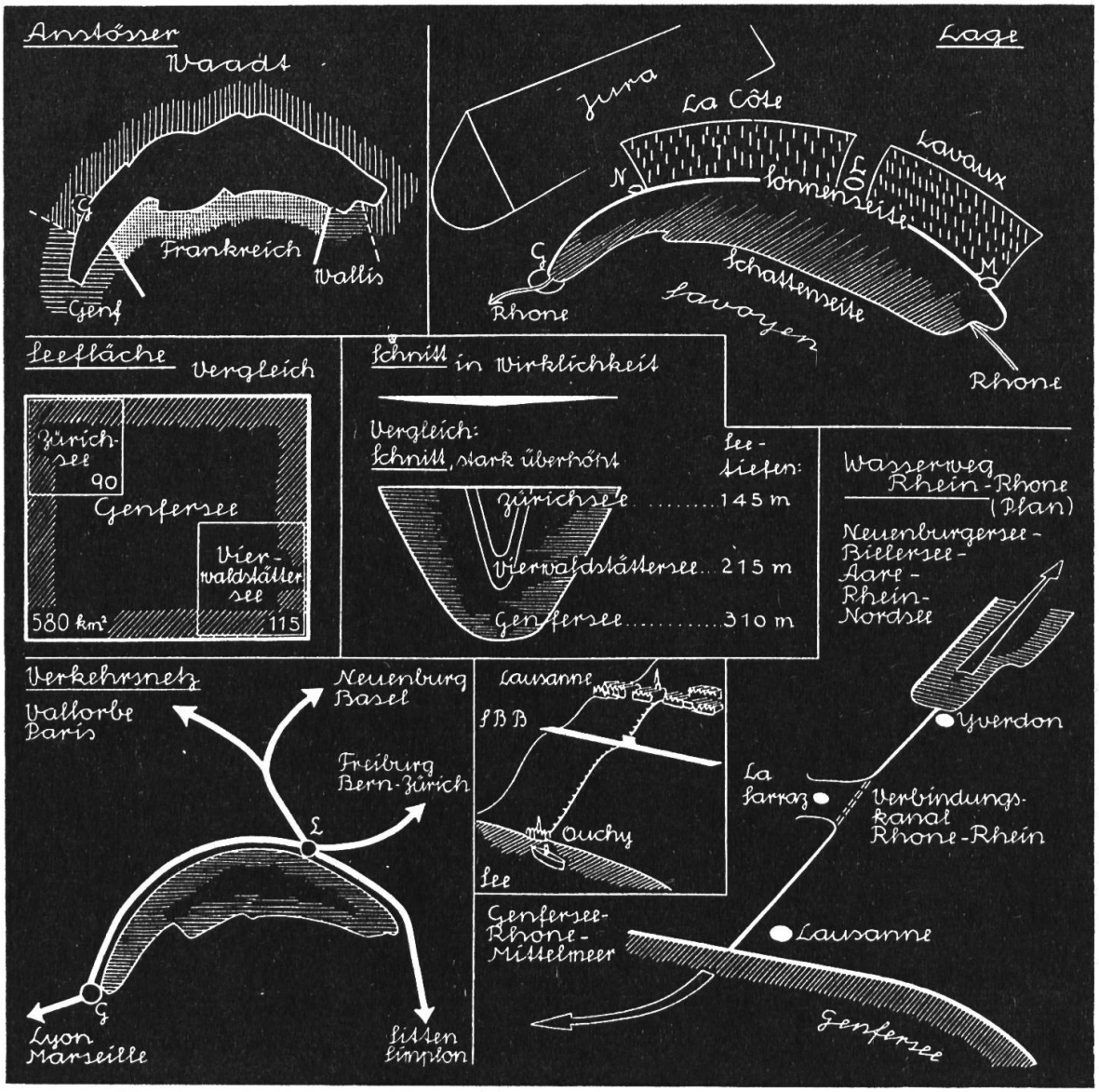
Die vorliegende Skizzenreihe

zur Schweizer Geographie stellt kein abgeschlossenes Ganzes dar. Vielmehr sind diese Skizzen eine bewusste Ergänzung bereits früher gezeigter Serien ähnlicher Art. Es sei besonders hingewiesen auf folgende Arbeiten:
Wandtafelzeichnungen zum Geographieunterricht, Neue Schulpraxis 1938, Heft 12 und Wandtafelzeichnungen zur Naturgeschichte, Neue Schulpraxis 1940, Heft 1 (beide vergriffen). All das, was in jenen beiden Serien bereits skizziert worden ist, musste diesmal weggelassen werden. Hinweise auf passende frühere Arbeiten finden sich mehrfach unter den Skizzentafeln.

Skizzen im Unterricht sind dankbar

Wir alle haben schon unzählige Male erlebt, dass eine Beschreibung mit vielen Worten das nur mühsam zu «umschreiben» versuchte, was nachher ein Bild uns so darzustellen vermocht hat, dass wir den Gegenstand «mit einem Blick» richtig erfassen konnten. In der Schule ist es ebenso. Mit wenigen Strichen lässt sich weit mehr sagen als mit wenigen Worten, ja manchmal erspart eine einfache Skizze sogar viele Worte.
Schulkinder pflegen alle Hefte, in die sie Zeichnungen von der Tafel ins Heft hinübergerettet haben, nach ihrer Schulzeit während Jahren noch sorgfältig aufzubewahren. Offenbar hat durch die Skizze das Heft im Auge des Kindes den Wert bekommen, den wir auch allen übrigen eigenen Lehrbemühungen gerne gönnen möchten.

GENFERSEE



Anstösser. Die einzelnen Schweizer Kantone und der Auslandteil durch verschiedene Farben voneinander getrennt.

Lage. Gegensätzlichkeit von begehrtem Sonnen- und viel spärlicher besiedeltem Schattenufer. Mächtige Rebhänge in Südlage, westlich (gegen Wind) geschützt durch Jurakette.

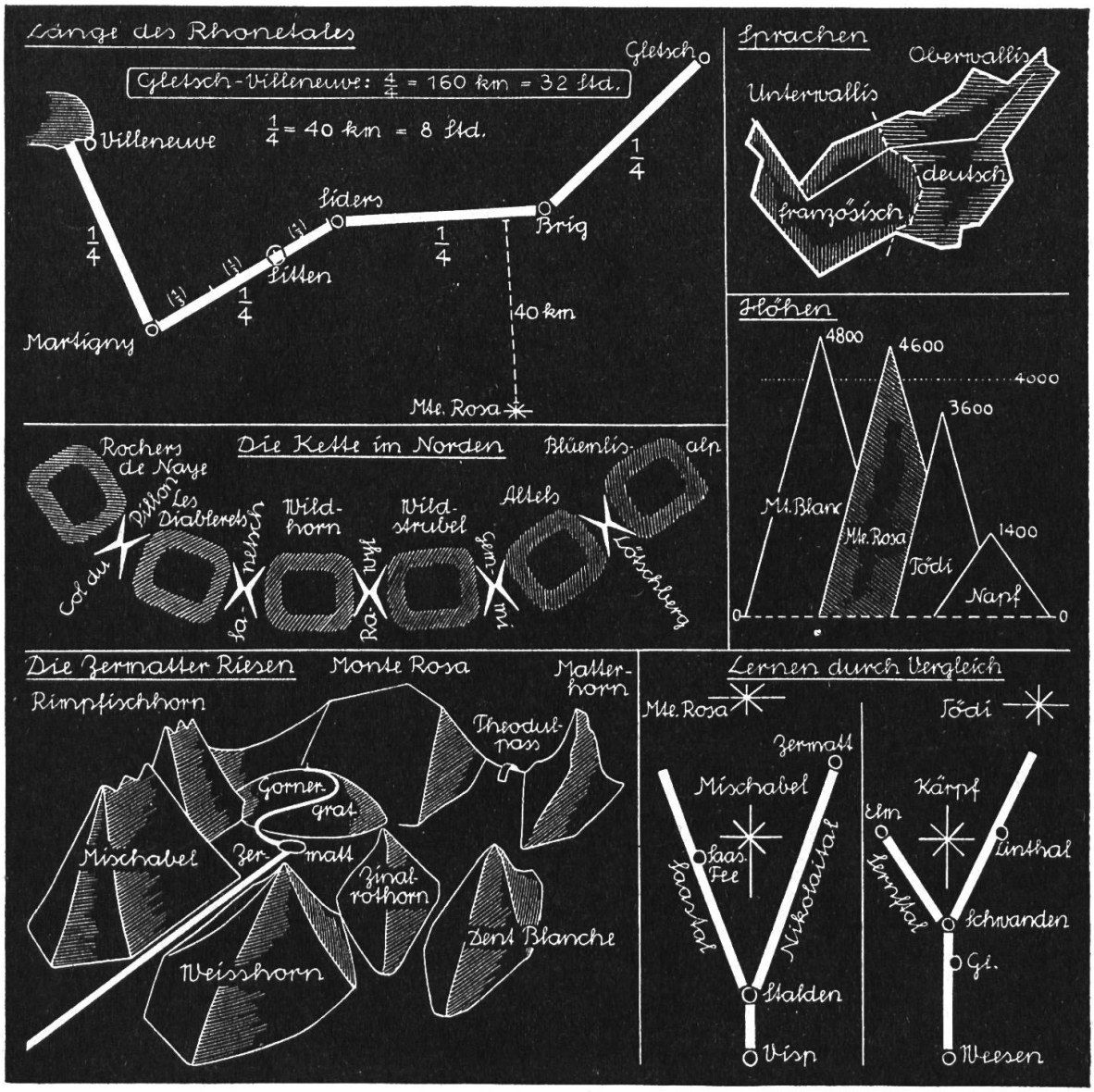
Seefläche. Genferseefläche als Rechteckfläche dargestellt (5 cm mal 5,8 cm). Darein gelegt kleinere Flächen von Vierwaldstättersee (2,2 mal 2,6 cm) und Zürichsee (2,1 mal 2,1 cm). (Annäherungswerte!) Beachte: mehrere Seen zusammen haben eine kleinere Oberfläche als dieser einzige grosse See (wenn möglich den nächstliegenden See miteinbeziehen in den Vergleich!)

Schnitt (quer vom franz. zum schweiz. Ufer). Breite 13 km, Tiefe 300 m. Zeichnung im richtigen Verhältnis (5,2 cm, 3 mm) ergibt flache Mulde. Um plastischeren Vergleich zu erhalten: bei gleicher Breite die Tiefe ums Zehnfache übertreiben. Entsprechend Vierwaldstätter- und Zürichseetiefen (3,1 cm, 2,1 cm, 1,5 cm).

Verkehrsnetz. Nur wichtigste Linien angedeutet, Ziele angegeben (Fernverkehr).

Lausannes Lage. Stadtkern liegt höher als Bahnhof und ist mit dem Hafenort Ouchy durch Bergbahn (Seilbahn) verbunden.

Wasserweg Rhein–Rhone. Altes Projekt, auf Schweizer Boden die mächtigen Ströme miteinander zu verbinden. Kanalstrecke von Lausanne bis Yverdon notwendig. Vorhandene kleinere Wasserläufe: la Venoge in den Genfersee, la Thièle in den Neuenburgersee. Dazwischen Wasserscheide bei La Sarraz. Endziel: Wasserweg vom Mittelmeer zur Nordsee durchs schweiz. Mittelland führend.



Länge des Rhonetales. Tal bricht sich in gleiche Viertel. Hauptort Sitten um 1/3 einer solchen Teilstrecke von Siders entfernt. Entfernung Visp–Monte Rosa = Brig–Gletsch. Umrechnung dieser Distanzen in Wegstunden.

Sprachen. Aufteilung des Kantons in zwei Sprachgebiete.

Gewässer. Rhone als Sammelschiene: siehe Neue Schulpraxis 1938, Heft 12, S. 601. Rhonetal (Form): siehe Neue Schulpraxis 1944, Heft 11 (Arbeit v. Max Eberle), Seite 485.

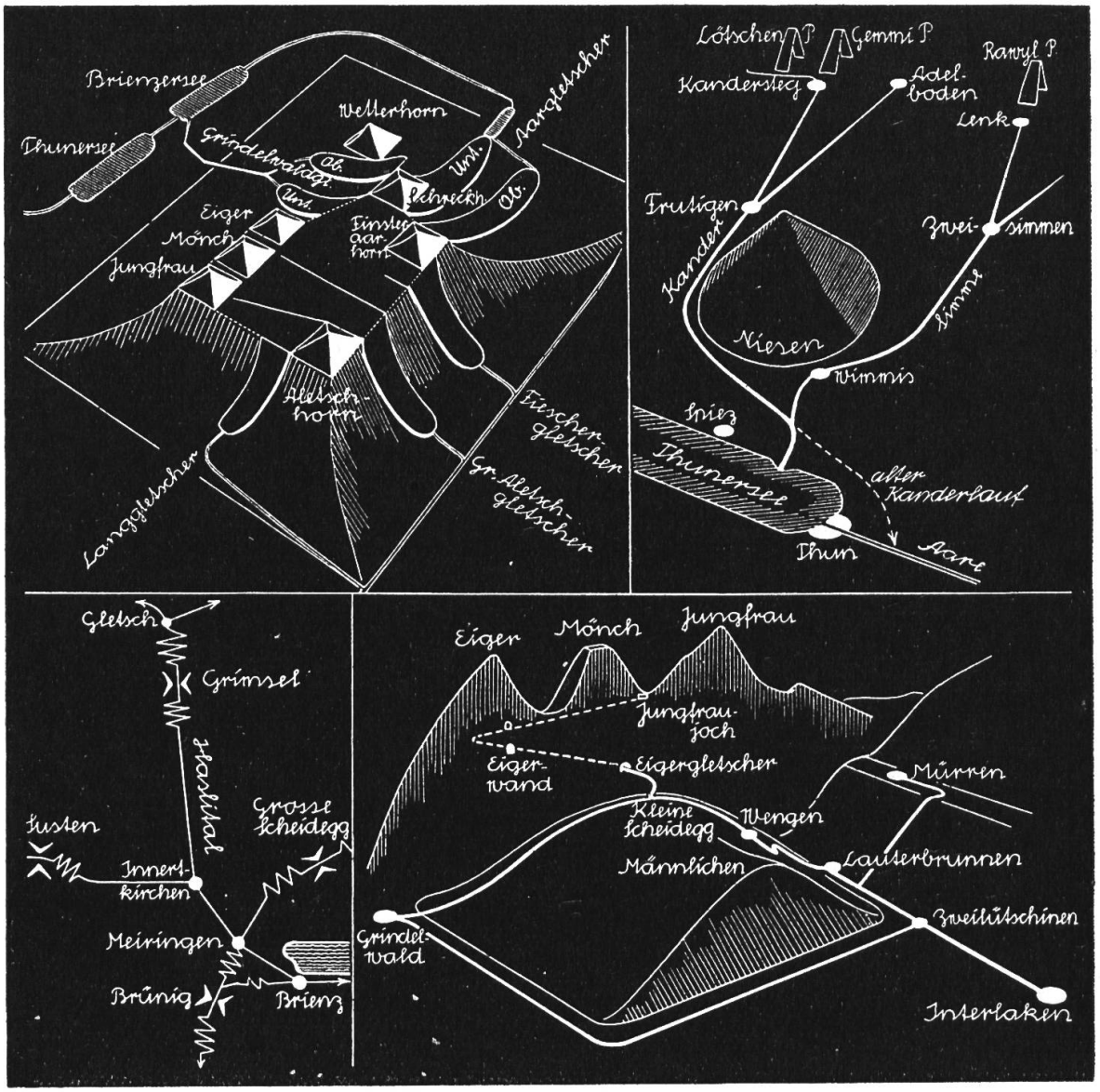
Die Kette im Norden. Gebirgsgruppen und Pässe als vielgliederige Kette dargestellt. Fortsetzung bis Grimsel siehe Tafel «Berner Oberland».

Höhen. Monte-Rosa-Gipfel (Dufourspitze) verglichen mit dem noch höheren Mont Blanc und einigen niedrigeren Gipfeln im Voralpengebiet (auch nächstliegende Gipfel wählen!).

Zermatter Riesen. Gornergrat (vielbesuchter Aussichtspunkt) als Mittelpunkt eines Kessels. Leichte Andeutung der verschiedenen Bergformen (Massiv, Horn, Zacken). Zufahrt nach Zermatt und Bergbahn auf den Gornergrat hervorgehoben.

Lernen durch Vergleich. Ein Stück Wallis wird mit dem Glarnerland verglichen. Beachte: Haupttäler gabeln sich; Gabelungsstellen reizen zur Ortsbildung; Grund der Gabelungen: Gebirgsstöcke; höchste Erhebungen der Gebiete hinter der Gabel. Lage Zermatts entspricht der von Linthal; Saas-Fee = Elm; Visp = Weesen. Ähnliche Gegenüberstellungen: Rhonetal–Vorderrheintal, Berge um Zermatt – Berge um Saas-Fee.

BERNER OBERLAND



Das Jungfraumassiv als Gletscherheimat. Herausarbeitung der nach allen Himmelsrichtungen vom Massiv herabhängenden Gletscherzungen (Zungenform betont). Grosser Aletschgletscher (grösster Europas) über die Hochfläche des Massivs hinweggezogen (Länge 25 km). Die beiden Aargletscher speisen den Grimselsee.

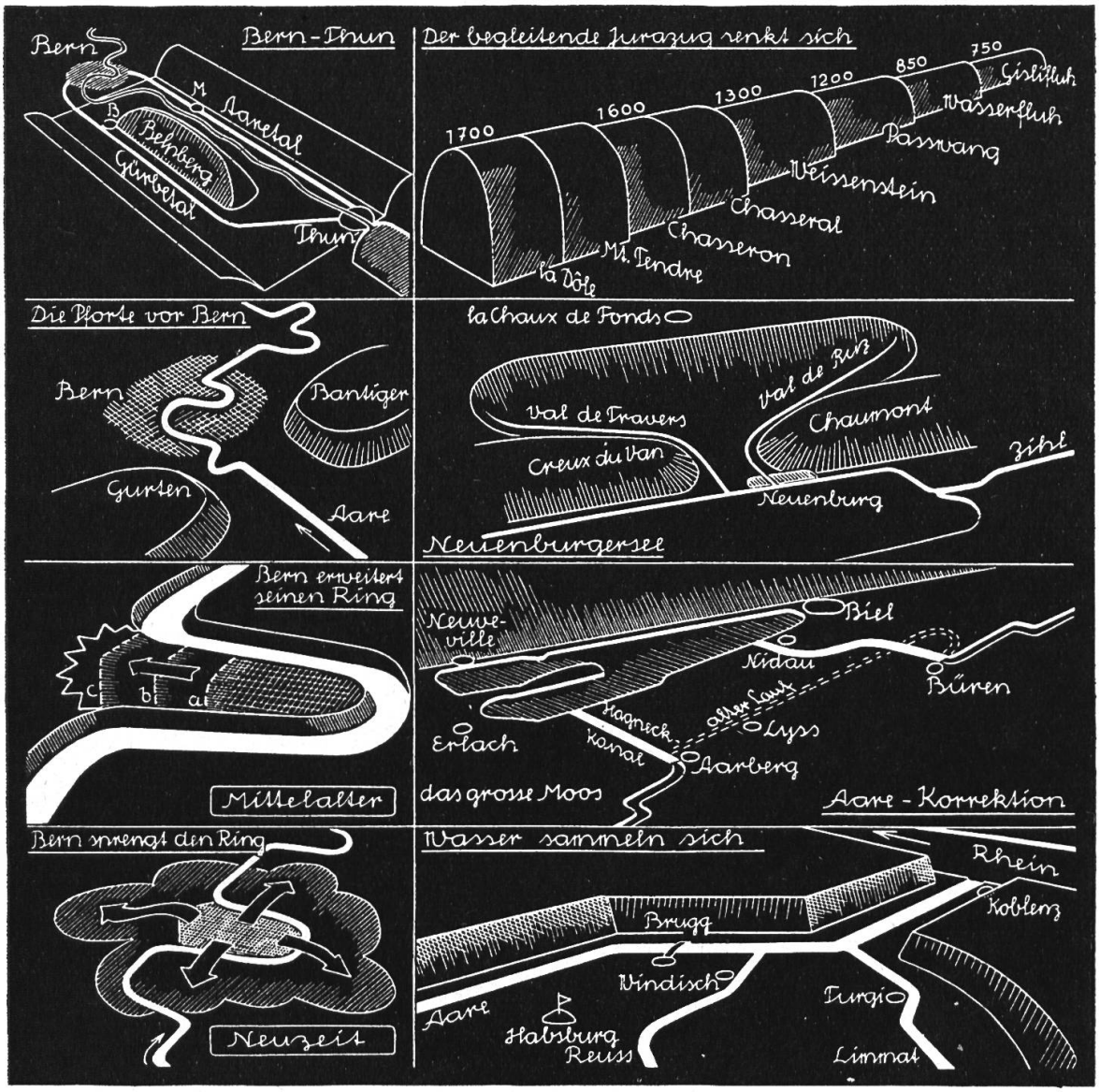
Von rechts kommend: Sammelkanal Rhone, dem das Wasser von drei Gletschern zufliesst. Oben: Aare, gespiesen von vier Gletscherabflüssen.

Hauptgipfel streben als Pyramiden aus dem Massiv heraus.

Rund um den Niesen. Der kegelförmige Berg ist umflossen von Simme und Kander. Heutige Kandermündung in den Thunersee. Geschiebeführendes Gewässer, wäscht sich im See (Vergleich: Lintheinführung in den Wallensee). Bis 1714 früherer, angedeuteter Kanderlauf in die Aare.

Pässe ums Oberhasli. Pässe = Ausstiege aus einem Bergtal in Nachbargebiete, die «hinter den Bergen» liegen. Innertkirchen – Meiringen = Schnittpunkte der grossen Wanderrichtungen Nord–Süd (Brünig–Grimsel) und Ost–West (Susten–Scheidegg).

Interlaken–Jungfraujoch. Interlaken als Ausgangspunkt einer Jungfraufahrt. Doppelweg über Grindelwald oder Wengen zur Kleinen Scheidegg. Zahnrad- und Adhäsionsbahn Kleine Scheidegg–Jungfraujoch. Bahnstrecke 9,3 km, davon 7,1 km in Tunnel. Überwindet 1400 m Höhendifferenz. Strecke zerfällt in offene Fahrt bis Eigergletscher, in das erste Tunnelstück bis Eigerwand (Fenster in der «berühmten» Eiger-Nordwand), dann drittes Teilstück (Wendestück) bis Station Eismeer (angedeutet) Fenster gegen Süden (in den Fiescherkessel) und Schlussstück zum Jungfraujoch. Mürren (mit Bahnzufahrt) auf linksseitiger Hangterrasse des Lauterbrunnentales.



Bern–Thun. Zwei ehemalige Gletschertröge (Kander–Simme und Aare), getrennt durch Belpberg, laufen parallel gegen Bern.

Pforte vor Bern. Gurten und Bantiger wachen vor dem Eingang nach Bern.

Bern erweitert seinen Ring. Auf Felsband in Aareschlaufe angelegt. Gründung 1191, Ausdehnung bis Grenzlinie a, um 1250 Vergrösserung bis b, um 2 Quergassen erweitert, 1345 nochmalige Stadtbann-Vergrösserung bis c, Ausnutzung der vollen Landzunge; davor gegen das Landinnere Befestigungen. Stadtausdehnung dann gleichgeblieben bis tief ins 19. Jahrhundert.

Bern sprengt den Ring. Stadt über den Aarebogen hinweggewachsen. Ungestüm dehnt sie sich nach allen Richtungen aus. Fessel ist gefallen. Teure Brückenbauten sind nötig geworden.

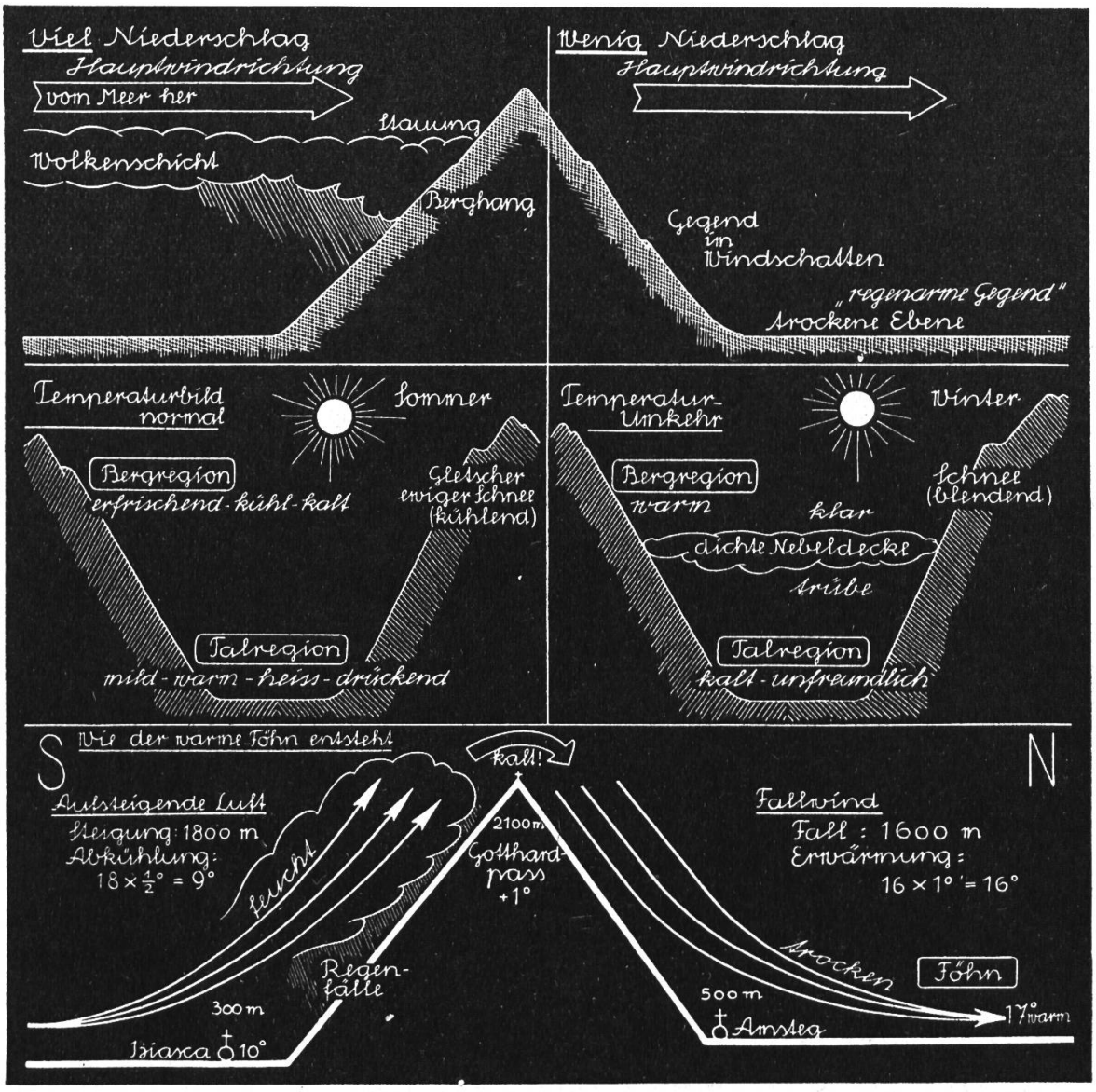
Begleitender Jurazug. Aare folgt im Mittelland dem Jurafuss. Jurakette wird gegen Norden stetig niedriger. Hier ganze Juralänge miteinbezogen.

Am Neuenburgersee. Zwei Juratäler senken sich gegen Neuenburg zum See hinab: Val de Travers mit Areuse und Val de Ruz mit Seyon. Etwa 500 m über dem Seespiegel: Chaux de Fonds.

Aare-Korrektion. Ursprünglicher Zustand: Aare floss am Bielersee vorbei und erhielt von ihm als Zufluss die Zihl. Bei Hochwasser höherer Wasserstand der Aare als Seespiegel. Dann Rückstau. Überflutung des Landes zwischen Bieler-, Neuenburger- und Murtensee.
Korrektion 1868 bis 1878: Aare dem Bielersee zugeführt (Hagneck-Kanal). Ins alte Bett zurückgeführt durch Nidau–Büren–Kanal. Senkung des Bielersee-Spiegels um 2,2 m.

Wasser sammeln sich. Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limmat. Aare-Mündung in den Rhein bei Koblenz. Der Geschichte zuliebe: Windisch (römisch Vindonissa) und die Habsburg.

REGEN – TEMPERATUR – WIND



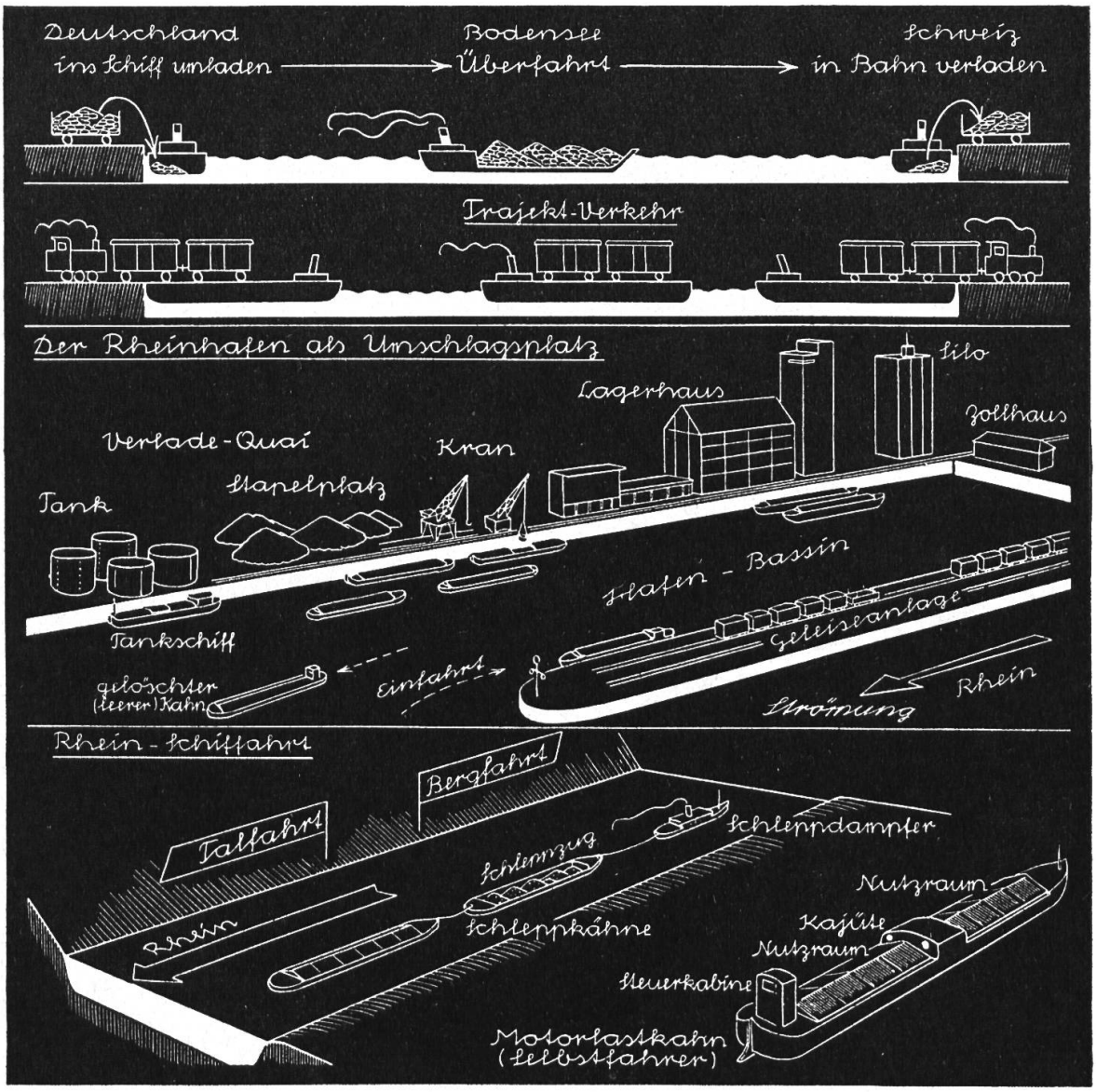
Niederschlag. Zusammenhang mit direkten Meerwinden. Schweiz: West- und Südwestwinde bringen Regen. 3/4 des Landes erhalten jährlich mehr als 1 m Niederschlag. Berg stellt Böschung dar, an der sich Regenwolke staut. Sobald sie zum Anstieg gezwungen wird, gerät sie in kühlere Regionen und entleert sich. Wind-Anflugseite des Berges = Regenseite. Dagegen ist die Seite hinter dem Berg regenarm; die Ebene hinter Bergen trocken. Darstellung von jährl. Regenmengen siehe Neue Schulpraxis 1938, Heft 12, Seite 607.

Temperaturbild

Normales Bild: Die Temperatur sinkt mit zunehmender Höhe. Tal (insbesondere Talkessel) warm bis heiss, Höhen kühl bis kalt (Region des ewigen Schnees). Entsprechend kürzere Winter im Tiefland, lange Winter in den Bergen. Klima unterstützend: im Tal sonnheisse Böden, wärmegesättigte (stark bestrahlte) Hänge; in der Höhe: kühlend wirkende Schnee- und Firnfelder.

Temperaturumkehr, d. h. dem normalen genau entgegengesetztes Temperaturbild: Höhen warm, sonnig, Tiefen kalt, trübe. Dicke Nebelschicht (Nebelmeer) schliesst winterkalte Niederungen gegen oben ab. Darüber strahlt die Bergsonne und schafft Licht- und Wärmeflut, vermehrt durch gleissende Schneefelder.

Föhn. Wind aus dem Süden, über die Alpenkette steigend, hat sich auf der Alpensüdseite ausgeregnet. Überstreicht die Gipfel als kalte Luft. Erwärmt sich im Niederfallen in die Nordtäler. Fallwind. Beachte: 1/2 Grad Abkühlung im Süden pro 100 m Anstieg; dagegen 1 Grad Erwärmung pro 100 m Fall gegen das Nordtal. Kommt als Trockenwind in die Tiefe (Feuchtigkeitshunger zeigend). Brandgefahr in allen Föhntälern!



Trajekt-Verkehr. Bis vor wenigen Jahren auf dem Bodensee übliche Übersetzgelegenheit. Vergleich: Überführung von Waren in Schiffen, zweimaliger Umlad nötig. Trajektschiff nimmt beladene Wagen auf. Umlad unnötig. Umschlag auf dem Bodensee 1937 rund 200000 t Waren.

Der Rheinhafen als Umschlagsplatz. Rhein heute bis Basel schiffbar. Rheinhafen = Umschlagsplatz von Import- und Exportwaren. Bassins = künstliche Häfen, ohne nachteilige Strömung. Heutige Ausrüstung des Basler Hafens: mächtige Silos, Lagerhäuser, Tanks, 50 km Geleise, 40 Kranen. Beschäftigungsgelegenheit für 1200 Personen.

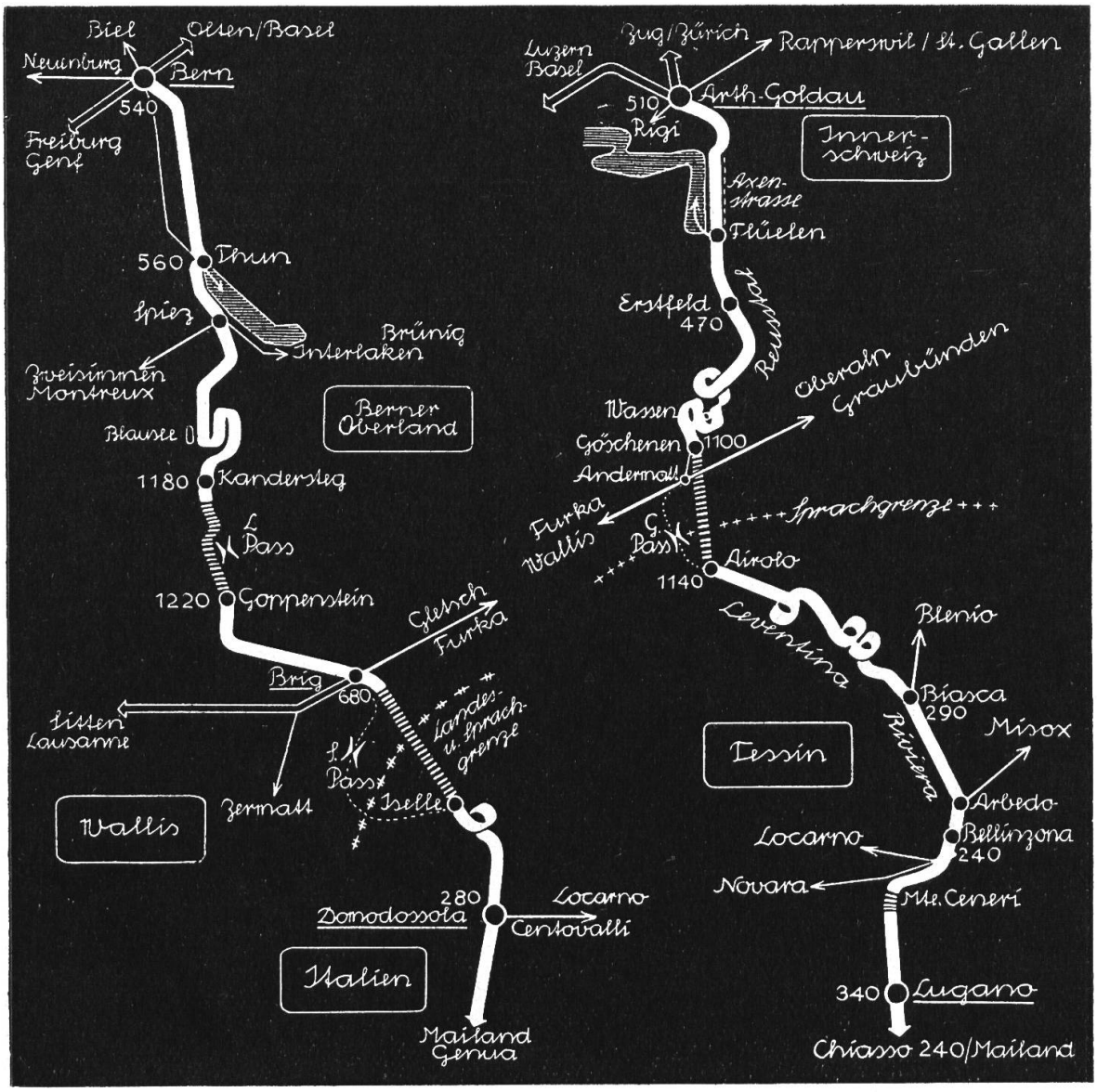
Leistungen: Im Jahre 1937 angekommene Güter $2^3/_4$ Millionen Tonnen, ins Ausland verreisende Güter $^1/_5$ Million Tonnen.

Rhein-Schiffahrt. Natürliche Wasserstrasse vom Meer zur Schweiz. Schleppdampfer zieht 8 bis 10 volle Kähne den Rhein herauf. Lasten bis 12000 Tonnen pro Fahrt = Fassungsvermögen von 20 ganzen Eisenbahnzügen. Verbilligung des Transportes, weil weniger Zugkraft als auf dem Lande und keine Geleiseanlagen nötig. Siehe: Zugkraftvergleich Strasse–Bahn–Wasser in Neue Schulpraxis 1940, Heft 1, Seite 30 (ferner auf gleicher Seite: Schleuse hebt Schiffe). Frachtkosten (Friedenszeit): 1 Tonne Weizen vom Meer bis Basel per Bahn Fr. 26.45, per Schiff Fr. 16.10; demnach pro Schleppzugfahrt (nach obigen Zahlen) 120 000 Fr. Ersparnis.

Nachteil: lange Beförderungsdauer (langsame Fahrt). Schleppzug Meer–Basel 3 bis 4 Wochen. Motorselbstfahrer (Tag- und Nachtfahrt) 3 bis 5 Tage.

Motorlastkahn (Selbstfahrer), Einschrauben-Schiffe, Besatzung 3 Mann, Tragfähigkeit 1000 Tonnen.

DIE BEIDEN GROSSEN ALPENBAHNEN



Vergleich zwischen den beiden grossen Nord–Süd–Verkehrslinien. Vereinfachte Linienformen, Andeutung aller Anschlussstrecken.

Lötschberg-Simplon-Route

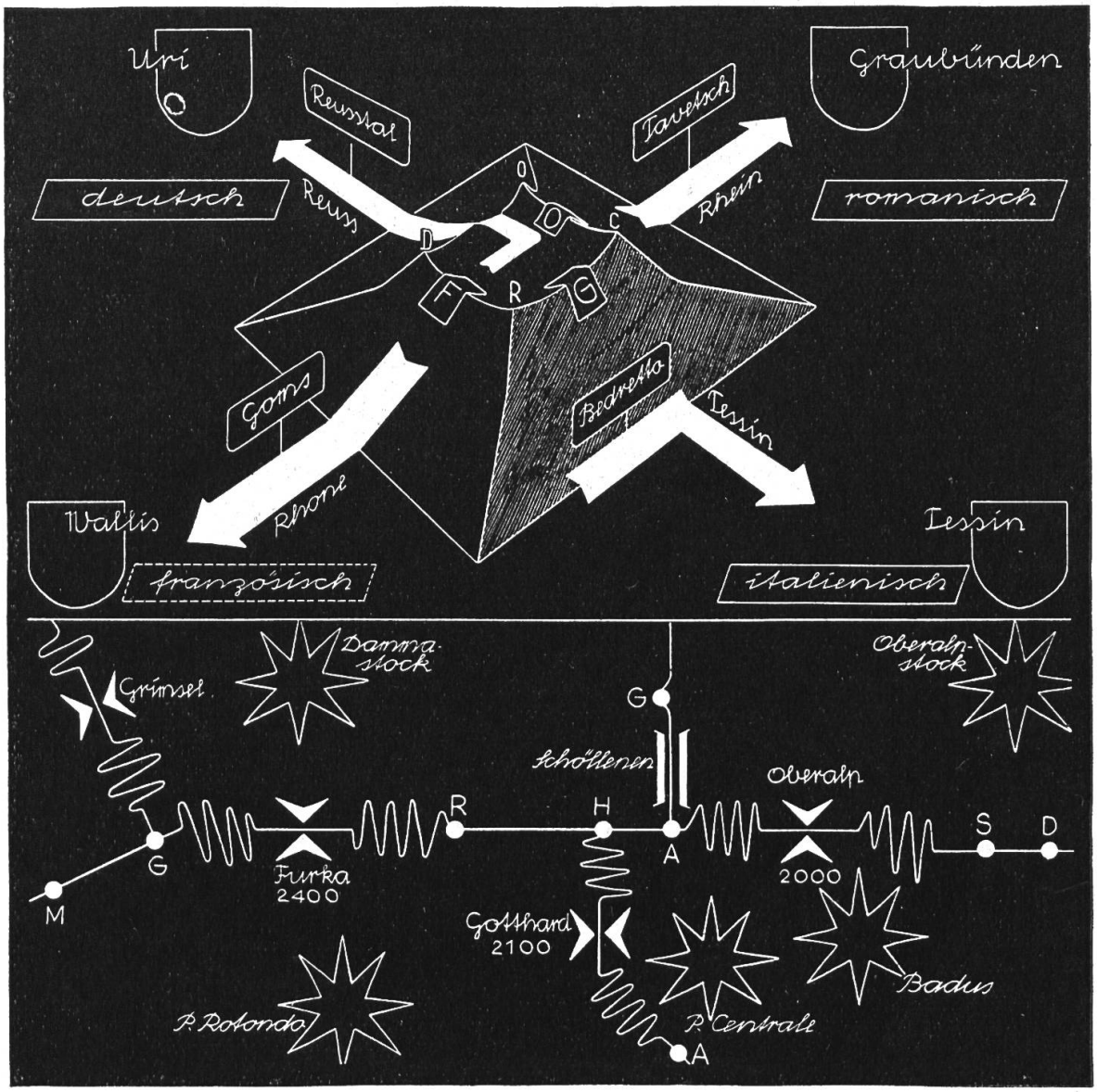
Lötschberglinie: Thun–Brig = 84 km mit 35 Tunnels, davon als grösster der Lötschbergtunnel 14,6 km. Durchfahrtszeit etwa 15 Min. (Vergleich: Aufstieg zum Lötschenpass von Kandersteg allein 6 Std.!). Drittlängster Alpentunnel. Bauzeit: 1906 bis 1913. Ab Kandersteg im Tunnel 65 m Anstieg, dann bis Goppenstein 25 m Gefälle. Tunnel zweigeleisig, mit grossen Kurven (Umfahrung einer schlechten Baustelle; damals Wassereinbruch unter dem Gasterntal). Zwischen Goppenstein und Brig mächtige Rampe (prachtvolle Aussicht über die Rhoneebene).

Simplon-Strecke: Simplontunnel 19,8 km Länge (längster Alpentunnel), Bauzeit 1898 bis 1906, auf Doppelspur ausgebaut 1912, Tunnel II = Paralleltunnel.

Gotthardroute

Uralter Wanderweg zum Süden. Benützung des Gotthardpasses im 14. Jahrhundert: pro Jahr 16000 Menschen und 9000 Pferde. (Aber erst 1707 Durchbruch des Urnerloches bei Andermatt, vorher «stiebende Brücke», aufgehängt über der Reuss.)

Gotthardtunnel: 15 km Länge. Bauzeit der Gotthardbahn: 1872 bis 1882. Einzelheiten über die ganze Gotthardlinie siehe Arbeiten in der Neuen Schulpraxis 1939, Heft 1, «Evviva il Ticino» v. Max Eberle und 1940, Heft 5, «Die Urschweiz» v. Hans Ruckstuhl.



Vom Gotthard strömen die Wasser aus. Das Gotthardmassiv als trennender Klotz dargestellt. Überbetonung der nach allen vier Himmelsrichtungen auseinanderstrebenden Wasserläufe. Die Reuss ist aufs Dach des Massives hochgezogen (Urserental). Drei von dort weggehende Pässe (F = Furka, G = Gotthard, O = Oberalp). Als Eckpfeiler angedeutet vier Gipfel: D = Dammastock, R = P. Rotondo, C = P. Centrale und O = Oberalpstock.

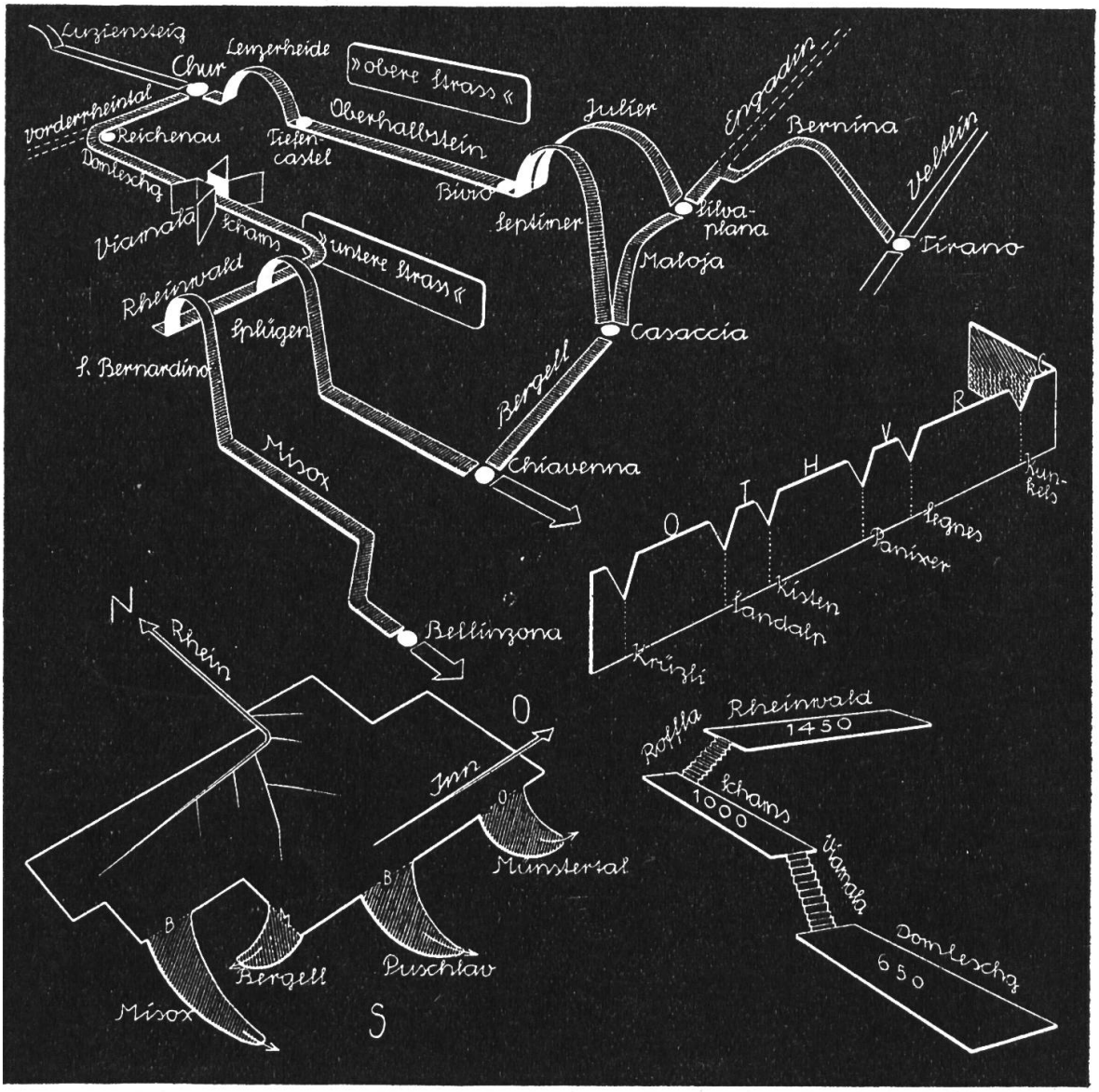
Beschriftung der vier Flusstäler. Übungen wie: Nord-Südverkehr = Weg Reusstal-Gotthardpass-Bedretto; Ost-Westverkehr = Weg Tavetsch-Oberalppass-Urserental-Furka-Goms.

Sprachgebiete durchs Zentralmassiv geschieden: von den vier eingesetzten Sprachen treffen sich drei tatsächlich am Gotthard. Das Französische gelangte allerdings das Rhonetal herauf nicht bis ins Goms, ist darum nur der Vollständigkeit halber hier (punktiert) aufgeführt.

Ausserdem stossen auch vier verschiedene Kantone am Gotthard zusammen. (Schüler werden Kantonswappen nicht nur beschriften, sondern gerne figürlich auszeichnen.)

Das Gotthardgebiet als Planskizze. Zu den im obigen Ansichtsbild eingezeichneten Bergen der Badus (als Quellberg des Rheins), bei den Pässen die Grimsel hinzugenommen. Passstrassen als Kunststrassen mit vielen Serpentinen dargestellt, Passhöhen besonders hervorgehoben und mit Höhenzahlen (zum Vergleich) versehen. (Schüler glauben stets, der Gotthardpass als meistgenannter und wichtigster Übergang müsse auch der höchste sein.) Mit Buchstaben bezeichnet: an der Linie West-Ost M = Münster, G = Gletsch, R = Realp, H = Hospental, A = Andermatt, S = Sedrun, D = Disentis. Dazu an der Nord-Süd-Verbindung G = Göschenen und A = Airolo.

GRAUBÜNDEN

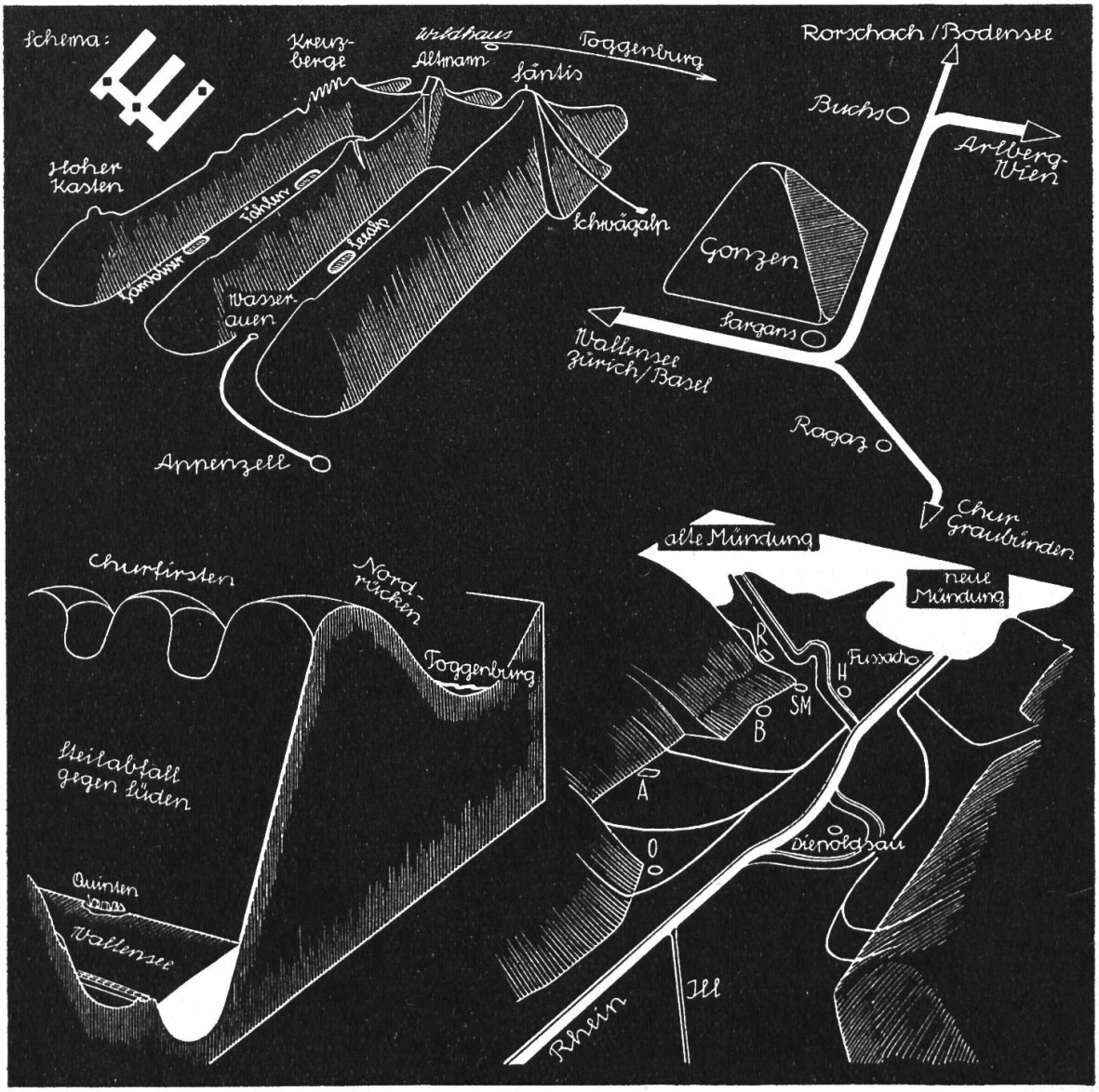


Alte Verkehrswege durchs Bündnerland. Die beiden alten «Strassen» nach dem Süden, «obere» und «untere Strass» genannt; einst benutzt je nach Wegzustand, Jahreszeit und Reiseziel. Schon den Römern gut bekannt, im Mittelalter und in der neueren Zeit bis zum Bahnbau von Säumern ständig begangen. (Unterrichtsbeispiel für Einbezug eines grösseren Gebietes nach der rein geogr. Behandlung kleinerer Abschnitte.)

Die Scheidewand nördlich des Vorderrheins. Vorausgehend: Rhein als Sammelschiene, siehe Neue Schulpraxis 1938, Heft 12, Seite 601. Lange Alpenkette trennt Uri, Glarus und St.Gallen vom Bündner Oberland. Als Scharten in dieser Scheidewand: Passübergänge. Gipfel nur angedeutet: O = Oberalpstock, T = Tödi, H = Hausstock, V = Vorab, R = Ringelspitze, C = Calanda.

Die 4 Lappen gegen Süden. Kanton nur schematisch angedeutet. 4 Lappen besonders hervorgehoben (Gewässer mit Pfeilen skizziert): Münstertal (Rombach), Puschlav (Poschiavino), Bergell (Maira), Misox (Moësa). Je durch einen Pass mit dem übrigen Kanton verbunden: O = Ofenpass, B = Berninapass, M = Maloja, B = Bernhardin.

Talstufen des Hinterrheins. Talböden als Rechteckflächen vereinfacht. Zwischen zwei Böden je eine Steilstufe (Treppe). Vergleiche: Richtung der 3 Talstufen. Zwei davon in Föhnlage (S – N). Berechne die Unterschiede zwischen Höhen von Domleschg und Schams, Schams und Rheinwald, Domleschg und Rheinwald. Projekt, die Gefällstufen auszunützen (Hinterrheinwerk); dabei Vorschlag, die Bewohner des Rheinwalds im Domleschg anzusiedeln (von diesen und der Bündner Regierung aber abgelehnt).



Alpsteingebiet. Erst vereinfachter Lageplan der Bergzüge nach der Karte (Norden oben), Hauptgipfel leicht angedeutet. Dann um 180 Grad gedrehte Ansicht, schief von oben. Erhebungen auf der ersten Kette: Hoher Kasten, Stauberenkanzel, Häuser, Kreuzberge, Mutschen. Mittlere Kette: Hundstein und Freiheit (durch Kehle getrennt), Altmann. Dritte Kette: Ebenalp (mit Wildkirchli), Schäfler, Säntisgipfel (mit Schwebebahn ab Schwägalp. Seillänge: 2200 m. Höhen: Schwägalp 1400 m, Säntisgipfel 2500 m). Säntisgipfel: bekannte Wetterbeobachtungsstation.

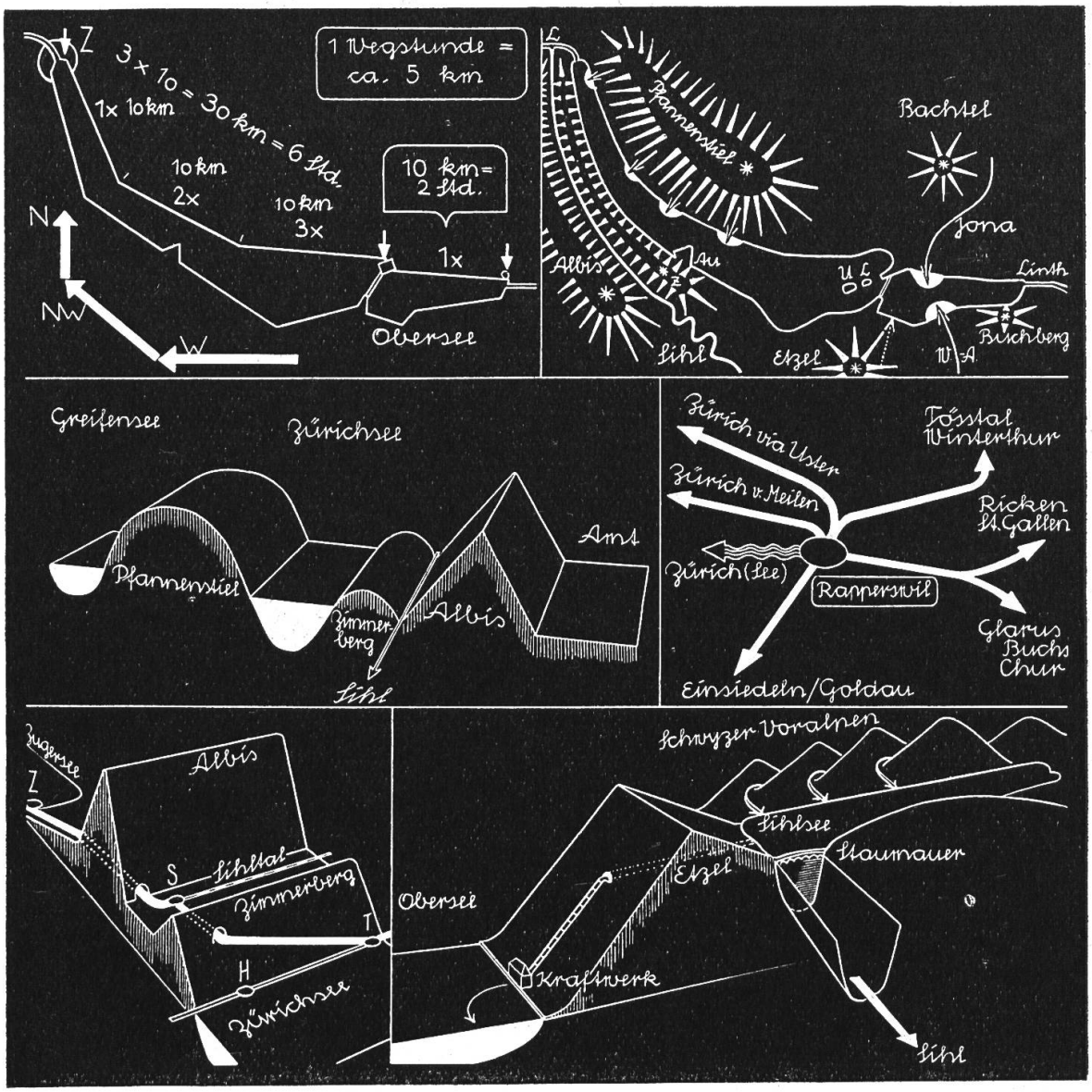
Verkehrsskizze. Teilstück der internationalen Linie Paris–Wien. Zwei rechtwinklige Richtungsänderungen bei Sargans und Buchs. Gonzen als Eckpfeiler bei Sargans.

Schnitt durch die Churfirstenkette. Vergleiche: Ungleichheit der Hänge (darum ungleichwertig für die Bodenausnützung), Ähnlichkeit der Churfirstengipfel, ungleiche Höhen von Seefläche und Thur im Toggenburg, erschlossenes linkes und unwegsames rechtes Ufer des Wallensees. Beachte: Lage von Quinten zwischen Steilhang und See.

Rheinkorrektion. St.Galler Rheintal = ausgedehnte Anschwemmungsebene. Früher häufige Überschwemmungen. 1900: Eröffnung des Fussacher-Durchstichs (neue Mündungsstelle des Rheins in den Bodensee). 1923: Wegfall der Schlaufe bei Diepoldsau. Laufverkürzung = 10 km. Schuttführende Binnenwasser durch Seitenkanäle aufgefangen und parallel zum Rhein dem Bodensee zugeführt.

R = Rheineck, H = Höchst, SM = St.Margrethen, B = Berneck, A = Altstätten, O = Oberriet.

ZÜRICHSEEGEBIET



Seeform und Grösse. Mondsichel-Form. Richtungsverlauf (links unten) erst mit fetten Pfeilen angedeutet (W – NW – N). Länge des Obersees dreimal auf dem Untersee abtragen. Eine solche Teilstrecke = 10 km. Berechnung der Länge von Untersee und ganzer Seelänge. Umwandlung in Wegstunden.

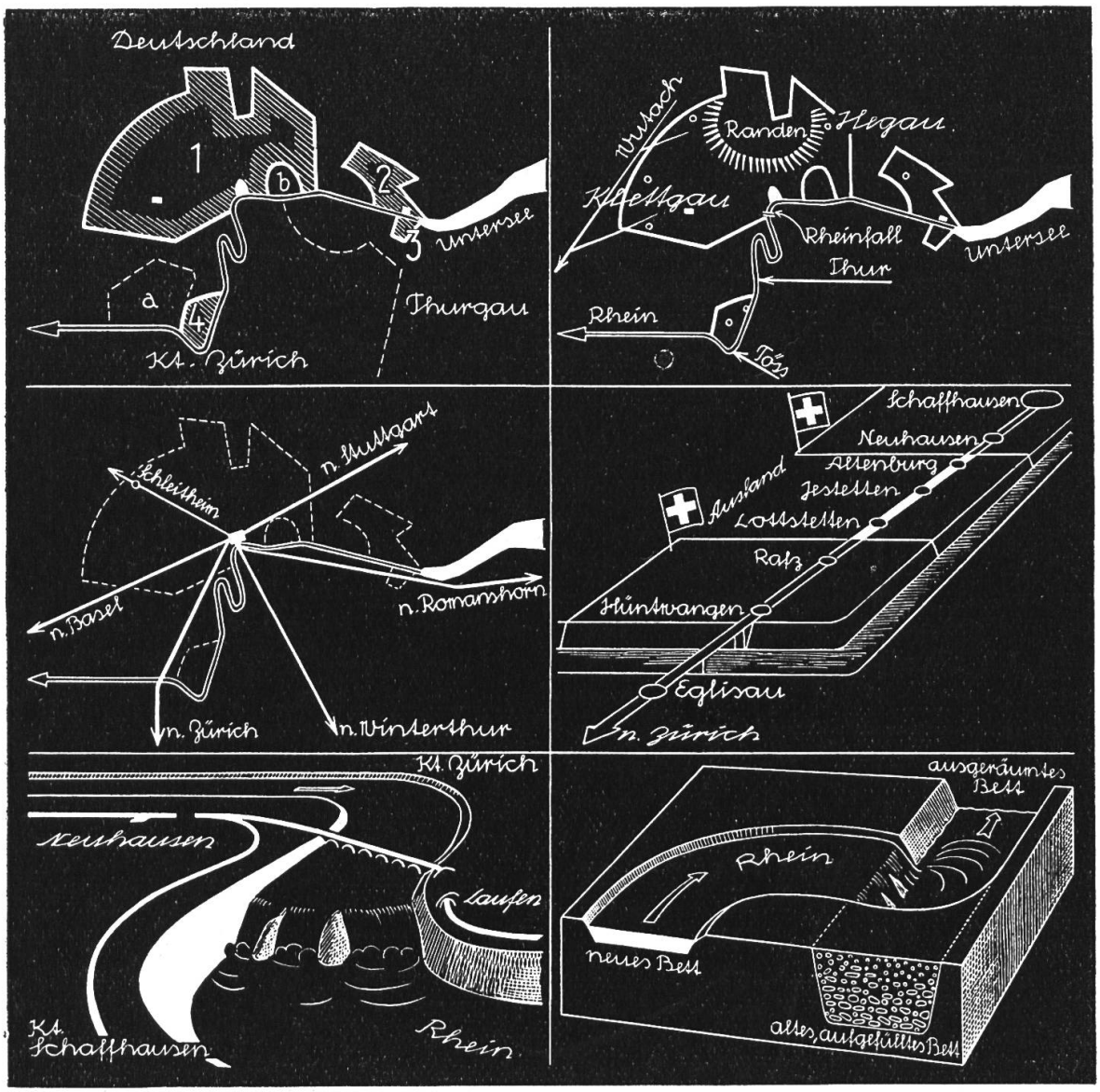
Bodenformen. Unterscheidung von Bergzügen (Albis, Zimmerberg, Pfannenstiel) und Einzelerhebungen (Etzel, Bachtel, Buchberg). Am Seerand: Halbinsel Au, Landzungen bei Rapperswil und Pfäffikon, Flussanschwemmungen (Deltas) der Jona, Wäggitaleraa, kleinerer Bäche bei Meilen, Erlenbach, Küsnacht und Zürich(horn). Inseln Ufenau und Lützelau.

Schnitt durchs Seebecken. Vergleichsmöglichkeiten: breites Seetal, schmales Sihltal; Albis- und Zimmerberghöhen; Albisgrat und Pfannenstielrücken; ungleich hohe Wasserspiegel in Zürich- und Greifensee; ungleiche Seetiefen.

Rapperswil als Verkehrsknotenpunkt (Bahnlinien rot, Schiffahrtsweg blau). Hinzufügen der gebräuchlichen Namen: Südostbahn, Bodensee-Toggenburgbahn, Tösstalbahn. Gleiche Lösungen möglich für Zürich, Thalwil, Pfäffikon (Schwyz).

Abzweigung der Gotthardlinie. Von Zürich bis Thalwil = Strecke der linksufrigen Seebahn. Dann Abzweigung auf Rampe am Zimmerberghang. Tunneleingang ob Horgen (Station Horgen-Oberdorf). Durchstich ins Sihltal. Sihlbrugg zugleich Endstation der Sihltalbahn. Albisdurchstich. Senkung der Linie zum Zugersee (Z = Zug).

Etzelwerk. Durch Abriegelung der Sihl: Bildung eines Stausees. Stollen gegen N unter dem Etzel durch. Druckleitung hinab zum Kraftwerk (bei Altendorf, zwischen Pfäffikon und Lachen).



Kantonsteile. Kantonsgebiet aufgesplittert in 4 Teile. 1 = Hauptteil mit Stadt, 2 = Zipfel von Stein a. Rhein und 3 = ein Stein a. Rhein gegenüberliegender Brückenkopf, dazu 4 = im Rheinknie Exklave Rüdlingen–Buchberg. Weitere Besonderheiten dieser Gegend: a = Rafzerfeld (rechtsrheinischer Teil des Kantons Zürich); b = Büsingen (deutsch), von der Schweiz umschlossen.
Der Rahmen füllt sich. Wichtigster Höhenzug = Randen (Juraausläufer) zwischen Klettgau und Hegau. Orte im Hegau: Neunkirch (Städtchen), Hallau, Wilchingen und Schleitheim; im Hegau Thaingen; bei Stein a. Rhein Ramsen. Eintrag von Wutach, Thur und Töss sowie Rheinfall.
Schaffhausens Verkehrswege. Nach allen Himmelsrichtungen ausstrahlende Bahnlinien. Hiezu käme noch der Wasserweg Schaffhausen–Stein a. Rhein–Bodensee.
Teilstück der Strecke Schaffhausen – Zürich. Linie führt teilweise über deutsches Gebiet. Drei ausländische Stationen. (Ganzschweiz. Verkehrsweg Schaffhausen–Zürich über Winterthur.)
Rheinfall, grösster Wasserfall Europas, Höhe 20 m, Breite 175 m, grösste Tiefe des Fallbeckens 13 m. Wassermenge 200 bis 600 m³ pro Sekunde (bei Hochwasser bis 1000).
Nahe ob dem Fall Eisenbahnbrücke zwischen Neuhausen und Laufen (Linie Schaffhausen-Winterthur). Linie zum Bildvordergrund: Schaffhausen–Zürich.
Entstehung des Rheinfalls. Der Rhein hat sich mehrmals verlagert. Heute stürzt er bei Laufen aus einem neugegrabenen in ein früheres tiefer ausgehobeltes, dann ausgefülltes und später wieder ausgeräumtes Bett hinab. Abschleifung der Fallwand (Kalk) nur sehr gering (im Gegensatz z. B. vom Niagarafall). Durch Felsrippen in drei Teilfälle aufgetrennt. Breitester Teil (etwa 50 m) gegen das Zürcher Ufer hin.

Geburtsschein, Heimatschein und Dienstbüchlein

Von Ernst Burkhard

1. Jugendzeit und Jünglingsalter

Namengebung

Bei der Familie Meier ist ein junger Erdenbürger eingetroffen. Die Eltern beraten, welchen Vornamen der Kleine erhalten soll. Die Mutter möchte ihm den Namen des Vaters geben. Allein dieser wendet ein, dass später leicht Verwechslungen entstehen könnten, wenn Vater und Sohn den gleichen Namen trügen. Hierauf will die Mutter ihren Sohn Gottfried nennen, weil ihr die Geschichten des Dichters Gottfried Keller stets gut gefallen haben. Das passt wieder dem Vater nicht; er erklärt, dass man dem Knaben ebensogut einen Vornamen aus der Geschichte unseres Landes beilegen könne. Diviko Meier wäre ein Name, der nicht alle Tage vorkomme. Doch die Mutter belehrt den Vater, dass wohl dieser Vorname von der Behörde nicht angenommen würde, da nur allgemein übliche gestattet seien. Hin und her wird geraten: Der französische Vorname Marcel passe nicht für einen Buben, der schweizerdeutsch spreche; William und Harry findet man zu auffällig und ebenfalls zu unschweizerisch. Endlich einigt man sich, dem Knaben einen alten, guten Vornamen zu geben, den schon die Vorfahren getragen haben. Zur Erinnerung an den vor sechs Monaten verstorbenen Vater der Mutter, also den Grossvater des Knaben, bekommt das Büblein den Namen Hans.

Der Geburtsschein wird ausgestellt

Der Vater weiss, dass nun die Geburt den Behörden angezeigt werden muss. Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch, Art. 46, heisst es:
«Jede Geburt soll binnen drei Tagen, nachdem sie stattgefunden hat, dem Zivilstandsbeamten angezeigt werden.»
Nachdem der Vater das Familienbüchlein hervorgesucht hat, verlässt er seine Wohnung und begibt sich zum Zivilstandsamt. Der Zivilstandsbeamte steht an seinem Pult, über ein mächtiges Buch gebeugt. Er blickt auf und fragt den Vater nach seinem Begehr. Eine Geburt möchte er anzeigen, entgegnet dieser. Sorgfältig wendet der Beamte die grossen Blätter des Buches; es ist das Geburtsregister der Gemeinde. Wie er das Blatt mit der letzten Eintragung vor sich hat, ergreift er die Feder und schaut den Vater fragend an. Es sei ein Knabe, bemerkt dieser. Der Zivilstandsbeamte öffnet das ihm dargereichte Familienbüchlein, überblickt die Angaben dieses Aktenstückes, stellt Fragen und schreibt die Antworten auf:
«Name des Vaters und der Mutter?»
«Ernst Rudolf Meier und Elise Meier, geborene Roth.»
«Ist der Rufname Ernst oder Rudolf?»
«Rudolf.»
«Ihr Beruf?»
«Schlossermeister.»
Hierauf unterstreicht der Zivilstandsbeamte den Namen Rudolf und fährt fort:
«Heimatort?»
«Zofingen, Kanton Aargau.»

«Wie soll der Knabe heissen?»
«Hans.»
«Genaue Zeit der Geburt?»
«15. Mai 1904, 22.45 Uhr.»
Der Zivilstandsbeamte trägt diese Angaben in das Geburtsregister ein. Dann vergleicht er das Niedergeschriebene genau mit den Eintragungen im Familienbüchlein und schreibt dort die Angaben über den jungen Erdenbürger ein. Nun muss noch der Geburtsschein ausgestellt werden. Der Beamte nimmt aus einem Fach über dem Stehpult ein Formular.
«Auszug aus dem Geburtsregister» lautet die gedruckte Überschrift. Der Zivilstandsbeamte setzt ein:
«Zivilstandskreis Hinterkofen, Band X, Seite 118, Nr. 88.»
Dann schreibt er in schöner Schrift die Angaben des Geburtsregisters in das Formular ein.
«Für richtigen Auszug», lesen wir in Druckschrift zuunterst auf dem Formular. Darunter unterzeichnet der Zivilstandsbeamte mit seinem Namen und überreicht den Geburtsschein dem Vater. Dieser hat eine Gebühr (Kt. Bern Fr. 1.85) für den Geburtsschein zu entrichten. Zu Hause wird das wichtige Aktenstück bei den Familienpapieren versorgt.
Noch eine Angelegenheit hat der Vater zu erledigen, die Anmeldung zur Taufe beim Pfarramt. Der Geistliche trägt den neuen Erdenbürger ins Taufregister ein. Nach der Taufe erhält der Vater einen Taufschein, der bekundet, dass der kleine Hans Meier in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen worden sei.

Schuleintritt

Während der ersten sechs Lebensjahre bleibt der Geburtsschein bei den Familienpapieren. Da liest der Vater eines Tages folgenden Erlass der Ortsschulbehörde im Amtsanzeiger:
«Die Kinder, die in der Zeit vom 1. April 1910 bis zum 31. März 1911 das sechste Lebensjahr erreicht haben, werden im Frühjahr 1911 schulpflichtig. Die Einschreibung findet statt: Mittwoch, den 8. Februar 1911, 9–10 Uhr, im Schulhaus. Die Geburtsscheine der Kinder sind mitzubringen.»
Diesmal will die Mutter den wichtigen Akt vornehmen. Sie sucht den Geburtsschein hervor, kleidet ihren freudig erregten Sprössling in das sonntägliche Gewand und schreitet mit ihm dem Schulhause zu. Die Angaben des Geburtsscheines werden in die Anmeldeliste eingetragen.
Nun beginnt die Schulzeit für den Knaben. Bis zum Schulaustritt lebt Hans Meier bei den Eltern. Der Wohnsitz der Eltern gilt als sein eigener Wohnsitz; der Knabe benötigt keine besondern Ausweispapiere.

Ein Heimatschein muss ausgestellt werden

Hans Meier muss nach dem Austritt aus der Sekundarschule ein Jahr ins Welschland, um die französische Sprache zu erlernen. Erst nachher soll er die Lehre bei einem Schlossermeister antreten; denn der Sohn will später das väterliche Geschäft übernehmen.
Bei einem Landwirt in Rolle am schönen Genfersee kann Hans Mitte April 1920 eintreten. Es kommt ihm gut zustatten, dass er in der Sekundarschule mit der französischen Sprache vertraut geworden ist. Im ersten Briefe, den er von Rolle aus sendet, schreibt er den Eltern:

«Der Wohnsitzregisterführer hat mich aufgefordert, meine Schriften einzulegen. Bitte sendet mir einen Heimatschein!»
Der Vater schreibt an die Gemeindekanzlei seiner Heimatgemeinde und ersucht diese, für seinen Sohn Hans, geboren 1904, einen Heimatschein auszustellen. Bald trifft das vom Stadtammann unterschriebene Schriftstück per Nachnahme ein. Die Gemeinde Zofingen erklärt, dass sie Hans Meier als in ihrer Gemeinde heimatberechtigten Bürger anerkenne.
Sofort geht eine Sendung mit dem Heimatschein ins Welschland, wo Hans diesen beim Wohnsitzregisterführer einlegt. Der Jüngling erhält dafür eine Niederlassungsbewilligung, die er sorgfältig aufbewahren muss.
Während des Aufenthaltes in Rolle bleibt der Heimatschein beim Wohnsitzregisterführer. Will der junge Mann Rolle verlassen, so wird ihm gegen Rückgabe der Niederlassungsbewilligung der Heimatschein ausgehändigt. Am neuen Wohnort hat Hans diesen sofort beim dortigen Wohnsitzregisterführer (Schriftenkontrolle) einzulegen.
Dieser neue Wohnort ist für Hans Burgdorf, wo er bei einem Schlossermeister in die Lehre tritt. Die Lehrzeit dauert drei Jahre.

2. Mannesalter

Rekrutierung

Im Amtsanzeiger und durch Plakate werden die Stellungspflichtigen des Jahrganges 1904 aufgefordert, sich mit Geburtsschein, Heimatschein oder Familienbüchlein zur Rekruteneinschreibung beim Sektionschef zu stellen. Hans sucht den Geburtsschein hervor; er ist nirgends mehr zu finden. «Hier habe ich den Taufschein; nimm diesen!» bemerkt die Mutter, die suchen hilft. Allein der Vater wendet ein: «Vom Taufschein ist in der Anzeige nicht die Rede. Ich weiss, dass dieses Ausweispapier zurückgewiesen wird. Das Dienstbüchlein ist ein amtlicher Ausweis, dem staatliche Ausweisschriften zu Grunde gelegt werden müssen.»
«So will ich den Heimatschein beim Wohnsitzregisterführer holen. Ich kann ihn nach der Rekruteneinschreibung wieder hinterlegen», meint Hans.
«Das geht nicht», entgegnet der Vater, «der Wohnsitzregisterführer darf die hinterlegten Schriften nicht herausgeben. Es ist wohl am besten, wenn wir uns einen neuen Geburtsschein ausstellen lassen, da du ja diesen später auch noch brauchen musst.»
Da Hans in Hinterkofen geboren ist, spricht der Vater auf dem Zivilstandsamt vor und lässt sich das fehlende Ausweispapier geben. Er muss dafür eine Gebühr entrichten. Der Jüngling geht mit dem Geburtsschein zum Sektionschef, der nun das Dienstbüchlein ausfertigen kann.
Von jetzt an ist der junge Mann auch militärisch meldepflichtig. Verlässt er seinen bisherigen Wohnort, so hat er folgende Vorkehren zu treffen:
1. Abmeldung beim Sektionschef (Dienstbüchlein).
2. Abmeldung bei der Schriftenkontrolle (Wohnsitzregisterführer). Der Heimatschein wird nur herausgegeben, wenn die im Dienstbüchlein eingetragene Abmeldung vorgewiesen wird.
Am neuen Wohnorte angekommen, hat Hans Meier
1. sich innert acht Tagen beim Sektionschef anzumelden und die Wohnortsänderung ins Dienstbüchlein eintragen zu lassen,

2. den Heimatschein bei der Schriftenkontrolle (Wohnsitzregisterführer) innert 14 Tagen zu hinterlegen.
Den Geburtsschein benötigt Hans noch:
1. beim Eintritt in eine höhere Lehranstalt,
2. bei der Verheiratung.
Bei der Verheiratung stellt der Zivilstandsbeamte für die neugegründete Familie ein Familienbüchlein aus, in das alle Kinder, die in der Folge geboren werden, eingetragen werden.
Geburtsschein, Heimatschein und Dienstbüchlein begleiten den Mann auf seinem ganzen Lebensweg. Durch diese Ausweisschriften übt der Staat über seine Bürger die notwendige Kontrolle aus. Erleichtern wir den Organen des Staates die Arbeit, indem wir die bestehenden Vorschriften pünktlich befolgen!

Turnlektion

Von August Graf

Knaben. II. Stufe

Im Freien bei kaltem, trockenem Wetter.

I. Anwärmung (10 Min.)

1. Sammlung in Viererkolonne auf dem Schulhausplatz.
2. Marsch in die Landschaft. (Achten auf aufrechte Körperhaltung und lebendigen, raumgreifenden Schritt. Tempo mehrere Male wechseln. Durch die Nase atmen.)
3. Wechsel der Marschformation (Vierer-, Zweier- und Einerkolonne).
4. Kurzer Dauerlauf (2 Min.).

II. Körperschule (in geöffneter Vierer- oder Zweierkolonne. 10 Min.)

1. Hände reiben. Klatschen. Die Arme um die Schultern schlagen.
2. In Paaren zueinander gedreht; kleine Vorschrittstellung, Handflächen gegeneinander: wechselseitiges Armstossen vw. (Der Gegner leistet Widerstand.)
3. Doppelhüpfen mit Beinschwingen sw.
4. In Paaren hintereinander; die Hintern haken den Vordern ein. Die Vordern versuchen, die Hintern vw. zu ziehen, diese leisten kräftigen Widerstand.
5. In Paaren, Seite an Seite mit entgegengesetzter Front. Die «innern» Hände fassen sich an den Daumen; die Arme sind gestreckt: Laufen im Kreis (Rad drehen), dabei kräftig nach aussen lehnen.

III. Leistung (10 Min.)

1. Sich gegenseitig auf dem Rücken tragen (Huckepack). Wechseln während des Marschierens. Den Wechsel mehrere Male ausführen lassen.
2. Gegen ein Bord anrennen. Den Körper durch kräftigen Anlauf hochtreiben lassen, im Höhepunkt (mit gestrecktem Körper) umkehren und wieder abwärts laufen. Öfters ausführen.

3. «Salzwägen». Rücken an Rücken. Sich gegenseitig einhaken. Die ersten ziehen, indem sie sich nach vorn beugen, die zweiten hoch. Diese machen sich schwer, wie schlecht gefüllte Sandsäcke.
4. Ringender Kreis. Stirnkreis mit gefassten Händen. In der Mitte des Kreises sind drei Stöcke zu einer Pyramide aufgestellt. Zuerst laufen alle Schüler im Kreis. Plötzlich versuchen alle durch Ziehen oder Schieben einen Kameraden an die Stöcke heranzubringen. Wer die Pyramide umwirft, scheidet aus.

IV. Barrlauf. Siehe Turnschule für die männliche Jugend 1942, S. 289. 20 Min.

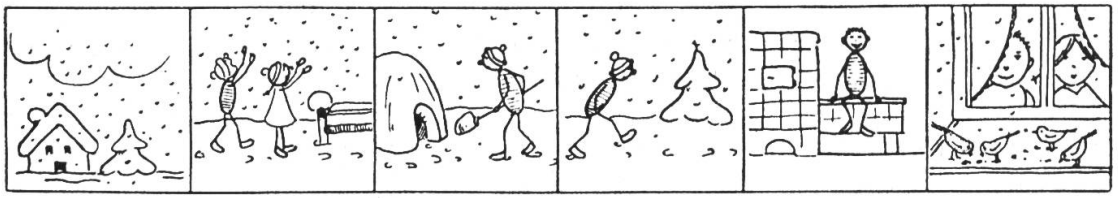
V. Heimmarsch. Ruhiges Marschtempo. Gute Körperhaltung. 10 Min.

Eine Anregung zum Sprachunterricht in der 2. Klasse

Von Paul Neuenschwander

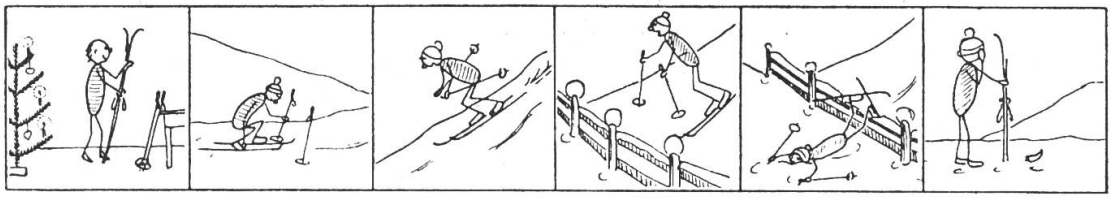
Ein Teil des Sprachunterrichtes der 2. Klasse befasst sich mit dem Bilden von einfachen, schriftdeutschen Sätzchen, als Vorübung für die Aufsätzchen der 3. Klasse. Es gibt ganz verschiedene Möglichkeiten der Ausführung, wie z. B.
a) vollständiges Anschreiben der durch die Schüler erarbeiteten Sätzchen an die Wandtafel und nachfolgendes Abschreiben,
b) lückenhaftes Anschreiben und beim Abschreiben ergänzen lassen durch die Schüler,
c) Anschreiben von Stichwörtern und Bilden von zum Teil gleichlautenden Sätzchen. (Es tropft auf die Blümlein. Es tropft auf . . . usw.)
Besitzen die Kinder eine gewisse Fertigkeit darin, so sollen sie selbständig kleine Begebenheiten beschreiben. Um diese Arbeit auch bei schwächeren Schülern erfolgreich zu gestalten, zeichne ich je nach Art des Unterrichtsthemas wöchentlich eine kleine Bilderserie (von 5–6 einfachen Bildchen) von einander folgenden Handlungen aus dem behandelten Stoff an die Wandtafel.

Nach kurzer mündlicher Erklärung schreiben die Schüler selbständig von jedem Bildchen 1–3 Sätzchen.
Das folgende Beispiel: «Lustiges und Trauriges vom Fritzli» ist wahllos aus einer Fülle von Möglichkeiten herausgegriffen und zeigt nur den Weg, der dabei gegangen werden kann. Die beigefügten Sätzchen wurden von Zweitklässlern geschrieben.

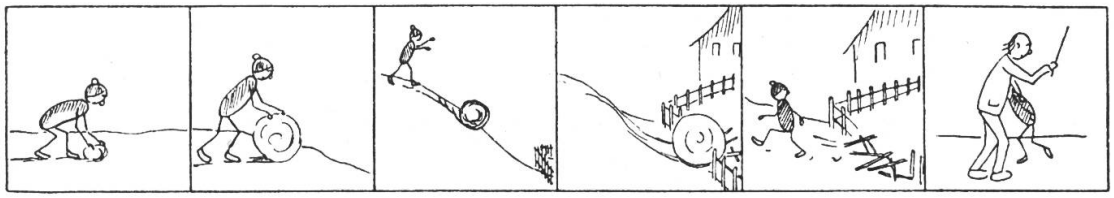


Es schneit. Auf dem Häuslein und auf der Tanne liegt Schnee. / Fritzli und Rösli wollen Schneeflöcklein fangen. Fritzli sperrt den Mund auf. / Er bringt Schnee auf der Schaufel. Er macht ein Schneehaus. / Jetzt geht Fritzli heim. Er hat kalte Hände. Er steckt sie in den Sack. / Er sitzt auf dem warmen Ofen und lacht.

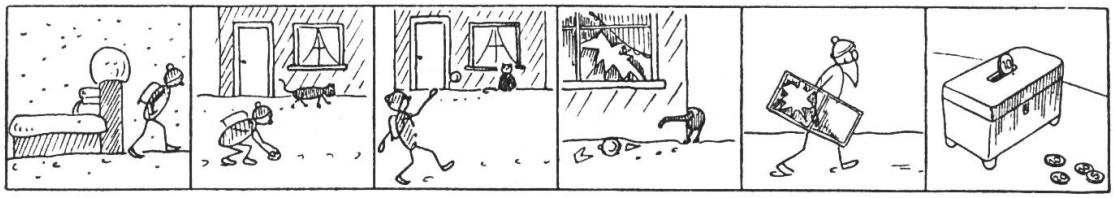
/ Vor dem Fenster ist das Futterbrett. Die Vöglein picken Körnlein. Fritzli und Rosi schauen zu.



Das Christkind hat Ski gebracht. Fritzli schaut sie an. / Er zieht sie an. Die Skistöcke stehen im Schnee. / Fritzli saust hinunter. / Oha, da kommt ein Hag. Fritzli kann nicht bremsen. / Er fällt über den Hag. Er liegt im Schnee. / Die Skispitze ist abgebrochen. Fritzli weint.



Fritzli macht eine Schneerolle. / Sie ist schon ganz gross. Er muss fest stossen. / Sie rollt allein den Berg hinunter. Fritzli rennt nach. / Die Schneerolle rollt über den Gartenzaun. / Er ist ganz zusammengedrückt. Fritzli springt davon. / Der Vater ist bös. Er nimmt Fritzli über das Knie. Armer Fritzli.



Fritzli geht in die Schule. Es schneit. / Ein Kätzlein geht vorbei. Fritzli macht einen Schneeball. / Er will ihn der Katze nachwerfen. Sie sitzt unter dem Fenster. / Der Schneeball fliegt ins Fenster. Die Scheibe ist kaputt. Die Katze springt fort. / Fritzli trägt die Scheibe zum Glaser. Er ist traurig. / Er muss die Scheibe selber bezahlen. Er nimmt die Rappen aus dem Sparkässeli.

*

Solche Bilderreihen können auch vervielfältigt an die Schüler abgegeben werden. Sie dürfen aber nur ganz einfache Abbildungen enthalten, damit sie sich auch zum Abzeichnen durch die Schüler eignen. Dass sie noch anderweitig sprachlich ausgewertet werden können, ist selbstverständlich.
Die Hauptsache ist bei dieser Art Satzbildung, dass die Kinder leicht beobachten und beschreiben lernen und zudem mit grosser Freude daran arbeiten.

Bei der Bildung des Charakters und auch in der Art, wie Lehren erteilt werden, sollte Güte der erste und herrschende Grundsatz sein; es ist gewiss von allen der machtvollste. Furcht mag viel bewirken, und auch andere Triebkräfte mögen scheinbar Erfolg haben; aber um den Geist anzuregen und das Herz zu bilden, ist nichts von so dauernder Wirkung wie die Zuneigung; sie ist der leichteste Weg, höchste Ziele zu erreichen. Pestalozzi

Modellbogen

Herausgegeben vom Pädagogischen Verlag des Lehrervereins Zürich. Zu beziehen bei frau M. Müller-Walter, Steinhaldenstrasse 66, Zürich 2.

Das Märchen vom Rotkäppchen. Von Edwin Morf und Heinrich Pfenninger. Preis 60 rp.

Das kind im märchenalter will die märchen nicht bloss hören. Es identifiziert sich gerne mit den «helden», will an ihrem glück und leid teilnehmen und selber handeln. Wem ist nach dem erzählen oder nach der unterrichtlichen behandlung eines märchens nicht schon die frage gestellt worden: «Dörfed mers denn spiele?» Die darstellung kann in gesprächsform mit den notwendigsten requisiten geschehen, an einem sandkastenbild oder auch durch ein anderes plastisches hilfsmittel. Die modellbogen sind bei den kindern sehr beliebt, weil sie ihrem bedürfnis nach handbetätigung weitgehend entgegenkommen. Der seinerzeit von Edwin Morf verfasste bogen «Rotkäppchen» ist nun von Heinrich Pfenninger vollständig neu bearbeitet worden. Das «Rotkäppchen» kann in einzel-, gruppen- oder klassenarbeit (kindergarten, haus und elementarschule) ausgeschnitten, gemalt, zusammengefügt, aufgestellt und schliesslich sogar gespielt werden. Wie das kind sein persönliches spiel mit reden begleitet, so werden in der schule die rollen verteilt, die figuren aufgestellt bzw. wieder weggenommen. Die bildung des gemüts, die pflege der handgeschicklichkeit und die sprachliche und sachliche schulung vollziehen sich so in harmonischer einheit. K. D.

Das Märchen vom Wolf und den sieben Geisslein. Von Heinrich Pfenninger. Preis 60 rp.

Dieser ganz neue modellbogen bringt eine begrüssenswerte neuerung. Es muss hier gar nichts mehr geleimt werden. Alle teile werden nach dem ausmalen, ausschneiden und falten einfach ineinandergesteckt. Der humor kommt auch wieder zur geltung. Manchmal geht die zeichnung in der drastischen ausführung allerdings etwas weit. Und auf die vielen schraffen würde man wie bei andern bogen gerne verzichten. Die kinder haben aber trotzdem ihre freude und können ihre manuellen und geistigen kräfte daran üben. Es wäre zu begrüssen, wenn auch die eltern etwa auf diese modellbogen aufmerksam gemacht würden. K. D.

Der **Flugi-modellbogen** ist von Jakob Hengaertner verfasst und kostet 90 rp. Schon ein geschickter viertklässler ist imstande, nach der klaren bauanleitung zu arbeiten; in etwa 6 stunden setzt er das schöne modell zusammen, das eine spannweite von 55 cm aufweist und vom Aero-Club der Schweiz auf seine hervorragenden flugeigenschaften geprüft worden ist. (Es gleicht dem «Pilot I», der mit der laubsäge hergestellt wird. Meines wissens ist die «Flugi» das erste flugfähige kartonmodell.) – Der Flugi-modellbogen eignet sich gleichermassen für den kartonnageunterricht und als freizeitbeschäftigung. Er entzückt jedes bubenherz. Sehr empfohlen! -om-

Neue bücher

Friedrich von Tschudi, Wo der Adler haust. 318 seiten, geb. fr. 13.50. Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln

Eine neuausgabe von Tschudis «Tierleben der Alpenwelt» war längst fällig. Eduard Fischer unterzog sich den mühen einer neuen bearbeitung. Der verlag hat sie mit 24 bildtafeln nach den stichen der erstausgabe prächtig geschmückt. Tschudi erweist sich auch neben den neuesten tierschilderern immer noch gleich packend und sprachkräftig wie vor 80 jahren. Seine von erlebnisberichten und naturschilderungen durchwirkte darstellung der alpenwelt lassen ihn für lehrer und schüler geradezu als klassiker der alpentierwelt erscheinen; dies um so mehr als seine betrachtungen zum teil heute leider verschwundenen oder selten gewordenen naturgeschöpfen des gebirges gelten.
H. Ruckstuhl

Ernst Hörler, Einführung ins Reich der Moll-Tonarten. 90 rp., partien billiger. Verlag: Pianohaus Jecklin, Zürich

Dieses heft bildet die fortsetzung der broschüre «Einmaleins der Musik» des gleichen verfassers. Durch wohlabgestufte hörübungen und zahlreiche, leichtfassliche bilder wird das musikbeflissene kind angeleitet, alle molltonarten selber zu finden und sie mit kurzweiligem singen und spielen praktisch anzuwenden. Das pädagogische geschick des verfassers, dessen «graue theorie» nur so von kindertümlicher lebendigkeit sprudelt, ist wahrhaft bewundernswürdig! Treffende beispiele aus der welt der konzerte und des radios helfen mit, das kindliche interesse freudig zu wecken. Das prächtige heft wird jedem klavier- und schulgesangslehrer beste dienste leisten. H. E.

Fritz Aebli und Heinrich Pfenninger, Aller Anfang ist schwer. Ein querschnitt durch jahrtausende menschenarbeit. Mit vielen bildern von Heinrich Pfenninger. 255 seiten, gebunden fr. 7.80. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Als gegensatz zu unserer zeit des niederreissens zeigen uns Fritz Aebli und Heinrich Pfenninger in ihrem neuen jugendbuch den aufbau der menschlichen kultur. Es führt der jugend anschaulich vor augen, dass deren heutiger stand nicht etwas selbstverständliches ist. Dabei bleibt es aber nicht im rein technischen stecken; das lehrhafte wird durch einfügen passender stoffe aus der literatur aufgelockert und bereichert. So ist ein überaus interessantes werk entstanden; jede der 41 schilderungen liest sich mit spannung. Heinrich Pfenninger hält die entwicklungsreihen mit sicherm strich fest, wodurch das werk auch zum köstlichen bilderbuch wird. – Besonders ansprechend und erzieherisch wertvoll sind die hinweise auf eine bessere verwendung mancher durch den krieg irregeleiteter erfindungen in einer zukunft des friedens, zum beispiel: « Das schiff, wie es sich der mensch heute bauen kann, ist gleichsam eine schwimmende brücke von weltteil zu weltteil; möge diese brücke bald wieder alle völker zu enger, wahrer brüderlichkeit verbinden.» Wir können uns zu den kriegsnachrichten unserer aufreizenden zeit kein besseres gegengewicht denken als das lesen dieser kulturgeschichte. Deshalb sei das prächtige werk als geschenk- und bibliothekbuch für die jugend von 12 jahren an, aber auch für die hand des lehrers, warm empfohlen.

Z.

Gottfried Schaub, Erziehung zur Arbeit. 169 seiten. Geb. fr. 6.50. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel

Den menschen in ein richtiges verhältnis zur arbeit zu bringen, dürfte die wichtigste aufgabe unserer zeit sein. Die gemeinschaft soll jedem eine sinnvolle, anständig entlöhnte arbeit geben können, und der einzelne muss fähig sein, seine arbeit zu lieben, aus ihr freude und zufriedenheit zu schöpfen, sie nicht nur als broterwerb oder gar als fron zu empfinden.

Schaub zeigt interessante wege zu diesem ziel, gesetzgeberische und erzieherische. – Der lehrer findet in Schaubs gediegenem buch manche stelle, die zur besinnung aufruft, zum beispiel: «Echte arbeit wird nur aus echter ruhe», «Der lehrer hat sich eine lange liste von übungen und vorkehrungen anzufertigen, die geeignet erscheinen, die kindliche seele mit ruhe zu füllen.» Empfohlen!

-om-

Hans Maier, Von Schweizer Büchern und ihren Dichtern. Mit 16 fotos. 164 seiten, geb. fr. 8.50. Verlag Rascher & Co. AG., Zürich

Man möchte dem verfasser herzlich und dankbar die hand drücken für sein gediegenes lesebrevier, das er dem jungen Schweizer hier darbietet. Auf zwar hausbackene, aber ansprechende und bezwingende art versucht er wahre bücherfreunde zu erziehen. Mag man auch bei den dichterbildern und den listen der aufgeführten bücher in kleinigkeiten nicht einig gehen, so darf man doch das buch als beachtenswerten versuch zu jener längst ersehnten literaturgeschichte für schweizerische primar- und sekundarschulen ansprechen, die in unsern schulstuben für die literarische erziehung getreulich besorgt ist.

H. Ruckstuhl

Hans Mohler, Am Rande des Tages. Roman, 211 seiten, leinen fr. 5.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Es sind «am rande des tages» geschriebene tagebuchaufzeichnungen eines studenten. Sie sind rückblickend und fortschreitend abgefasst, was das verständnis nicht immer leicht macht. Dafür entschädigen aber des verfassers gedankentiefe betrachtungen, die seinen vielseitigen beobachtungen in der natur, im beruf und seinen persönlichen erlebnissen entspringen. Erstaunlich, was er ihnen alles abgewinnt! Die leidenschaftslose, gepflegte sprache erhöht die freude des gebildeten lesers an den schlichten und stimmungsvollen schilderungen. Die schwedische landschaft und die gestalten des grossen Schwedenkönigs Gustav Adolf und seiner tochter erscheinen im rahmen des daseins dieses menschen, dessen seelischer reichtum in unserer unruhvollen und quälenden zeit dem leser zum segen gereichen kann.

Bn.

E. Mettler, Oberst Johannes Wieland 1791–1832. Ein baumeister am eidgenössischen wehrwesen. 275 seiten, geh. fr. 8.70, leinen fr. 10.80. Verlag A. Francke AG., Bern

Seit 5 jahren hämmert uns das furchtbare erlebnis dieses krieges die notwendigkeit der einigkeit unseres volkes und der wehrbereitschaft zur aufrechterhaltung der allseitigen neutralität ins gemüt. Wie oberst Joh. Wieland schon vor mehr als 100 jahren in wort und schrift für eine unentwegte neutralitätspolitik und für die ausbildung einer leistungsfähigen armee sich einsetzte, das enthüllt uns der 4. band der «Gestalten und Gewalten der Schweizergeschichte». Das durch eingehende quellenstudien bereicherte lebensbild und das tragische geschick dieses mannes aus schwerer zeit dürften dem buch in weiteren kreisen verdiente anteilnahme sichern, da es uns diese zeit in andersartiger weise als gewöhnlich nahebringt.

Bn.

Alice Lüthi, Juhui, mir chaschperle! Mit bildern von Alice Marcet. 5 mundartspiele für das kasperlitheater. Broschiert fr. 2.80. Verlag A. Francke AG., Bern

Man muss das kasperlispiel in der schule schon erlebt haben, um den hohen wert dieser kleinkunst richtig einschätzen zu können. Wer aber noch nie dabei war, der lese dieses büchlein aufmerksam durch, und er wird es erleben wollen. Denn wenn es da heisst: «Die kinder rufen und stampfen», so ist dies keineswegs übertrieben. Die einfachen, gut spielbaren handlungen reissen jedes kindergemüt mit und machen es dem versteckten spieler leicht, den gewünschten effekt zu gewinnen. Die schlichten, klaren zeichnungen helfen uns, die bühne unter mitwirkung der schüler wirkungsvoll zu gestalten. Überhaupt liegt der grosse reiz für lehrer und schüler darin, dass diese stücke zur gemeinschaftsarbeit und zum gemeinschaftserleben führen. Kasper: Los, i bis, der Chaschper, i wott der hälfe! A. Gähwiler

Ernst Schürch, Häb Sorg zum Schwyzerdütsch. 48 seiten. Leicht kartoniert fr. 2.20. Verlag A. Francke AG., Bern

Die beispiellosen untaten der Deutschen zeigen, dass uns eine abgrundtiefe kluft vom grossteil der übrigen deutsch sprechenden menschen trennt. Die geistige landesverteidigung ist deshalb auch nach dem kriege wichtiges gebot. Dazu gehört das behüten der sprache unserer heimat vor schriftdeutschen einflüssen. «We der geischt vo mene volch i syr sprach lyt, de cha me dä geischt chuum rächt verteidige, we me d sprach lat verfrömde u verderbe.» Aus dieser grundeinstellung heraus mahnt uns der verfasser, die mundart zu pflegen und rein zu halten. Er zeigt uns deren erstaunlichen reichtum an wörtern und wendungen, besonders auch die vom schriftdeutschen nicht erreichbaren gemütswerte. Das verpantschte grossratsdeutsch und andere verfälschungen unserer heimatsprache stellt Ernst Schürch mit gut ausgewählten beispielen an den pranger. – Sehr empfohlen! Z.

Wir bitten Sie, auch dieses Jahr der Neuen Schulpraxis treu zu bleiben und den Bezugspreis von Fr. 6.– fürs Jahr oder Fr. 3.40 fürs Halbjahr mit dem dieser Nummer beigelegten Einzahlungsschein bis zum 25. Januar auf unser Postcheckkonto IX 5660 zu überweisen. Für Ihre Zahlung danken wir Ihnen bestens.

Der Abschnitt des Einzahlungsscheines eignet sich gut dazu, uns Vorschläge, auch für Ihre Mitarbeit, zu unterbreiten und uns mitzuteilen, welche Beiträge Ihnen am meisten gedient haben. Ihr Bericht ist uns sehr wertvoll, weil er uns ermöglicht, die Wünsche der Abonnenten immer besser zu erfüllen, und wir danken Ihnen deshalb im voraus dafür.

Violinen
Celli
und
Bratschen
für alle Ansprüche
bei
Jecklin
PIANOHAUS
PFAUEN/ZÜRICH 1

Zu verkaufen: prima
Projektions-schirm
120 x 150 cm, Marke «De Vry» (Silberleinwand), Preis Fr. 25.–. **A. Koch**, Lehrer, **Fischingen** (Thg.)

Hobelbänke
bei
Hofer Fabrikant
Strengelbach
(Aargau)

Theaterverlag
A. SIGRIST, Wetzikon-Zch
Telephon 97 80 50
Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

Seit 1 Jahrhundert
moderne
Tierpräparationen
für Unterrichtszwecke
besorgt
J. KLAPKAI
vormals Irniger
ZÜRICH 1 Häringstr. 16, I
Teleph. 2 86 23 Gegr. 1837

Ins
WALLIS
mit Sonntagsbilleten und Ferienabonnements

CHAMPÉRY
Planachaux: 1055 - 1800 Meter = 7 Min. Schwebebahn. Prächtige. Skifelder. Schweizer Skischule. Grosse Schlittschuhbahn. Vorzügliche Hotels und Institute.

VERBIER
1500 m. Das Amphitheater der unendlichen Hänge an der Sonne. Abwechslungsreiche Abfahrten bis vor die Hoteltüren. Autoposten. Schweizerische Skischule.

SIERRE
540 m. Für Jung und Alt. Sonne - Ruhe - Erholung - Stärkendes, anregendes und nebelfreies Klima. Aerztlich empfohlen. Gute Hotels. Alle Wintersporte in 30 Minuten erreichbar.

MONTANA
1500 m. VERMALA 1700 m Luftkurort und Sportplatz par excellence. Neuer Skilift. Markierte, gepflegte Abfahrten. Jeder Wintersport. Ruhe- und Sonnenkuren

SAAS-FEE
1800 m. Schneesicher, hochalpiner Wintersportplatz, Eisbahn, Skischule, Skitourenkurse. 2 neue Ski-Sprungschanzen. Postauto bis Saas-Grund zwei mal täglich.

ZERMATT
1620 m. Das grösste Skigebiet der Alpen, sonnig, vielseitig und rassig. Standardpisten. Skischule: Otto Furrer, Zahlreiche Abfahrten. Eisbahn. Sportzüge Zermatt - Riffelberg - Gornergrat 3100 m. Skilift Blauherd 2300 m. Zermatter Skihochtourenwochen. Prospekte.

CRANS
ob SIERRE
der moderne Sportplatz Alle Wintersporte. Neue Skilifts (1500-2400 m). Schlittenaufzüge. Bob- und Schlittenbahnen. Fünf markierte, bestgepflegte Abfahrten. Ski-, Eislauf- und Eistanzschulen.

Auskünfte durch die Reise- und offiziellen Verkehrsbüro und durch den Walliser Verkehrsverband in Sitten.

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

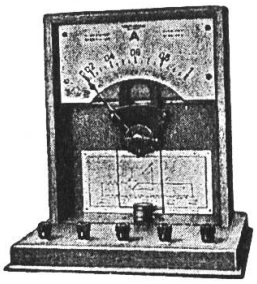
Trüb, Täuber & Co. AG.

Zürich 10 Ampèrestr. 3 Tel. 26 16 20

Fabrik elektr. Messinstrumente
und wissenschaftlicher Apparate

Elektrische Messinstrumente für den Unterricht

Lehrmodelle für die Physik der elektr. Schwingungen nach Seminarlehrer Knup



Inserieren bringt Erfolg!

Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg", Ebnat-Kappel (Togg.)

Beginn der neuen Kurse: 1. Mai 1945.
Dauer 1½ Jahre. – Staatliche Patentprüfung. – Säuglings- und Kleinkinderpflegekurse. Dauer 5 Monate. Eintritt jederzeit. – Eigene Stellenvermittlung. – Anmeldungen und Anfragen durch die Direktion **A. Kunz-Stäuber,** Tel. 7 22 33.

Beatenberg

Berner Oberland
1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald. Sorgfältige und reichhaltige vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät. Rohkost. Referenzen. Pension ab Fr. 9.50. Gut geheizt. **A. Sturmfels und Th. Secrétan.**

Wo französisch lernen?

Neuveville

École supérieure de Commerce

Bewährte **Handels- und Sprachschule** für Jünglinge und Töchter. Schulbeginn: April. **Eidg. Diplom.** Ferienkurse. Haushaltungsabteilung für Töchter. Programm, Auskunft, Familienpensionen durch die Direktion Telephon 7 91 77

Rasch, zuverlässig, diskret

ist unsere Devise.

Bei Aufgabe von Inseraten jeder Art, besonders auch Gelegenheitsanzeigen, werden Sie von uns fachmännisch beraten. **Ohne Mehrkosten** besorgen wir Ihre Anzeigen für alle hiesigen und auswärtigen Zeitungen. Verlangen Sie unser praktisches Bestellmaterial oder Vertreterbesuch.

Orell Füssli-Annoncen

ZÜRICH, „Zürcherhof", Limmatquai 4, Telephon 2 68 00

Einbanddecken

können für den 5., 6. und 9. Jahrgang der Neuen Schulpraxis zu Fr. 1.20, für den 10.–12. Jahrgang zu Fr. 1.30, für den 13. Jahrgang zu Fr. 1.40 und für den 14. Jahrgang zu Fr. 1.50 (Wust inbegriffen) vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Kornhausstrasse 28, St. Gallen, bezogen werden.